It. coll.
222
h(5

It. coll. 222 h/15

<36610545720019
<36610545720019
Bayer. Staatsbibliothek

H. coll. 222 [illegible] 15 Garnett

Museum

der

neuesten und interessantesten

Reisebeschreibungen.

Für gebildete Leser.

Zweiter Band.

---

2. 5

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Sallmayer & Cie
IN WIEN,
Buchhandlung für deutsche und ausländische Literatur.
Kärnthnerstrasse No. 1044,
im Fürst Schwarzenberg'schen Hause,
gegenüber der Johannesgasse.

…theca C. Peschke

H. coll. 222 h (5

Loch-Leven.

Thomas Garnett's,

Professors der Physik und Chemie zu London,

Reise

durch

die Schottischen Hochlande und einen Theil der Hebriden.

Aus dem Englischen übersetzt
und mit Alexander Campbell's Abhandlung über die Dicht- und Tonkunst der Hochländer, wie auch über die Echtheit der dem Ossian zugeschriebenen Gesänge vermehrt

von

Ludwig Theoboul Kosegarten.

Zweyter Band.

Mit zwey Kupfern.

Wien 1825.
Bey Kaulfuß und Krammer, Buchhändlern.

- Sto. 25. 1. 44.

Garnett's Reise

durch die

Hochlande und die Hebriden.

Zweyter Band.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

I.

Inverneß. Beschreibung der Stadt. Beschreibung der dortigen Akademie. Abschweifung über das Bedürfniß ähnlicher Unterweisungs-Anstalten für England. Herrschende Krankheiten. Manufacturen. Theurung der Feuerung. Handel. Art, sich zu kleiden. Sprache. Feldbau.

Inverneß ist eine große und wohlgebaute Stadt, die ungefähr acht tausend Einwohner enthält. Die Häuser sind hoch und zum Theile geschmackvoll. Man betrachtet sie mit Recht als die Hauptstadt der Hochlande, indem es im Norden keinen andern Ort von Bedeutung gibt. Es fehlt nicht an guten Gasthöfen; der, worin wir unser Quartier nahmen, gehört einer gewissen Mrs. Ettles. Die Bewirthung war anständig, die Aufwartung pünctlich und die Rechnung sehr billig. Unserm Quartiere beynahe gegen über, fast im Mittelpuncte der Stadt, steht das Stadthaus, mit welchem das Gefängniß zusammen hängt. Es ist ein hübsches, modernes Gebäude mit einem schönen Thurme, der in eine zierliche Kuppel ausläuft. Das Gefängniß ist luftig und wird sehr rein gehalten.

Die Stadt wird von einem Provost, vier Bailifs und einem Zunftmeister (Dean of Guild) regiert, welchen der Stadtrath, der aus ein und zwanzig Mitgliedern besteht, zugeordnet ist. Jährlich wird der neue Rath von dem alten, ehe des Letzteren Sitzungszeit erlöscht, gewählet. Der neue wählt sodann aus seinem Mittel den Provost, die Bailifs und den Zunftmeister. Noch gibt es sechs Gilden von Handwerkern. Die übrigen Gewerbe sind nicht zünftig.

Unverzeihlich wäre es, der Akademie nicht zu gedenken, einer vortrefflichen Anstalt, die hier im Jahre 1790 errichtet wurde. Lange schon hatte die Gentry (der niedere Adel, die vornehmere Classe) dieser sowohl als einiger benachbarten Grafschaften das Bedürfniß eines zweckmäßigen Erziehungs-Institutes empfunden. Im Jahre 1787 ward eine Commission niedergesetzt, welche über die Art und Weise, wie eine solche Anstalt am füglichsten eingerichtet werden könnte, berathschlagen sollte. Diese fing sogleich einen ausgebreiteten Briefwechsel an. In allen Gegenden, wo sich nur immer Landeseingeborne mochten niedergelassen haben, in Schottland, England, Frankreich, Amerika, in Ost- und Westindien wurden Subscriptionen eröffnet. Ein Stück Landes von etwa drey Acres ward angekauft, und ein geschmackvolles Gebäude aufgeführt, das außer dem öffentlichen Versammlungs-

saale sehr geräumige Gemächer zum Behufe der Classen, der Bibliotheken und des physischen Apparates enthält. Ein Rector und vier Tutoren besorgen den Unterricht.

In der ersten (oder untersten Classe) wird das Englische grammatisch gelehrt; in der zweyten Lateinisch und Griechisch; in der dritten die Rechenkunst und das Buchhalten; in der vierten die Elemente des Euclides mit der Anwendung auf die ebene und sphärische Trigonometrie; die Meßkunde der dichten Körper und der Oberflächen; die Geographie mit dem Gebrauche der Globen; die Schifffahrt und die nützlichsten Theile der Astronomie; die bürgerliche Schiffs- und Kriegsbaukunst; die practische Geschützkunde; die Perspective und das Zeichnen. In der fünften oder höchsten Classe, welche die des Rectors ist, wird Natur- und Civil-Geschichte, Experimental-Physik und Chemie gelehrt.

Der Rector hat ein Haus und einen kleinen Gehalt; auch die Tutoren genießen nur einen kleinen Gehalt, so daß sie, was ihren Unterhalt anbelangt, hauptsächlich von den Honorarien der Classen abhängen, was sie um so aufmerksamer und fleißiger macht. Das Honorar der ersten Classe beträgt für jede Session sechs Shilling; das der zweyten zwölf Sh.; das der dritten eben so viel. In der vierten steigt es bis zu einer Guinee; in der fünften und höchsten bis zu anderthalb Guineen. Außerdem wird noch von Jedem, der die Akademie benutzt, eine kleine Erkenntlichkeit an den Rector bezahlt.

Die Zahl der Studierenden beträgt gemeiniglich zwischen zwey und drey hundert. Das Jahr wird in zwey Sessionen oder Semester getheilt, deren erstes am sechszehnten July anfängt und am zwanzigsten December endiget; das zweyte fängt am fünften Jänner an, und endiget am zehnten Juny.

Die Directoren der Akademie sind der Provost, die Bailifs, der Zunftmeister, der Sherif der Grafschaft und der Moderator des Presbyterums zu Inverneß. Die auf 50 Pf. Subscribirten sind Directoren für ihre Lebenszeit; die auf 100 Pf., dürfen ihre Direction vererben oder vermachen. Noch werden jährlich in der Hauptversammlung zu Michaelis fünf Herrn aus der Grafschaft gewählt, und dem Directorium beygesellt. Auf Verlangen der hochländischen Gesellschaft zu London ist eine Classe zur Erlernung der Gälischen Sprache eröffnet worden, deren Lehrer jährlich fünfzehn Pf. von der Gesellschaft und sechszehn von der Direction empfängt.

Dieses nützliche Institut erfreut sich mancher Vortheile. Inverneß liegt in der Mitte einer ausgedehnten Landschaft; die Stadt ist angenehm gelegen, gesund und nicht zu groß; man speiset gut

und nicht allzu theuer. Die populäre Art, wie die Directoren gewählet werden, so wie der respectable Charakter der Männer selbst, dient nicht wenig dazu, die Anstalt in Athem zu erhalten und Mißbräuche zu verhüthen. Obgleich das Institut den Nahmen einer Akademie nicht führt, so leistet es doch ungefähr Alles, was man von einer solchen erwartet; indem alle Classen der Gesellschaft, die Gelehrten von Profession allein ausgenommen, ihre wissenschaftliche Bildung darin vollenden können. Auch die, welche für die Gelehrsamkeit bestimmt sind, können hier ein vortreffliches Fundament legen, worauf sodann zu Edinburgh und Glasgow weiter fortgebaut werden kann. Aberdeen und St. Andrews nenne ich hier geflissentlich nicht, weil die dortigen, übrigens höchst löblichen und empfehlungswürdigen Institute zwar den Nahmen der Akademien führen, im Grunde aber wenig mehr leisten als das Seminarium zu Inverneß; indem, die Theologie ausgenommen, kein Facultäts-Studium auf ihnen absolvirt werden kann.

Ich kann nicht umhin, bey dieser Gelegenheit zu bemerken, daß die Nordbritten weit richtigere und liberalere Begriffe von der Erziehung haben, als ihre südlichen Nachbarn; und es wäre gewiß zu wünschen, daß so manche große Schule in England, worin, trotz der verschwenderischen Ausstattung, weiter nichts gelehrt wird, als die todten Sprachen, nach dem Muster der Schottischen Akademien und Universitäten möchte umgemodelt werden. Als diese Schulen gestiftet wurden, waren diese Sprachen freylich unentbehrlich; sie, die den einzigen Schlüssel enthielten, der dem Liebhaber die Schätze des Alterthumes aufschloß.

Als die dicke Finsterniß, die sich nach dem Untergange des Römischen Reiches über Europa gelagert, und beynahe jeden Strahl der Wissenschaft ausgelöscht hatte, nach und nach verzogen war, fand es sich, daß eine Menge Schriften der Griechen und Römer dem allgemeinen Schiffbruche entronnen sey; diese verehrte man als den Inbegriff alles menschlichen Wissens. Durch die Erfindung der Buchdruckerey wurden sie in kurzem allgemein verbreitet. Jahrhunderte lang galt Aristoteles Philosophie für das non plus ultra des menschlichen Forschens. Wollte man zu diesen Schätzen den Zugang gewinnen, so mußte man allerdings die alten Sprachen lernen. Heut zu Tage aber, wo wir nicht nur in Ansehung der Erfahrungswissenschaften weit über den Alten stehen, sondern auch die besten Schriften der Letzteren in die neuern Sprachen übersetzt sind, gereicht die Kenntniß des Griechischen und Lateinischen mehr zur Zierde, als daß sie gerade noch wesentlich nothwendig seyn sollte. Ist es daher nicht weit zweckmäßiger, den Geist der Jugend mit Sachen zu bereichern, als

mit Schällen? Statt das jugendliche Gemüth gerade in dem gelehrigsten Alter sieben Jahre nach einander mit dem Griechischen und Lateinischen zu plagen, wäre es nicht unendlich zuträglicher, dasselbe in der Geschichte, Erdbeschreibung, Meßkunde, Mechanik und andern Zweigen der Experimental-Physik, hauptsächlich in der Chemie, zu unterweisen; einer Wissenschaft, deren wohlthätiger Einfluß fast in jedem Berufe und jeder Lebenslage sichtbar ist? Der Landmann bedarf ihrer nicht minder, als der Apotheker und Färber. Ihre Erlernung ist nicht gar schwer, und eine frühzeitige und gründliche Bekanntschaft mit ihren Principien würde zu Entdeckungen führen, wie kaum jemahls nützlichere gemacht wurden. Gleich wichtig wäre es, daß die, welche für die mechanischen Künste bestimmt sind, auch in den Principien der Mechanik unterrichtet würden. Ohne diese Kenntniß ist an keine wesentliche Verbesserung ihrer Kunst zu denken; es kann sich ereignen, daß sie zufälliger Weise auf neue Erfindungen gerathen; aber nie werden sie ihnen bis zu den wahren Gründen nachspüren können.

Sollen einmahl Sprachen erlernt werden, so mögen es die neueren seyn: das Französische, das Deutsche, das Italiänische, worin nicht nur manches nützliche Buch geschrieben, sondern auch der meiste Verkehr getrieben wird. Keinesweges ist meine Meynung, die alten Sprachen gänzlich aus den Schulen verbannen zu wollen; ich möchte sie nur mehr wie einen ergänzenden Theil, als wie den Hauptgegenstand der Jugendbildung betrachtet wissen. Dem Gelehrten von Profession sind sie einmahl nothwendig. Die Rechtswissenschaft und Heilkunde gebraucht eine Menge Ausdrücke, die nur aus diesen Sprachen abgeleitet werden können. Liberale und erleuchtete Männer gehen jedoch eben jetzt damit um, auch diese Wissenschaften von dem scholastischen Jargon zu reinigen, der ihre Schönheiten seit so vielen Jahrhunderten vor den Blicken der Menge versteckt hat. Dem Gottesgelehrten wird man zwar die Kenntniß dieser Sprachen so wenig als des Hebräischen jemahls erlassen können, damit er die geheiligten Quellen der Offenbarung in ihrer Reinigkeit zu Rathe ziehen, und weder durch die Verfälschungen unwissender Dolmetscher, noch die Einschiebsel betrügerischer Fanatiker irre geführt werden möge. Wenn aber die Medicin und das Recht erst ihrer Kunstsprache werden entbürdet seyn; wenn der Studierende statt den besten Theil seiner Zeit an die Erlernung der todten Sprachen zu verschwenden, sich in den neueren festsetzt; wenn besonders der künftige Arzt in der Mathese, Naturgeschichte und Physik einen guten Grund legt: so wird er bald zu einer gründlichern Kenntniß seines Faches gelangen, als gemeiniglich geschieht. Zu Inverneß äußert sich

schon lange ein Geist der Freyheit und Strebsamkeit. Wie nützlich die neu errichtete Akademie sey, wird in der nächsten Generation sich bewähren.

Außer dieser Akademie gibt es noch andere Schulen und mildthätige Stiftungen. Eben jetzt ist eine Subscription eröffnet, und zwar mit dem besten Erfolge, aus deren Ertrag ein Krankenhaus, dergleichen die nördlichen Grafschaften gar sehr bedürfen, errichtet werden soll. Ein vorzüglicher Arzt der Stadt berichtete mir, daß Krebsgeschwüre in dieser Gegend sehr gewöhnlich wären, hauptsächlich unter der arbeitenden Volks-Classe. Er erklärte solches aus der Lebensart dieser Leute und dem häufigen Gebrauche des Whisky. Das Übel greift hier hauptsächlich die Lippen, die Zunge und die Nase an. Da nun gerade diese Theile beym Branntweintrinken unmittelbar berührt werden, so ist es möglich, daß durch dessen übermäßigen Gebrauch ihre Reitzbarkeit gehemmt wird, wodurch Verhärtungen entstehen, die dann endlich in diese scheußliche Krankheit übergehen. Ob dieselbe überhaupt in den Hochlanden oder nur in diesen Gegenden gemein ist, kann ich nicht sagen; indem ich seitdem keinen hochländischen Arzt gesprochen habe, der mir darüber einige Auskunft hätte geben können.

Die vornehmsten Manufacturen zu Inverneß sind die, worin Hanf und Flachs verarbeitet werden. Erstere, die vor 40 Jahren eingerichtet wurden, beschäftigen jetzt mit Spinnen und Weben gegen tausend Männer, Frauen und Kinder. Der Hanf wird aus der Ostsee eingeführt, und zu Segeltuch und Sackleinwand verarbeitet, in welcher Gestalt er in mehrere Gegenden Brittanniens, wie auch nach Ost- und Westindien versendet wird. Die Weißgarn-Manufactur besteht seit etwa zwanzig Jahren. Die verschiedenen Zweige dieses Geschäftes, das Hecheln, Spinnen, Haspeln, Bleichen und Färben beschäftiget nicht weniger als zehn tausend Individuen in der Stadt und der umliegenden Gegend. Die Gesellschaft hält hier und in den benachbarten Grafschaften mehrere Agenten, welche über die Spinnereyen die Aufsicht haben. Auch der Flachs wird meistens aus der Ostsee gehohlt, und der größte Theil des Garns nach London versendet, von wo aus es durch mehrere Gegenden der Welt zerstreut, und überall sehr geschätzt wird.

Auch die Baumwollen-Manufacturen haben hierher ihren Weg gefunden, und gedeihen recht gut. Noch gibt es eine bedeutende Manufactur von gegärbtem Leder. Überhaupt ist Inverneß für Manufacturen sehr wohl gelegen. Das rohe Material wird leicht eingeführt, und das verarbeitete Gut eben so leicht ausgeführt. Die Arbeit ist wohlfeil. Am theuersten kommt die Feuerung zu stehen,

indem die Kohlen aus England eingeführt werden. Doch läßt das Ansehen des Landes vermuthen, daß ein so nützliches Mineral in der Nachbarschaft zu finden seyn müsse, wenn nur die Grundeigenthümer etwas daran wagen, oder auch vermögenden und wohldenkenden Männern erlauben wollten, die gehörigen Versuche anzustellen.

Die Stadt liegt auf einer Ebene zwischen dem Murray-Firth und dem Flusse Neß. Schiffe von vier bis fünf hundert Tonnen Last können innerhalb einer Meile von der Stadt vor Anker liegen; Gefäße, die nur halb so viel tragen, zur Fluthzeit bis zum Kay heran kommen. Die meisten Schiffe, die nach Inverneß gehören, werden gebraucht, um die Producte der Manufacturen, die im Fluß Neß gefangenen Fische, die Felle der Ottern, Hasen, Füchse, Ziegen, Rehböcke u. s. w., nach London zu bringen. Als Rückfracht laden sie Artikel des Nutzens und des Luxus; hauptsächlich Metall- und Hutstaffierer-Waaren, zu deren Vereinzelung sowohl als für den Absatz im Großen, mehrere vortreffliche Läden zu Inverneß sind, die den weitläufigen Landstrich, wovon dieser Ort als die Hauptstadt betrachtet werden kann, versorgen.

Von Fischen wird der Häring und die Sprotte an der Küste gefangen. Der Häring ist aber weit kleiner als an den westlichen Küsten, und besucht diese Gegenden auch nur gelegentlich. In manchen Jahren zeigt er sich ganz und gar nicht; in andern bald mehr, bald minder häufig. Der Fischfang ist also hier kein zuverlässiger Erwerbszweig.

Inverneß ist ein königlicher Burgflecken von großem Alterthume. Sein erster Freybrief rührt von König Malcolm Canmore her; sein letzter von Jacob dem Sechsten. Die hochländische Tracht ist hier und in der Gegend sehr gemein, und ohne Zweifel weit mahlerischer und schöner, als die steife, gezwängte Tracht der Engländer und der Europäer überhaupt. Die hochländische Mütze schmücket in der That besonders; dasselbe thun auch die geschmackvollen Falten des Plaid. Der moderne Anzug empfiehlt sich indessen durch das conventionelle Schickliche, und in wenig Jahren dürfte diese alte hochländische Tracht, die der Tracht der alten Römer nicht ungleich ist, kaum mehr zu sehen seyn.

Es wird hier Englisch und Gälisch gesprochen; doch redet das Landvolk durchgehends Gälisch. Das Englische wird hier sehr rein gesprochen, mit Hinsicht sowohl auf die Aussprache als auf die Grammatik. Dieses erklärt sich aus zwey Ursachen; für's erste ist es nicht die Muttersprache, und wird, wie von uns Andern das Griechische und Lateinische, aus Büchern, nicht aber aus dem Umgange erlernt; für's andere haben die Englischen Soldaten, die seit Cromwell's Zeiten in dieser Gegend in Besatzung lagen, die Aus-

sprache größtentheils geregelt; da nun wenig Zusammenhang zwischen den Hoch- und Niederlanden Statt hat, so ist die verderbte Sprache der letzteren hier wenig bekannt geworden.

Vor wenig Jahren waren auf dem westlichen Ende des Hügels, der die Stadt überschauet, die Ruinen eines Castells zu sehen, das während der Rebellion im Jahre 1745 zerstört wurde. Jetzt ist keine Spur davon übrig, indem die Steine weggenommen und verbraucht sind, der Boden aber umgepflügt ist.

Clima und Boden um Inverneß sind dem Ackerbau weit günstiger als in den westlichen Hochlanden; die Ernte fällt fast um einen Monath früher ein, als an der westlichen Küste; wir sahen Gerste, die fast reif war. Es regnet hier weit weniger, als auf der westlichen Küste, was schon das äußere Ansehen der Heerstraßen und des Landes uns vermuthen ließ, wenn auch die einstimmige Versicherung mehrerer verständiger Männer uns nicht davon überzeugt hätte. Woher dieß komme, ist leicht einzusehen. Der Regen wird uns in der Regel von westlichen und südwestlichen Winden zugeführt, die an der westlichen Küste mit weit größerm Ungestüme blasen; die hohen Gebirge hemmen die Wolken in ihrem Fluge, und nöthigen sie, ihren Vorrath auszuschütten, was sie dann in selten aufhörenden Güssen thun; der immerwährende Regen kältet das Land; die nie verziehenden Gewölke schwächen den Einfluß der Sonnenstrahlen; dieses Alles ist dem Graswuchse förderlich, hindert aber natürlicher Weise das Zeitigen des Getreides. Hierzu kommt, daß die Kraft der westlichen Winde durch die Bergreihen, die sich ihnen entgegen thürmen, gebrochen wird; anders wäre es nicht zu erklären, woher die Winde an der Westküste um so Vieles anhaltender und heftiger wären, als an der Ostküste. An der Ostküste wird der Boden durch diese Sündfluthen nicht ersäuft; die Wirkung der Sonnenstrahlen wird durch keinen bewölkten Dunstkreis gemindert; der Boden ist ebener und flacher; Alles dieß begünstiget den Ackerbau und zeitiget die Ernte.

Weitzen wird hier in beträchtlicher Menge gesäet, was weder im Westen, noch irgend sonst wo in den Hochlanden der Fall ist. In den Gasthöfen, die wir während unserer Reise antrafen, war selten anderes als Haferbrot zu haben, und wenn ich mich recht besinne, so war das Weitzenbrot zu Inverneß das erste, die Zwiebacke zu Torloisk ausgenommen, das wir seit unserer Abreise von Inverary genossen. Gerste, Hafer und Erbsen werden hier ebenfalls gesäet. Pataten werden in großer Menge gebaut, und machen während drey Theilen des Jahres die Hauptnahrung der niedern Volks-Classen aus. Die dieser wohlthätigen Pflanze so schädliche Krankheit, der Curl genannt, ist hier unbekannt.

Etwas Roggen wird hier ebenfalls gesäet, gemeiniglich mit Hafer untermischt, da er dann dem Haferbrote eine gewisse Milde mittheilt.

Seit der Einführung der Schaftriften verlieren sich die kleinen Pachtungen allmählich, und die Zahl der Einwohner wird geringer. Zum Glück finden die, welche auf diese Weise vom Lande verdrängt werden, Beschäftigung in den Manufacturen der Stadt, die in größerm Maße an Volksmenge gewonnen, als das Land daran verloren hat.

Übrigens klagen die Pächter hier, wie in andern Gegenden der Hochlande, über den Mangel an Contracten. Dennoch hat Capitän Duff, ein Landeigenthümer in der Nachbarschaft, ein Exempel gegeben, durch dessen Befolgung die Pächter zur Verbesserung der Ländereyen aufgemuntert, ihre Lage behaglicher und das Einkommen der Grundherren bedeutend vermehrt werden würde. Dieser Gentleman gibt seinen sämmtlichen Pächtern Contracte, die unter mehreren die Bedingnng enthalten, daß jeder für ein Haus sorgen muß, das, nach einem gewissen Plane aufgeführt, weit bequemer und erquickender ist, als die gewöhnlichen jämmerlichen Hütten, über die ich so oft habe klagen müssen. Bauet der Pächter sein Haus selbst, so ersetzt der Grundherr das ausgelegte Geld bey seinem Abzuge; kann er oder will er nicht bauen, so muß er für das Geld, das für den Bau ausgelegt worden, den gesetzlichen Zins bezahlen, was nicht mehr als billig ist.

II.

Gegend um Inverneß. Der Feyenhügel. Berg Craig-Phatric. Verglasete Bergschanzen. Beschreibung. Ungewißheit ihres Ursprunges. Mancherley Hypothesen. Wahrscheinlich äußerst hohes Alter derselben. Besuch beym Provost Mac-Intosh. Culloden Moor. Schlacht bey Culloden. Begräbnißplatz der Gebliebenen. Gefahrvolle Wanderungen des Prätendenten. Mac-Jan's Treue und mitleidswürdiges Ende.

Unsere Bemerkungen, die Stadt Inverneß betreffend, sammelten wir am Vormittag des 29. July; wir speiseten bey guter Zeit zu Mittag, und ritten sogleich aus, um die umliegende Gegend zu beschauen. Das Erste, was uns in die Augen fiel, war ein schöner mit Bäumen bewachsener Hügel, der einem umgestürzten Schiffe glich. Dieser Hügel, der auf eine schroffe und fast isolirte Weise in

die Höhe steigt, heißt Tom-Na-Heurich, oder der Feyenhügel. Seine Höhe beträgt 250 Fuß über dem Bette des Flusses; die Grundfläche ist ein Parallelogramm, das 1984 Fuß lang und 176 breit ist. Von dem ganz flachen Gipfel gibt es eine sehr schöne Aussicht auf die Stadt Inverneß und die umliegende Gegend. Der Hügel liegt ungefähr eine halbe Meile von der Stadt. Eine Meile weiterhin liegt ein anderer Berg, Craig-Phatric genannt, der aber ungleich höher, steiler und struppiger ist, als der Feyenhügel. Seine Erhebung über das Flußbett beträgt nicht weniger als 1150 Fuß. Wir erstiegen den Berg mittelst eines gewundenen Pfades, der offenbar durch die Kunst aus dem Felsen gehauen war, und hatten von oben eine schöne Aussicht auf die Seeküste. Auch das Fort George sahen wir, das auf einer Halbinsel steht, und den Eingang in den Fluß Neß beherrscht. Es ist dieß die letzte der oben erwähnten Kette von Festungen, die aber größer und vollständiger ist, wie die andern. In der That ist es eine der regelmäßigsten Festungen in Großbrittannien.

Der Gipfel des Craig-Phatric ist flach und von einem Bollwerk umringt in Form eines Parallelogramms, dessen Länge ungefähr 80 Ellen, die Breite 30 beträgt, und zwar innerhalb des Walles. Dieses Bollwerk ist äußerst merkwürdig; denn die Steine darin sind sämmtlich durch eine verglasete Materie, die der Lava oder den Schlacken in einer Eisenhütte gleicht, auf das festeste verküttet; selbst die Steine scheinen hin und wieder geschmolzen und verglaset zu seyn.

Der größte Theil des Bollwerks ist jetzt mit Rasen bedeckt, so daß es aussieht wie ein Erdwall; räumt man aber die Erde weg, so sieht man alsobald die verglasete Materie, die an einigen Orten eine beträchtliche Tiefe zu haben scheint. Auswärts scheint eine zweyte Verschanzung gewesen zu seyn, die aber minder regelmäßig ist, als die erste. Beträchtliche Massen jenes verglaseten Stoffes findet man auch in diesem zweyten Bollwerke, unter welchem sich der natürliche Felsen befindet, der hauptsächlich Granit ist, untermischt mit etwas Breccia oder Puddingstein, der aus rothen Granit-Kieseln, Quarz u. s. w., in einem Kütt von Thon und einem quarzartigen Stoff besteht.

In einigen Gegenden der Mauer sind die Steine durchaus geschmolzen oder verglaset; andere hingegen, wo die Schmelzung nicht so vollkommen gewesen ist, sind in die verglasete Materie gleichsam begraben und von ihr umschlossen. Innerhalb des offenen Platzes befindet sich ein Loch, das ehemahls ein Brunnen gewesen, das aber zugeworfen worden, damit die Schafe nicht hineinfallen können.

Es finden sich noch mehrere dergleichen Überbleibsel von verglaseten Festungen auf den Gipfeln der hochländischen Berge; der Erste indessen, der eine genaue und bestimmte Beschreibung davon geliefert hat,

war Herr Williams, der Ingenieur. Dieser publicirte in einer Reihe von Briefen „einen Bericht von mehreren denkwürdigen alten Ruinen, die in den Hochlanden und nördlichen Gegenden von Schottland neuerdings entdeckt wurden.“ Er beschreibt eine solche Ruine, die auf dem Hügel Knock-Farril im Süden des Thales Strathpeffer in Roßshire liegt; eine zweyte, Castle Finlay genannt, im Nordosten; und eine dritte, Dun-Evan genannt, im Südwesten des Castells Calder in Nairnshire.

Jede dieser verglaseten Festen liegt auf dem Gipfel eines, im Vergleich mit den hochländischen Bergen, nur kleinen Hügels. Diese Hügel überschauen und beherrschen allezeit die Ansicht eines reitzenden Thales oder einer ausgedehnten Ebene. So wie auf Craig-Phatric, befindet sich auch auf dem Gipfel der übrigen dieser Höhen, eine platte Fläche, und diese Fläche ist von einer Mauer umringt, die, so viel aus dem Umfang der Ruinen erhellt, hoch und stark gewesen ist. Diese Mauern sind verglaset, oder durch die Gewalt des Feuers in eine einzige dichte Masse zusammen geschmolzen.

Ungeachtet der platten Fläche auf dem Gipfel sind diese Höhen gleichwohl allezeit von sehr schwierigem Zugang, eine einzige Gegend abgerechnet, die durch Nebenwerke befestiget gewesen ist.

Seit diese verglaseten Festen durch Herrn Williams beschrieben worden, ist die Aufmerksamkeit der Neugierigen auf diesen Gegenstand rege geworden. Cardonnel und Cordiner haben mehrere ähnliche entdeckt und beschrieben. Lettice beschreibt deren eine, die auf einem hohen Felsen am Meere auf dem südwestlichen Ende der Insel Bute liegt.

Diese Festungen scheinen sehr alt zu seyn. Als Herr Williams durch die auf Knock-Farril einen Durchschnitt machte, traf er an einigen Orten auf Heidekraut, das aus einer Torferde von einem halben Fuß Tiefe, worunter er die verglaseten Trümmer so stark wie irgend anderswo fand, hervor gewachsen war. Ein großer Theil dieser nähmlichen Ruinen war mit Gras und Heide überwachsen; die Torferde aber kann nicht anders als aus verwelktem Grase und den jährlich abfallenden und verwesenden Nadeln der Heide entstanden seyn, wozu eine Reihe von Jahrhunderten erfordert wird.

Über den Ursprung dieser Schanzen haben die Meynungen sich getheilt. Einige halten sie für ganz vulkanisch; sie denken sich, daß der Hügel, worauf sie stehen, in seiner jetzigen Kegelgestalt durch die Kraft des vulkanischen Feuers aufgeworfen sey; daß das Feuer sich an der Spitze Luft gemacht und die dort befindliche Lava oder verglasete Materie herausgeschleudert habe. In den philosophischen Verhandlungen der königl. Gesellschaft zu London vom Jahre 1777

steht eine Nachricht von Creck-Faterick, einem vulkanischen Hügel bey Inverneß, in einem Briefe von Thomas West (Esq.) an Herrn Law. In diesem Briefe erklärt Herr West den Hügel schlechthin für einen erloschenen Vulkan. Er schickte mehrere Proben der verglaseten Materie an die Gesellschaft, deren Secretär in einer beygefügten Note bemerkte, daß einige mit vulkanischen Producten vollkommen wohlbekannte Mitglieder die Proben untersucht, und für wahre Lava erklärt hätten.

Der Bischof von Derry, der auf einer Reise in das nördliche Schottland den Hügel Craig-Phatric besuchte, ist ebenfalls der Meynung, daß die Haufen verglaseten Stoffes nicht Überbleibsel eines von Menschenhänden aufgeführten Gemäuers seyen, sondern Spuren eines erloschenen Vulkans.

Cordiner, der mehrere Gegenden der Ostküste Schottlands bereiset, und in einem mit schönen Kupfern verzierten Buche beschrieben hat, bemüht sich ebenfalls, die Hypothese zu bestärken, daß diese Schutthaufen Ruinen eines Vulkans seyen.

Herr Williams hingegen ist der Meynung, daß sie gänzlich das Product der Kunst seyen, und daß die Verglasung in Ermangelung eines andern Mörtels von den Baumeistern sey bewerkstelliget worden, um den Schanzen eine desto größere Stärke zu geben. Er datirt ihre Erbauung aus den Zeiten Fingals, und bemerkt, daß die Feste Knock-Farril von dem Landvolk Knock-Farril-Na-Fion, d. i.: Fingals Sitz auf Knock-Farril, genannt wird. Auch die Schanze auf Craig-Phatric heißt das Riesenschloß; wie denn Fingal und seine Helden, in Folge der dichterischen Schilderungen, welche die Barden von ihren Thaten hinterließen, allgemein für ein Riesengeschlecht gelten, das dem unsrigen an Tapferkeit, Größe und Stärke weit überlegen gewesen sey.

Herr Williams vermuthet, daß irgend ein großes Feuer, das die alten Einwohner entweder bey Gelegenheit eines Brandopfers, oder auch um ihr Sumpferz in Fluß zu bringen, gemacht hätten, sie zuerst auf die Entdeckung geführt habe, daß ein heftiges Feuer den Stein verglase, welchen Wink dann irgend ein guter Kopf benutzt und zur Verküttung der Mauern angewendet habe.

Er nimmt an, daß sie zwey einander parallel laufende Wälle von Erde oder Rasen in der Richtung der beabsichtigten Mauer aufgeführt, und so viel Raum dazwischen gelassen hätten, als das Gemäuer hätte Breite haben sollen. Diese parallelen Wälle nun wären die Form oder das Gießmodell gewesen, worin sie die verglaseten Mauern gegossen hätten. Sie hätten nähmlich den Zwischenraum mit Brenn-Materialien angefüllt, und eine gehörige Quantität des zu

verglasenden Materials darauf gelegt. Vermittelst eines heftigen Feuers hätten die Steine, wenn sie zumahl von der Pudding-Art und nicht zu groß gewesen wären, nothwendig in Fluß kommen müssen. Die Erdwälle hätten das geschmolzene Material gehindert, über die Breite der beabsichtigten Mauer hinaus zu laufen. Nachdem auf diese Weise das Fundament gelegt worden, hätten sie neues Brennzeug darüber, und über dieses neue Materialien gehäufet und zugleich die Erdwälle nach und nach erhöhet, bis das Ganze die bezweckte Höhe gewonnen, alsdann aber die Erde von den beyden Seiten der verglaseten Mauer weggeräumt.

Daß diese sonderbaren Bollwerke auf diese oder eine ähnliche Weise zu Stande gekommen, glaubt er schon aus dem äußern Ansehen der Ruinen schließen zu können. So oft er nähmlich auch größere sowohl als kleinere Bruchstücke der verglaseten Ruinen durchschnitten, habe er nie die geringste Spur von ordentlich zurecht gelegten Steinen wahrgenommen. Nie habe er einen großen Stein in irgend einer dieser Trümmer; nie einen Stein oder auch nur ein Bruchstück von Stein wahrgenommen, das nicht vom Feuer angegriffen und zum Theile verglaset gewesen. In dieser Erklärnng treten Anderson und Cardonel ihm bey.

Herr Fraser Tytler, der eine Beschreibung von Craig-Phatric im zweyten Bande der Edinburgher philosophischen Transactionen geliefert hat, ist zwar ebenfalls der Meynung, daß diese verglaseten Gemäuer durch Menschenhände bewerkstelliget worden, glaubt aber nicht, daß die Verglasung ausdrücklich bewerkstelligt worden sey, um die Materialien zusammen zu verkütten. Vielmehr betrachtet er diesen Umstand als zufällig, und stellt sich vor, es sey auf folgende Art damit zugegangen:

„In dem rohen Zeitalter, worin diese Bollwerke allem Anscheine nach aufgeführt worden, wären wahrscheinlicher Weise die Wohnungen sowohl als die Verschanzungen öfters aus losen Steinen von regelloser Gestalt erbauet worden, aus welchen für sich allein unmöglich eine Mauer von bedeutender Stärke hätte errichtet werden können. Man sey daher genöthiget gewesen, auch des Holzes sich nebenher zu bedienen. Dabey sey man folgender Gestalt zu Werke gegangen. Man habe vor allen Dingen eine doppelte Reihe Pallisaden oder starker Pfähle in der Richtung der beabsichtigten Mauer errichtet, ungefähr nach Art der von Palladio unter dem Nahmen Reimpiata a cassa beschriebenen Bauart. Diese Pfähle wären mit möglichst dicht auf einander gelegten Baumästen durchflochten worden, woraus zwey Zäune entstanden, die einander parallel einige Fuß weit aus einander gelaufen, und so dicht gewesen, daß nichts

von den dazwischen geworfenen Materialien hindurch fallen können. Den Zwischenraum habe man mit Baumästen, Baumstämmen, Erde und Steinen von allerley Größe ausgefüllt. Eine Art von Ordnung habe man bey der Zusammenschichtung alles dieses verschiedenartigen Zeuges nicht beobachten dürfen, da die Zäune hingereicht hätten, es zusammen zu halten. Auf diese Weise habe man binnen kurzer Zeit ein sehr festes Bollwerk zu Stande bringen können; ein solches, das, in Verbindung mit der unzugänglichen Lage, die man gewählt, und die man noch nebenher mit andern Werken befestiget habe, stark genug gewesen ist, um den Eingeschlossenen nicht nur Sicherheit zu gewähren, sondern ihnen auch die Vertheidigung zu erleichtern. Am gefährlichsten sey solchen Bollwerken das Feuer gewesen, dessen dann die etwaigen Belagerer auch nicht ermangelt haben würden, sich zu bedienen. Sobald sie nur bis zu der Verschanzung sich durchgeschlagen, und dieselbe umzingelt, würden sie die äußere Mauer an mehreren Orten in Brand gesteckt haben; der Brand wäre allgemein geworden, und daraus entstanden, was sich erwarten ließe. Sey ihm etwas Wind zu Hülfe gekommen, so wären durch die vermehrte Hitze die steinigen Theile der Verschanzung in Fluß gekommen; so wie das Holz nieder gebrannt, seyen die Steine durch ihr eigenes Gewicht in eine feste Masse zusammen gesunken; da denn am Ende jene Haufen verglaseten Schuttes übrig geblieben seyen, welche noch jetzt die Richtung, worin die alten Schanzen gestanden, bezeichneten; ohne Ordnung übrigens und von ungleicher Höhe, wie die zufällige und ungleiche Vertheilung der steinernen Materialien, woraus sie bestanden, erwarten ließe."

Tytler ist der Meynung, daß die jetzige Gestalt der Ruinen seine Hypothese bestätige; meynt, daß die Verschanzungen nie um gar viel höher gewesen, als sie noch jetzt sind, wovon jedoch Herr William's, wie wir oben gesehen, das Gegentheil behauptet. Übrigens hätte die dauerhafte Natur dieser Materialien sie vor einem bedeutenden Einflusse der Zeit geschützt; wiewohl nicht zu läugnen sey, daß sie durch die allmähliche Erhöhung des Bodens hin und wieder beträchtlich an ihrer Höhe verloren, hier und da auch wohl durchaus bedeckt worden wären.

Zur Bestärkung seiner Meynung führt Herr Tytler noch ferner an, daß auf Craig-Phatric ein großer Theil der äußern Mauer gar keine Spuren von Verglasung trage. Es sey nähmlich der Hügel an dieser Seite dermaßen steil, daß ein kleiner Wall von Erde und Steinen zu seiner Befestigung genüget habe, und kein Holz dabey habe gebraucht werden dürfen. Aus diesem Allen nun glaubt dieser Schriftsteller mit Grund schließen zu können, daß der Brand dieser Berg-

festungen zufällig gewesen, oder bestimmter gesprochen, daß das Feuer nicht zu ihrer Erbauung sey benutzt worden, sondern zu ihrer Zerstörung; wozu es denn freylich kräftiger habe mitwirken können, als zu jener.

Welcher der beyden Meynungen man nun auch beytreten mag, mit Schwierigkeiten wird man in jedem Falle zu kämpfen haben; auch ist es interessant, zu sehen, wie dieselben Erscheinungen verschiedene Beobachter auf ganz entgegengesetzte Folgerungen geleitet haben. Auf was für eine Weise oder zu welchem Zwecke die Verglasung bewerkstelligt worden ist, maße ich mich nicht an, zu entscheiden. Craig-Phatric ist der einzige dieser verglaseten Hügel, den ich gesehen habe. Manches, was man hier sieht, muß allerdings vermuthen lassen, daß diese Werke durch die Kunst hervor gebracht seyen, hauptsächlich die reguläre Form, welche schwerlich aus einem vulkanischen Ausbruche erklärbar ist. Auch die Straße, die augenscheinlich von unten bis oben und mit großer Arbeit in den sonst unzugänglichen Felsen gehauen worden, kann unmöglich das Werk des Vulkans seyn. Betrachtet man dagegen die unermeßliche Menge verglaseten Stoffes auf einigen dieser Hügel, besonders auf dem Gipfel des Noth, welchen Cordiner beschrieben hat, so ist es unbegreiflich, wie dergleichen durch Menschenhände hätte aufgehäufet werden können. Daß so ungeheure Massen durch die wenigen Brenn-Materialien, die das Pfahlwerk und untermischte Holz geliefert, in vollkommenen Fluß hätten gebracht werden sollen, scheint wenig glaublich, wenn man bedenkt, wie äußerst schwer es halte, Steine von einiger Größe in vollkommenen Fluß zu bringen. Daß es Vulkane in dieser Gegend gegeben, erhellt unwidersprechlich aus der Ansicht der Gegend um Beregonium, aus den Basaltpfeilern auf Staffa und aus gewissen unten anzuführenden Erscheinungen auf dem Berge Kinnoul. Allein, obgleich die Lavaströme, die aus dem Krater des Vulkans sich ergießen, zuweilen eine regelmäßige Gestalt annehmen, so gibt es doch kein anderes Beyspiel in der Welt, daß dadurch ein parallelogrammatischer Wall gebildet worden, dessen innere Fläche von dem Gluthstrome ganz unberührt geblieben wäre. So müssen wir dann gestehen, daß, obgleich diese Bollwerke unstreitig ein Werk der Kunst seyen, es gleichwohl an hinlänglichen Daten fehle, um über die Art ihrer Erbauung zu entscheiden.

Übrigens bin ich mit Herrn Tytler der Meynung, daß diese alten Schanzen zu manchen lehrreichen Speculationen den Stoff darbiethen, abgesehen auch von den unsichern und fruchtlosen Muthmaßungen über die Art, wie sie aufgeführt worden.

Sie müssen nothwendig erbaut seyn, ehe der Gebrauch des

Mörtels bekannt war. Denn da das Land einen Überfluß an Kalkstein hat, und den Erbauern daran gelegen seyn mußte, ihren Festungen die möglichste Festigkeit zu geben, so würden sie ihn gewiß benutzt haben, wenn sie ihn zu benutzen verstanden hätten. Da nun die Britten von den Römern den Gebrauch des Mörtels lernten, so ist wahrscheinlich, daß jene Bollwerke älter seyen, als der Einfall der Römer, der vor mehr als 1600 Jahren geschah. Es erhellet sogar, daß ihre Erbauung in das Zeitalter der äußersten Barbarey zurück datirt werden müsse. Das Volk, das diese Festen aufführte, muß kaum aus dem Zustande der Wildheit hervor gegangen seyn; es muß keinen Begriff von bestimmtem Landeigenthum, keine andere Habe als sein Vieh, und keine andere Zuflucht bey seinem Räuberleben gehabt haben, als die Gipfel der unzugänglichsten Berge, die es dann so gut befestigte, als es solches verstand. In der That ist Herr Tytler der Meynung, daß diese Forts nicht nur noch vor dem Einfall der Römer, sondern sogar noch vor der Einführung des Druiden-Dienstes errichtet seyen, indem die rohen Erbauer schwerlich einer geregelten Verfassung, wie die der Druiden war, genossen, am wenigsten mit den Künsten, welche diese cultivirten, hätten bekannt seyn können.

Nachdem wir das verglasete Fort auf Craig-Phatric mit gehöriger Aufmerksamkeit betrachtet hatten, besuchten wir den Provost, Herrn John Mac-Intosh, der den Sommer über zwey Meilen von Inverneß wohnt, und brachten den Rest des Tages bey ihm zu. Nach dem Thee begleitete er uns nach der Ebene Culloden, die ungefähr eine Meile von seinem Hause und drey von der Stadt liegt, und durch die Niederlage berühmt geworden ist, welche die Rebellen hier am 16. Aprill des Jahres 1746 durch die Truppen des Königs unter dem Herzoge von Cumberland erlitten, womit dann jene wilde Unternehmung des Prätendenten ihre Endschaft erreichte.

Nahe bey der Ebene liegt Culloden-House, ein Wohnsitz der alten Familie Forbes. Hier war es, wo der junge Abenteurer die Nacht vor dem Treffen zubrachte, das allen seinen Hoffnungen ein Ziel setzte. Seit einiger Zeit schon waren Uneinigkeiten unter seinem Heere ausgebrochen; Privat-Zwiste zerrütteten die Officiere; an Disciplin und Subordination war nicht zu denken; so mißliche Aussichten, nebst dem wenigen Glück, das er bisher gehabt hatte, machten ihn an einem günstigen Ausgang verzweifeln; er schien alle Kraft zu handeln verloren zu haben, und war am Morgen des entscheidenden Tages kaum zu bewegen, zu Pferde zu steigen.

Von Nairn aus marschirte die königliche Armee in fünf Colonnen, deren jede drey Bataillone stark war. Den linken Flügel

commandirte General Huske, den rechten Lord Sempill, und Brigadier Mordaunt das Centrum. Die Flanken, so wie auch die Kanonen auf dem rechten und linken Flügel deckte die Reiterey, welche die Generale Hawley und Blond anführten. Acht Meilen waren sie ungefähr in dieser Ordnung marschirt, als ein Detachement von Kingston's Reitern und den Hochländern, das vor dem Gros des Heeres voraus gerückt war, den Vortrab der Rebellen auf Culloden-Moor in Schlachtordnung stehen sah. Das königliche Heer stellte sich sogleich. Es war 8811 Mann stark, das der Rebellen 8350; daß also die Ungleichheit unbedeutend war; auch glaubte man allgemein, daß die Rebellen sich besser gehalten haben würden, wenn sie es nur treuer mit ihrem Anführer und mit einander gemeynt hätten. Rechter Hand hinter einer Parkmauer hatten sie einige Vierpfünder aufgepflanzt, womit sie ungefähr um zwey Uhr des Herzogs Armee zu kanoniren anfingen; allein ihre Artillerie, wofern sie anders diesen Nahmen verdiente, war so unbedeutend, und ward so schlecht bedient, daß sie wenig ausrichtete; desto kräftiger wirkte das feindliche Feuer, das unter den Rebellen keine geringe Verwirrung hervorbrachte. Um diesem mörderischen Feuer nicht länger bloßgestellt zu seyn, rückte die Frontlinie vor, und ungefähr fünf hundert aus den Clanen griffen des Herzogs rechten Flügel mit ihrem gewöhnlichen Ungestüm an. Ein Regiment ward durch die Heftigkeit des Stoßes in der That in Unordnung gebracht; als aber zwey Bataillone ihm zu Hülfe eilten, warfen sie den Feind zurück, der sich augenblicklich mit seiner ganzen Macht auf den linken Flügel warf, und zugleich die Fronte zu überflügeln versuchte. Auch diesen Plan vernichtete Wolf's Regiment, das eilends vorrückte, während die Artillerie fortfuhr, mit Kartätschen auf die Hochländer zu spielen. General Hawley hatte mit Hülfe einiger Hochländer die Mauer des Parkes rechter Hand durchbrochen, da dann die Reiterey vom linken Flügel sofort hinein drang; in demselben Augenblicke schwenkte die Cavallerie des rechten sich in der entgegen gesetzten Richtung, zerstreute das Reserve-Corps, und traf mit denen, die durch die Mauer herein gekommen waren, im Centrum zusammen. Vereinigt griffen sie jetzt die Frontlinie der Rebellen im Nachtrabe an, welche, in der Fronte zurück gedrückt, in die äußerste Verwirrung geriethen. Die nachsetzende Reiterey richtete unter den Fliehenden ein fürchterliches Blutbad an; noch behauptete ein Theil der Infanterie ihren Platz; aber plötzlich sprengten Kingston's Reiter aus der Reserve heran, griffen sie an, und würgten ohne Schonung. In sehr kurzer Zeit ward der Feind auf's Haupt geschlagen, und das Schlachtfeld blieb bedeckt mit Leichen. Von den Rebellen wurden un-

gefähr 2500 getödtet, verwundet und gefangen, während das königliche Heer kaum 200 Mann verlor.

Die Französischen Piquets, die auf dem rechten Flügel gestellt waren, thaten auch nicht Einen Schuß, sondern blieben ruhige Zuschauer des Gefechtes, und ergaben sich nachher zu Kriegsgefangenen. Ein ganzes Corps aus den Clans zog zu Anfang des Treffens mit klingendem Spiele von dem Schlachtfelde ab.

Die Englischen Barken hielten nahe am Ufer, um im Falle einer Niederlage die Person des Herzogs in Sicherheit zu bringen; allein der Herzog hatte sie nicht sobald wahrgenommen, als er, um seinen Leuten zu zeigen, daß er entschlossen sey mit ihnen zu siegen oder zu sterben, ihnen anbefehlen ließ, sich unverzüglich zu entfernen. Es war jedoch zwischen den Seeleuten und den Landtruppen die Abrede getroffen worden, daß diese, wenn sie siegten, ein Haus in Brand stecken sollten. Dieses geschah, und mehrere Personen, Männer, Weiber und Kinder hatten Mühe, den Flammen zu entrinnen.

Die Hochländer wurden am folgenden Tage von ihren Angehörigen in Gruben, die man in der Ebene machte, beerdiget. Man zeigte uns zwischen der Heide mehrere grüne Hügel, worunter ihre Überbleibsel ruhten; einen größern unter andern, worunter ihrer allein einige fünfzig begraben wurden. In einigen, die wenige Tage vorher waren geöffnet worden, sahen wir mehrere Menschengebeine. Die Landleute finden oft kleine Kanonen und Musketenkugeln, die sie an die Neugierigen, die das Schlachtfeld zu sehen kommen, verkaufen.

Dem jungen Prätendenten ward ein Pferd unter dem Leibe erschossen; nach der Schlacht floh er eilfertigst und ganz allein zu dem Hause eines Factors des Lord Lovat, ungefähr zehn Meilen von Inverneß, wo er die Nacht blieb, und wo einige seiner Anhänger zu ihm stießen. Den Tag darauf ging er nach Fort Augustus. Da er aber wahrnahm, daß ihm nachgesetzt wurde, so wendete er sich in die Berge, und irrte mehrere Tage lang in der Gegend umher. Einsam und gänzlich unbegleitet nahm er mehrere Mahl seine Zuflucht in Höhlen und Hütten. Bisweilen lag er mit einem oder zweyen seiner Unglücksgefährten in den Wäldern. Unaufhörlich waren die Truppen des Siegers ihm auf der Ferse. — Dreyßig tausend Pfund waren auf seinen Kopf gesetzt. Während seines Herumirrens mußte er mehr als fünfzig Personen nach einander sein Leben anvertrauen. Nicht Einer fand sich unter so Vielen, der um schnöden Geldes willen den unglücklichen Fürsten verrathen hätte.

Ein Mann, Nahmens Mac-Ian, zu dessen Hütte er flüchtete, und dessen Schutz er sich anvertraute, bewachte ihn, wiewohl

seiner Sache keinesweges zugethan, mehrere Wochen lang mit unverletzlicher Treue; stahl sogar, um ihn zu ernähren, mit Gefahr seines Lebens; und das, während er selbst und seine Familie bis zum Verhungern darbten, und während er, wie ihm recht gut bekannt war, durch den Verrath seines Gastes mit einmahl eine unermeßliche Summe hätte verdienen können. Dieser Mann ward einige Zeit nachher hingerichtet, weil er während eines äußerst strengen Winters eine Kuh gestohlen hatte, um seine Familie vom Hungertode zu retten. Kurz vor der Hinrichtung nahm er seine Mütze ab, und dankte Gott, daß er nie das Anvertraute veruntreut, nie den Armen gekränkt, nie den Fremden und Nothleidenden habe gehen lassen, ohne sein Weniges mit ihm zu theilen. Ein solcher Mann verdiente unstreitig ein besseres Schicksal. Auch soll der König erklärt haben, daß, wenn er diese Umstände zu rechter Zeit erfahren hätte, er ihn in eine Lage versetzt haben würde, worin er nicht nöthig gehabt hätte, um seines Unterhaltes willen zu stehlen.

Eines Tages, da der unglückliche Abenteurer von Morgen bis in die Nacht herumgeirrt war, ohne einige Nahrung zu sich zu nehmen, wagte er sich in das Haus eines Mannes, von dem er wußte, daß er der Gegenpartey zugethan sey. Gleich beym Eintritt begrüßte er den Hausherrn auf folgende Weise: „Der Sohn Eures Königs kommt zu Euch, um Euch um etwas Brot und einige Kleider zu bitten. Ich weiß, daß Ihr zu meinen Gegnern gehört; allein ich traue Euch Ehrgefühl genug zu, daß Ihr mein Vertrauen nicht mißbrauchen und meine bedrängte Lage Euch nicht zu Nutze machen werdet. Nehmt diese Lumpen, die eine Zeitlang meine einzige Decke waren; wer weiß, ob Ihr sie mir nicht eines Tages wiedergeben möget, wenn ich auf dem Throne meiner Vorfahren sitze.“ Der Hausvater ward gerührt; er leistete dem Unglücklichen allen ihm möglichen Beystand, und hat das Geheimniß nie geoffenbaret.

Sechs volle Monathe irrte der bedauernswürdige Abenteurer in den Wildnissen von Glen-Gary herum. Mehr als ein Mahl waren seine Verfolger auf dem Puncte, ihn einzuhohlen; jedes Mahl entwischte er ihnen wie durch eine Vorsehung. Endlich langte ein Caper aus St. Malo, den seine Anhänger in Sold genommen hatten, in Loch-Rannach an, wo er sich dann in einem höchst armseligen Aufzuge einschiffte; indem er seit mehreren Wochen die Wäsche nicht gewechselt hatte. Sie segelten nach Frankreich, und nachdem sie von zwey Englischen Kriegsschiffen gejagt worden waren, langten sie unverletzt auf der Küste von Bretagne an.

Das Betragen der Englischen Soldaten nach der Schlacht bey Culloden wird allezeit der Armee sowohl als ihrem Heerführer zur

Schande gereichen. Sie schonten weder des Verwundeten, noch der Unbewaffneten, noch der Wehrlosen. Manche wurden erschlagen, die dem Gefecht bloß zugeschaut hatten; und der Kriegsmann schien dem Scharfrichter die Mühe ersparen zu wollen.

Man glaubte allgemein, daß die Schlacht gegen den Rath der verständigsten Männer unter den Rebellen sey geliefert worden, welche der Meynung waren, daß der Prätendent sich in einige Festungen im Norden der Neß zurückziehen solle, wo man sich zwischen den Bergen würde vertheidigen können. Sie stellten vor, daß England zu Hause und im Auslande in blutige Kriege verwickelt sey; daß es seine Truppen nicht füglich missen könne; daß aus dieser und andern Rücksichten die Regierung bewogen werden möchte, den Insurgenten, wenn sie die Waffen niederlegten, Leben und Güter zuzusichern. Dieser verständige Plan ward jedoch durch die begünstigte Partey vereitelt, deren Leitung der unglückliche und verblendete Abenteurer sich hingegeben hatte.

III.

Die hochländische Straße. Loch-Moy. Insel mit Ruinen. Stein-Insel. Clan Mac-Intosh. Dessen Alter, Ruhm, Vorrechte und Fehden. Treffen bey Clagh-Na-Herey. Freeburn's Herberge. Fluß Findhorn. Wandernde Familien. Flora der Gegend. Meilenzeiger. Thal Strathspey. Blauer Berg voll Felsenkrystalle.

Den 30. July. Nachdem wir sehr zeitig gefrühstückt hatten, nahmen wir die Straße nach Dunkeld, die gemeiniglich die hochländische Straße heißt. Die erste Station von fünfzehn Meilen war wüst und öde; überall gestaltlose mit Heide bewachsene Berge, bis wir den zwölften Meilenstein erreichten, wo wir linker Hand einen kleinen See, Loch-Moy genannt, wahrnahmen, dessen Ufer schön bewaldet waren. Die Länge des Sees beträgt ungefähr zwey, die Breite nur drey Viertelmeilen. Er wimmelt von Reuteln und Forellen.

Beynahe in der Mitte des Sees liegt eine Insel, die ungefähr zwey Acres Land enthält, an deren südlichem Ende die Trümmer eines Hauses befindlich sind, das in den alten unruhigen Zeiten statt eines festen Platzes diente. Aus einer Inschrift über dem Thor erhellt, daß es im Jahre 1665 von Lauchlan, dem zwanzigsten Laird von Mac-Intosh erbauet wurde. Ein Garten gränzte an

das Haus, worin noch jetzt einige Obstbäume zu finden sind. Aus den noch übrigen Ruinen erhellt, daß es ehemahls sehr weitläufige Gebäude auf der Insel gegeben haben müsse. Noch sind die Überbleibsel einer Straße zu sehen, welche durch die ganze Länge der Insel strich; die Fundamente der Häuser zu beyden Seiten sind noch vorhanden. Im Jahre 1760 wurden zwey Öfen entdeckt, deren jeder vier Bushel Mehl oder Teig fassen konnte. Im Jahre 1422 enthielt dieser Platz eine Besatzung von 400 Mann.

Einige hundert Ellen etwa von dieser Insel liegt eine andere kleinere, die durch das Zusammenhäufen einer Menge großer, runder Steine von Menschenhänden ist erbauet worden. Man bediente sich ihrer, als die Gerichtsbarkeit der Häuptlinge noch nicht aufgehoben war, um Missethäter darauf zu verwahren. Die Insel ist so wenig erhöht, daß der Verbrecher bey niedrigem Wasser nur kaum den Fuß trocken behielt; nach starken Regengüssen aber ging es ihm bis an die Mitte des Leibes. Der Fleck heißt noch jetzt Ellan-Na-Glach, oder die Stein-Insel.

Dieser See, so wie das angränzende Land, gehört den Häuptlingen des Clan Mac-Intosh, die auf der Insel zu wohnen pflegten; der jetzige Laird hat ein hübsches, anmuthig gelegenes Haus an der Spitze des Sees. William, der siebente Laird von Mac-Intosh, erwarb diese Güter im J. 1336, wo sie ihm durch David, Bischof von Murray, verliehen wurden. Der Clan Chattan oder Mac-Intosh ist einer der ältesten und mächtigsten Clane. Er besteht ursprünglich aus sechszehn Stämmen, deren jeder seinen eigenen Hauptmann hatte; doch vereinigten sich alle gelegentlich unter einem und demselben Führer, dessen dermahliger Repräsentant der Laird von Mac-Intosh ist.

Hier wird Jacobs des Fünften Schwert bewahrt, das dieser Monarch dem Häuptling des Clan Chattan gab, nebst dem Vorrecht, des Königs Schwert zu tragen. Auf der Klinge steht das Wort Jesus. Es war geweiht, und dem König durch Leo den Zehnten geschickt worden.

Die Pfarrkirche von Moy stand ehemahls auf der Insel, ist aber jetzt, so wie auch der Pfarrhof, an das westliche Ufer des Sees verlegt worden.

Daß der mächtige Häuptling der Mac-Intoshe nicht friedfertiger war als seine Nachbarn, und in stürmischen Zeiten keineswegs unthätig blieb, erhellt aus folgendem Bericht von dem Gefecht bey Clagh-Na-Herey, der sich in der oben erwähnten Geschichte der Fehden rc. befindet.

„Um das Jahr Gottes 1341 begegnete es, daß John Monro, Schutzherr von Fonlis, auf dem Heimwege aus dem Süden Schottlands nach Roß, unter Weges in Strathardale zwischen St. Johnstoun und Athole der Ruhe pflegen wollte, mit den Einwohnern aber in einen Streit verwickelt und von ihnen gemißhandelt wurde; weßhalb er sich an ihnen zu rächen gelobte. Als er daher zu Roß angekommen war, versammelte er seine sämmtlichen Anverwandten, Nachbarn und Anhänger, erzählte, wie man ihm begegnet sey, und bath, daß man ihm helfen möge, sich zu rächen, was ihm denn auch einmüthig zugestanden wurde. Alsbald sonderte er 300 der tüchtigsten und stärksten Männer aus, und zog mit ihnen nach Strathardale, wo er sengte und plünderte, mehrere Leute umbrachte und das Vieh wegtrieb. Als er aber auf dem Heimwege mit der Beute der Insel Moy vorüber zog, schickte Mac-Intosh, Hauptmann des Clan Chattane, zu ihm, und verlangte, nach der zwischen den Clanen bestehenden Sitte, einen Antheil an der Beute. John Monro war erböthig, den Mac-Intosh mit einem bedeutenden Theil des Raubes abzufinden, was aber dieser abschlug, und sich mit nicht weniger als der vollen Halbscheid begnügen wollte, worein John zu willigen sich weigerte. Augenblicklich zog der Mac-Intosh seine Macht zusammen, verfolgte den Monro, und hohlte bey Clag-Na-Herey ihn ein, nicht weit von Kessack, eine Meile von Inverneß. Als John ihn kommen sah, sendete er 50 der Seinigen mit der Beute nach Ferrindonnel voraus, und ermunterte die Übrigen, zu fechten. So kam es dann zu einem grausamen Treffen, worin der Mac-Intosh sammt seinen meisten Gefährten erschlagen wurde. Mehrere Monro's wurden auch getödtet, und John Monro blieb für todt auf dem Wahlplatze liegen. Als aber alles still geworden, ward er von den Leuten der Gegend aufgehoben, und in ihre Wohnungen gebracht, wo er von seinen Wunden genas. Doch war eine seiner Hände auf Zeitlebens verstümmelt, daher er den Nahmen John Back-Lawighe erhielt."

Zu Ende der Station gelangten wir in eine äußerst armselig aussehende Schenke, deren Inneres dem Äußeren vollkommen entsprach. Die Diele war aufgelöseter Schlamm, und der Wind pfiff durch die zerbrochenen Fensterscheiben. Zum Ersatze fiel unser Mittagsessen ungleich besser aus, als wir erwartet hatten. Während es bereitet wurde, belustigten wir uns mit Angeln im Flusse Findhorn, der hart neben der Schenke fließt. Die Hütte hieß Freeburn's Herberge, und wird von Alexander Macpherson gehalten, wie wir aus einem ungeheuern Schilde lernten, das wahrscheinlich eben so viel, wo nicht mehr gekostet hatte, als das Haus

selbst. Ein kleiner Bach, Freeburn genannt, der hier in den Findhorn fällt, gibt der Schenke den Nahmen.

Herr Watts fing einige Forellen. Ich war minder glücklich, was denn wohl dem Umstande zuzuschreiben seyn mochte, daß ich mehr auf die Kiesel, woraus das Flußbett bestand, Acht gab, als auf die Schnur. Ich ging jedoch nicht ganz leer aus; denn ich fand einen äußerst schönen nierenförmigen Kiesel von feinem Talk, der fast zwey Pfund wog. Dem Anschein nach muß dieser Stein aus einem wahrscheinlich nicht unbedeutenden Talkbette kommen, dessen Kiesel an Reinigkeit den Moskauischen nichts nachgeben möchten. Es dürfte nicht schwer seyn, dieses Bett zu finden, wenn man beyde Ufer des Flusses, wie auch die der hinein fallenden Bächlein, von Freeburn aufwärts, untersuchen wollte.

Der Fluß entspringt aus einigen wenigen unbedeutenden Quellen, deren vornehmste aus einer Felsenspalte hervorsprudelt. Der ganze Lauf des Flusses, seit seinem Entspringen bis dahin, wo er in den Murray-Firth fällt, beträgt ungefähr fünfzig Meilen. Er heißt in Englischer Sprache: Findhorn, auf Gälisch aber: Uisg-Earn. Da er größtentheils zwischen hohen Bergen hinfließt, die eine Menge Gießbäche hineinstürzen, so steigt er sehr schnell und fällt eben so schleunig.

Nach dem Mittagsessen setzten wir unsern Weg fünfzehn Meilen weiter nach Avimore fort, wo wir schliefen. Das Haus und die Bewirthung waren recht gut. Die erste Hälfte unsers nachmittäglichen Rittes war äußerst nackt und öde. Wir hohlten einige Gruppen Weiber ein, sammt einigen Kindern und wenigen Männern. Sie meldeten uns, daß sie aus der Grafschaft Sutherland kämen, und in das Südland reiseten, um dort in der Ernte zu helfen; eine gewöhnliche Sitte dieser Leute. Jede trug ihr Bündel mit einigen Kleidungsstücken auf dem Rücken, dazu einen Beutel mit Hafermehl, wovon sie hauptsächlich während der Reise leben. Des Nachts herbergen sie in den Scheunen.

An der Seite der Landstraße, wahrscheinlich auch noch bis in eine beträchtliche Entfernung, war der Boden mit Arbutus uva ursi fast bedeckt. Auch der gemeine Wachholder wuchs in gewissen Gegenden in Überfluß. Zehn Meilen ungefähr von Freeburn gelangten wir in weitläufige Fichtenwälder, worunter das Vaccinium myrtyllus in großer Menge wuchs. Die Beeren waren gerade reif, und wir konnten der Versuchung nicht widerstehen, mit dem Pflücken einige Zeit zu verspielen. Dem Fichtenwalde folgten Gehölze von weinenden Birken, welche diesen Theil der Straße sehr verschönerten. Drey Meilen ungefähr vor dem Ende unserer Reise nahm das

Land eine andere Gestalt an, und die plumpen Hügel verwandelten sich in mahlerische Berge. Nicht weit von der Herberge zu Avimore steht ein Druiden-Tempel, der noch fast ganz ist.

Der größte Theil unserer heutigen Tagereise war allerdings wenig anziehend gewesen. Einigen Zeitvertreib verschafften uns indessen die Meilensteine, dergleichen wir seit Arroquhar, vielleicht seit Inverary, nicht gesehen hatten, und die uns allezeit weit befriedigendere Auskunft gaben, als die unsichern Muthmaßungen der uns begegnenden Landleute. Bisweilen traf es sich, daß, wenn wir Jemanden fragten, wie weit es noch bis zur nächsten Station sey, derselbe nach langem Bedenken antwortete: es möchten noch wohl sechs Meilen seyn; fragten wir ein paar Meilen weiter hin einen Zweyten, so waren es noch sechs Meilen, ja wohl sieben; so daß wir zu Zeiten nach dieser Leute Berechnung von unserm Ziele uns in eben dem Maße entfernten, worin wir ihm näher kamen. Herr Watts, der Wunder meynte, wie sehr unser Verkehr mit den Einwohnern durch die Kenntniß ihrer Sprache erleichtert werden würde, hatte sich einige Zeit vor unserer Abreise auf das Gälische gelegt. Statt aber, daß sein Bischen Kenntniß uns hätte nützen sollen, diente es nur, uns zu verwirren; denn ob er gleich nach den wichtigsten Dingen zu fragen verstand, so war er doch selten im Stande, die Antwort zu verstehen. Dazu kam noch, daß, wenn die Leute ihn einmahl hatten Gälisch reden gehört, sie kaum jemahls konnten bewogen werden, ein Wort Englisch hervorzubringen; daß wir also buchstäblich die Wahrheit des Spruches erfuhren, daß ein Bischen Gelehrsamkeit mehr schade als nutze.

Avimore liegt in einem engen Thale, Strath-Spey genannt, weil es von dem Flusse Spey durchschnitten wird. Aus den Fenstern unserer Herberge sahen wir in einer beträchtlichen Ferne einen hohen Berg, neben dessen Gipfel mehrere breite Streifen Schnee zu unterscheiden waren. Dieser Berg war der Cairn-Gorm oder blaue Berg; einer der höchsten der Grampian-Berge, indem sein Gipfel 4050 Fuß über die Meeresfläche erhaben ist. Er ist berühmt wegen seiner Felsenkrystalle, die sehr schön, von mancherley Tinten und von den Steinkennern sehr geschätzt sind. Einige haben den Glanz der Edelsteine, und werden sehr theuer verkauft. Man kennt sie unter dem Nahmen der Cairn-Gorm-Krystalle, worunter jedoch auch manche andere im Umlaufe sind, die in ganz andern Gegenden gefunden wurden.

Den 31. July. Als wir Avimore verließen, kamen wir in ein Birkengehölz, woraus wir in einen Eichenwald gelangten, und sodann eine anmuthige, fruchtbare Landschaft durchreiseten. Sieben

Meilen mochten wir etwa zurück gelegt haben, als wir linker Hand einen See sahen, der eine Meile lang und eine halbe breit seyn mochte. Man sagte uns, es sey der Loch-Alvie. Er ergießt sich in den Spey, und hat einen Überfluß an schönen weißen und rothen Forellen, die ein bis fünf Pfund wiegen. Obgleich dieser See mit dem Spey in Gemeinschaft steht, so vermuthet man doch nicht, daß dieser Fisch in den Fluß herab steige, weil sie in dem letztern nie so gut sind, als in jenem. Nicht weit von dem See ist der Begräbnißplatz der Häuptlinge der Macpherson's. Ein wenig weiterhin passirten wir Bellville, ein großes, modernes Haus, das rechter Hand auf einer Anhöhe liegt, und dem Herrn Macpherson gehört. Hier fließt der Spey mehrere Meilen lang mitten durch ein fruchtbares, flaches Thal, das augenscheinlich ein See gewesen ist. Die Gewässer des Flusses haben unstreitig in einer frühern Periode diese grüne Fläche bedeckt, innerhalb welcher sie durch einen Teich oder natürlichen Wall ein wenig unterhalb Pitmain beschränkt wurden; dieser Wall ist mit der Zeit hinweg gespült worden, da dann das Wasser sich in ein engeres Bett zurück gezogen hat, worin es jetzt das ehemahls von ihm bedeckte Thal durchschlängelt. Beyspiele gleicher Art sind in bergigen Gegenden nicht selten. Es windet sich oft ein Fluß durch eine vollkommene Fläche, welche, wenn sie mit Schnee bedeckt ist, leicht für die gefrorene Oberfläche eines Sees gehalten werden kann. Beyspiele davon sieht man in mehreren Gegenden der Hochlande, wie auch in der Nachbarschaft von Moffat, wie wir unten mit mehrerm sehen werden.

Die Herberge, wo wir abtraten, heißt Pitmain, und liegt dreyzehn Meilen von Avimore. Es ist ein sehr gutes Haus, auch stößt ein Garten daran, der kaum den öffentlichen Gärten nahe bey London weicht. Obst war hier in Überfluß vorhanden, und der Wirth, ein gutmüthiger Mann, der nicht aufhören konnte, von seinem freundschaftlichen Umgange mit dem umliegenden Adel zu erzählen, lud uns ein, uns dessen nach Belieben zu bedienen.

Zwey Meilen ungefähr von Pitmain, und nur wenige Schritte von der Heerstraße befindet sich eine durch die Kunst ausgehöhlte Grotte, die ungefähr 60 Fuß lang, 9 breit und 7 hoch ist. Die Wände sind mit Steinen ausgesetzt; breite Fliesen bilden die Decke, worüber ehemahls ein Haus stand. Mittelst einer Fliese, welche ausgehoben und wieder eingefugt werden konnte, soll man aus dem Innern des Hauses in die Grotte hinab gestiegen seyn, welches vermuthen läßt, daß sie ein Schlupfwinkel der Räuber gewesen ist.

Nachdem wir zu Pitmain zu Mittag gespeiset, und dem Geplauder unseres Wirthes, der sich vertraulich hersetzte, um ein Glas

Punsch mit uns zu trinken, wohl eine Stunde zugehört hatten, brachen wir nach Dalwhinnie auf, das ungefähr dreyzehn Meilen davon liegt. Die Landschaft war äußerst nackt und öde. Zwey Meilen ungefähr von Pitmain passirten wir den Spey, und behielten ihn eine Zeitlang in der Nähe. Überall wuchs Arbutus uva ursi in größtem Überflusse; auch die Alchimilla alpina fanden wir in Menge. Der Gasthof zu Dalwhinnie, in dem wir übernachteten, war noch leidlich genug.

IV.

Das Land der Macphersons. Abgeflossener See. Ausgefüllter See.' Dalwhinnie und Dalnacardoch. Dorf Bruir. Mahlerische Fälle des Bruirwassers. Schloß Athol. Dessen Schicksale. Dermahlige Gestalt. Gärten und Umlage. Rhabarber=Bau. Fälle des Tilt. Killicranky, das Caledonische Thermopylä. Schlacht bey Killicranky. Fälle der Tummel. Lachsfang. Zusammenfluß der Tummel und des Garry. Eine Stelle des Plinius. Macht und Ansehen der Familie Athol. Prächtige Bewirthung Jacobs des Fünften vom Grafen Athol.

Den 1. August. Von Dalwhinnie kamen wir nach Dalnacardoch *), was abermahls eine Station von dreyzehn Meilen macht. Zwischen nackten Bergen ritten wir dahin, jedoch fast immer am Ufer eines Flusses; nicht sobald hatten wir den einen aus dem Gesichte verloren, als ein anderer sich zeigte. Sechs Meilen ungefähr von Dalwhinnie kamen wir zu einem See, in welchen sich zwey Flüsse ergossen. Mehr als die Hälfte davon, da, wo der kleinere Fluß hinein fällt, war im Begriffe sich auszufüllen; noch war das Erdreich zu weich, um eine bedeutende Last zu tragen; doch hatte es sich schon mit einem schönen, grünen Rasen bedeckt, durch welchen der Fluß sich schlängelnd hinwand **).

---

*) Dalnacardoch bedeutet das Thal der Schmiede oder des Eisenwerkes. Man findet noch jetzt zwischen Dalnacardoch und Polair eine Menge Höhlungen, worin das Eisen mittelst des Holzes geschmolzen wurde.

**) Der Meynung, daß mehrere Seen verschwunden seyen, ist schon öfters gedacht worden. Betrachtet man die vielen ausgedehnten Ebenen oder Thäler, die man in gebirgigen Gegenden findet, mit aufmerksamem Auge, so findet man Grund genug, zu glauben, daß diese Wassersammlungen ehemahls weit zahlreicher gewesen, als jetzt, und doch manche von den fruchtbaren Ebenen, die man jetzt antrifft, ehemahls der Boden von Seen gewesen. Herr Gough von Kendal,

Zu Dalnacardoch ist ein guter Gasthof. Dieser hier sowohl, als der zu Dalwhinnie ist von der Regierung aus einem Theile des Geldes, das aus den eingezogenen Gütern einging, erbauet worden. Im Frontispitz ist ein Stein angebracht, worauf man folgende Inschrift lieset:

Hospitium hoc
In publicum commodum
Georgius III. Rex
Construi insistit
A. D. 1774.
Rest a little while.
Gall haif fois cal tamvill bhig *).

Von Dalnacardoch reiseten wir nach Blair-Athol, das eilftehalb Meilen davon liegt. Die erste Hälfte des Weges war wenig anziehend; nichts als formlose mit Heide bewachsene Berge. Fünf Meilen etwa diesseits Blair begann die Landschaft eine freundlichere Gestalt anzunehmen, indem wir jetzt die weitläufigen und mit Wald bewachsenen Ländereyen des Herzogs von Athol betraten. Viertehalb

---

der diesen merkwürdigen Gegenstand genau untersucht, und seine Gedanken darüber in einer eigenen Schrift mitgetheilt hat, gibt zweyerley Wege an, wie ein See verschwinden könne. Einmahl, wenn das Bette des Sees durch die darin wachsenden Vegetabilien ausgefüllt wird, da dann das Wasser nach und nach verdrängt wird. Auf diese Art erklärt er das Entstehen der flachen Marschländer oder Torfmoore, welche mehrere Länder im nördlichen Europa mit Feuerung versorgen; dergleichen denn auch in mehreren Gegenden der Hochlande, wie auch in Irland gefunden werden, welche sämmlich so durchaus eben sind, wie eine Wasserfläche.

Auf die zweyte Art können Seen verschwinden, wenn der Wall oder Teich, wovon der See umgränzt ist, durch den Andrang der Fluthen nach und nach an irgend einer Stelle hinweg genagt, und endlich ganz durchbrochen wird, da dann das Wasser allmählich abfließt, so daß die Ungleichheiten des Beckens in Gestalt der Inseln über die Oberfläche hervortreten; gibt es nicht etwa in der Mitte des Sees irgend ein tieferes Bett, worin der See in Gestalt eines Flusses sich zurückziehen kann, so verschwindet letzterer völlig, und es entsteht ein Thal. Es ist leicht zu sehen, ob das Wasser eines Sees auf die erste oder zweyte Art verschwunden sey. Im ersten Fall entsteht ein Sumpf oder Moor, der so eben ist, wie das Wasser; im zweyten ein hohles Becken, dessen oberste Erdschichte auf einem Kieselbette ruhet.

*) „Diese Herberge hat Georg III. zum gemeinen Besten errichten lassen 1774. Ruhe hier eine Weile.“

Meilen diesseits Blair passirten wir das kleine Dorf Bruir, das seinen Nahmen von dem sogenannten Bruirwasser führt, einem stürmischen Strome, der in seinem Felsenbette unter einer Brücke hervorstürzt.

Wir ritten das linke Ufer des Flusses entlang, dessen Canal ein äußerst wildes Ansehen hat. Die Felsen, woraus er besteht, sind durch die Wuth des Wassers in mancherley groteske Formen ausgehöhlt worden. Ein Fußsteig ist neuerdings vom Herzoge von Athol angelegt worden, mittelst dessen der Fremde ohne Gefahr an den Rand einer Schlucht gelangt, wo er Gelegenheit hat, kurz nach einander mehrere schöne Wasserfälle zu sehen. Eine Brücke, die über einen dieser Fälle geschlagen ist, gewährt einen mahlerischen Anblick. Dieß heißt der niedere Fall des Bruir.

Das Wasser stürmt hier unter der Brücke hervor, schießt in einem vollen weißen Streifen den jähen Felsen herab, und stürzt hinunter in einen schwarzen dunkeln Pfuhl, als ob es erst Athem schöpfen wolle, ehe es seinen Lauf fortsetzt und in den Garry hinunter fließt. Dieß heißt der untere Fall des Bruir.

Noch immer verfolgten wir den Fußsteig längs der linken Seite des Flusses. Mit einmahl erblickten wir eine zweyte Brücke, und zugleich einen der edelsten Cataracten, der aus drey Fällen über einander bestand; der niedrigste ist jedoch gerade so hoch, wie die beyden andern zusammen. Jeder der höheren Fälle hält ungefähr fünfzig Fuß, der unterste volle hundert, so daß die ganze Cascade nicht weniger als zwey hundert Fuß mißt. Dieß heißt der obere Fall des Bruir. Mit wankendem Fuße betraten wir die Brücke über den fürchterlichen Cataract, und begaben uns an die andere Seite des Flusses, wo wir bald einen Standpunct gewannen, aus dem der Fall sich uns zu seinem höchsten Vortheile zeigte. Felsen hingen drohend über die Brücke her; von Klippe zu Klippe sprang der tobende Strom, füllte die tiefe Schlucht mit seinem Gestiebe, und verlor sich endlich in der gährenden Tiefe. Die Nacktheit der Berge thut der mahlerischen Schönheit allerdings einigen Eintrag. Als der Dichter Burns den Fall besuchte, dichtete er ein Sendschreiben der Bruirgewässer an den Herzog von Athol, worin dieser gebethen wurde, seine Ufer mit Wald und Schatten zu verzieren. Der Herzog geruhte die Bitte zu gewähren, und hat die Ufer des Flusses neulich angepflanzt. Die Anlagen sind noch jung, werden aber in wenig Jahren einen sehr guten Effect machen.

Kein Reisender, der aus dem Süden des Landes nach Blair kommt, sollte unterlassen, die Fälle des Bruir zu besuchen. Es ist freylich wahr, daß wir sie zu einem sehr vortheilhaften Zeitpuncte sahen

indem es die zwey oder drey letzten Tage viel geregnet hatte. Nach lange anhaltendem trockenen Wetter mag der Anblick minder groß und imponirend seyn; dergleichen Dürre ist jedoch hier zu Lande etwas Seltenes.

Nachdem wir unsere Neugierde befriedigt, oder vielmehr so lange gezögert hatten, als unsere Zeit nur immer erlaubte; (denn wir hätten Stundenlang an so erhabenen Scenen uns weiden können), ritten wir weiter nach Blair, einem armseligen Dorfe, mit einer Kirche, die Mancher für eine Scheune hätte halten sollen. Nichts reitzt hier die Aufmerksamkeit der Reisenden, als Blair-Castle oder Athol-House, ein Wohnsitz des Herzogs von Athol, nebst den umliegenden Lustanlagen. Das Haus liegt mitten in einer weitläufigen mit Bergen umringten Ebene *); es war ehemahls ein großes, stattliches Gebäude, und galt für den einzigen festen Platz der Gegend. In dieser Qualität hatte es allezeit seinen Antheil an den Unruhen der Zeiten. Im J. 1644 wagte die Besatzung den Heldenlauf des Montrose zu hemmen, ward aber von ihm belagert und bezwungen, worauf sich ein bedeutendes Corps von den Athol'schen Vasallen zu ihm schlug, mit deren Hülfe er bey Tibbermoor siegte. Zehn Jahre später ward der Platz durch Oberst Daniel, einen Officier in Cromwell's Heer, erobert. Im J. 1689 veranlaßte dieses Castell die berühmte Schlacht bey Killicranky. Im J. 1746 ward es von Sir Andrew Agnew gegen die Rebellen vertheidigt, die es zwey Mahl ohne Erfolg angriffen; nach dem zweyten Fehlschlage zogen sie sich in den Norden zurück; wenige Wochen vor der entscheidenden Schlacht bey Culloden.

Der letzte Herzog von Athol, der den Sitz seiner Vorfahren und seinen eigenen Lieblingsaufenthalt durch seine Festigkeit unaufhörlichen Unruhen und Gefahren ausgesetzt sah, nahm die Thürme und drey von den Stockwerken herunter, damit niemand in Versuchung kommen möchte, jemahls wieder eine Besatzung hineinzuwerfen. Das mahlerische Ansehen des Ganzen hat nun freylich nicht

*) Es wird dem Leser vermuthlich aufgefallen seyn, daß die alten Celtischen Nahmen von Orten und Sachen in der Regel entweder kurze Beschreibungen, nach Art der neuen chemischen Nomenclatur enthalten, oder auch auf merkwürdige Nebenumstände sich beziehen. Dieses gibt dem Gälischen eine höchst energische Bedeutsamkeit. Blair bezeichnet eigentlich eine waldfreye Ebene. Athol ist corrumpirt aus Adh (Anmuth), und ol (groß); daß also Blair-Athol, der Nahme eines schönen von hier bis Dunkeld sich erstreckenden Thales so viel ist, als die große, reitzende Ebene.

dadurch gewonnen; indessen ist von den abgetragenen Materialien eine lange Reihe wirthschaftlicher Gebäude zu beyden Seiten des Schlosses errichtet worden.

Das Haus enthält noch immer einige große und wohlmöblirte Zimmer, biethet aber übrigens nichts dar, was die Aufmerksamkeit der Fremden sonderlich reitzen könnte. Ein kleines Pförtchen führte uns aus dem Hause in den Blumengarten, eine anmuthige kleine Wildniß, durch welche sich ein Bächlein schlängelt. Hier sind einige Statuen, durch die denn freylich das Ganze eben nicht gewinnt; ein Vogelschütze unter andern, der gerade den harmlosen Spaziergänger auf's Korn zu nehmen scheint. Mittelst eines gewundenen Fußsteiges, der uns unter einer Brücke durchführte, gelangten wir in eine tiefe, dichtbewaldete Schlucht, längs deren Wänden der Pfad bey einer Meile hinstreicht, dann mittelst einer ländlichen Brücke über den Strom führt, und hierauf längs der andern Seite des Glen fortläuft. Hin und wieder trifft man auf kleine Tempel und ländliche Sitze; der Bach bricht sich an den schroffen Felsen, und bildet einige artige Cascaden. Mit diesem Spaziergange beschlossen wir die Geschäfte des Tages.

Den 2. August. Wir besuchten des Herzogs Gärten, die nicht sehr merkwürdig sind. An einem Ende steht eine Anzahl bleyerner Statuen: Harlekin, Columbine, sammt der ganzen übrigen löblichen Sippschaft; auch einige bäurische Figuren. Der Herzog ist sehr glücklich gewesen im Anbau der Rhabarber (Rheum palmatum), die hier so üppig wächst, wie an irgend einem andern Ort der Welt. Die Menge, die man hier gewinnt (in der That hat man nirgends in Brittannien deren mehr gewonnen), beweiset, daß wir nicht nöthig hätten, falls wir uns das Bischen Mühe nur nicht wollten verdrießen lassen, diese Waare aus der Türkey oder aus Indien zu hohlen.

Aus dem Garten führte man uns an die Gestade des Tilt, der mit großem Ungestüm in seinem felsigen Bette hinbrauset. Von den nahen Bergen sahen wir mehrere Cascaden in ihn herunterfallen. Eine fesselt besonders das Auge durch die Schönheit ihrer waldigen Umgebungen und durch die mehrere Mahle unterbrochenen Fälle. Sie heißt die York-Cascade, zu Ehren des letzten Erzbischofs von York. Eine elegante Chinesische Brücke ist hinüber geworfen, die Manchem hier nicht am rechten Ort zu seyn scheinen möchte. Mehr im Charakter der Landschaft ist eine ländliche Grotte, unfern jenes Wasserfalles, aus welcher man die Aussicht eines andern Falles hat, der in den Tilt herunterschießt.

Als eine Parkverzierung betrachtet, ist die York-Cascade hübsch genug, doch fehlt es ihr an Hoheit und Einfachheit. Mit Herrn Gilpin, diesem geschmackvollen Kenner des pittoresken Schönen,

bin ich der Meynung, daß eben der Umstand, daß man eben diese Cascade in den Fluß fallen sieht, ihrer Bedeutsamkeit Eintrag thut; sie erscheint kleiner, indem man sie mit einem größern Strom in Vergleichung bringt. Ganz gewiß würde der Fall von Foyers, dessen Größe jedem Zuschauer imponirt, nicht wenig an seiner Erhabenheit verlieren, wenn man ihn in den Loch-Neß fallen sähe. Er würde dann ein Tropfen seyn, der in dem Ocean verschwimmt.

Von Blair ritten wir weiter längs der Ufer des Garry, des größten Stromes in der Nähe, der sein Wasser vom Tilt und mehreren andern Bächen empfängt. Seine Ufer sind im hohen Grade schön und mahlerisch. Durch die Bäume, womit sie dicht bewachsen sind, sieht man nun und dann den Fluß und die Berge, die Einem auf allen Seiten umringen, so daß sie Einem den Durchgang versperren zu wollen scheinen.

Drey Meilen etwa jenseits Blair gelangten wir in eine Ebene von mäßigem Umfange, die auf allen Seiten von hohen Bergen umschränkt ist. Dieses ist die Ebene Killicranky. Auf einer Anhöhe linker Hand liegt Urrard, der Sitz eines Herrn Stewart. Beym ersten Anblick sollte man es für unmöglich halten, aus diesem Thal herauskommen zu können, indem es nach allen Seiten hin mit gewaltigen und dicht bewaldeten Bergen umschanzt ist; man entdeckt jedoch am Ende eine Straße, die sich um einen dieser Berge hinumwindet, und denn auch in der That der einzige Aus- oder Eingang ist; dieß ist der berühmte Paß Killicranky *), der den Eingang in die Hochlande eben so stark bezeichnet, als den Unterschied der nord- und südwärts von ihm gelegenen Landschaften. Es gibt, wie schon oben bemerkt worden, zwey merkwürdige Pässe dieser Art, Killicranky im Osten, und Glen-Croe im Westen. Nordwärts von diesen fangen die ungeheuern Bergreihen an, welche dieses romantische Land ausfüllen; so daß sie wie die natürlichen Gränzmarken zwischen den Hoch- und Niederlanden betrachtet werden können. Das Land führt jedoch den Nahmen der Hochlande ostwärts bis gegen Dunkeld, westwärts bis zum Loch-Lomond, weil das Gälische an beyden Orten die gemeine Sprache ist.

In militärischer Rücksicht ist der Paß von Killicranky allezeit als eine der furchtbarsten Defileen betrachtet worden, so daß er für die Caledonische Thermopylä gelten könnte. Eine kleine Anzahl entschlossener Leute kann hier einem noch so großen Heere die Spitze biethen, indem auch von der zahlreichsten Armee doch nur

---

*) Killicranky ist soviel als Coille-Croithnuich oder der Wald der Schauder.

Wenige zur Action kommen können. Als während der letzten Rebellion ein Corps Hessen in diese Gegend Schottlands detachirt wurde, machte es einen Halt in dieser Enge, und weigerte sich, weiter zu marschiren; es glaubte hier das Non plus ultra aller bewohnbaren Erde gefunden zu haben.

Unter der Regierung des Königs William ward in dieser Ebene die berühmte Schlacht bey Killicranky geliefert. Der einzige muthige Versuch, der in diesem Königreiche zu Gunsten der verbannten Familie der Stuarte gemacht wurde, war der des Viscount Dundee, in welchem sich dieß Mahl alle Hoffnungen Jacobs und seiner Partey concentrirten. Dieser Häuptling, der eine beträchtliche Anzahl Hochländer versammelt hatte, beschloß, den General Mackay anzugreifen; um so mehr, da man ihn versichert hatte, daß das Regiment der Schottischen Dragoner während des Treffens diesen Officier verlassen, und zu ihm übergehen würde. Mackay bekam Nachricht von diesem Plane, brach augenblicklich auf, und retirirte in einer Reihe Eilmärschen vor dem Viscount, bis er durch Ramsay's Dragoner und ein Regiment Englischer Infanterie verstärkt wurde; jetzt lenkte er um, und Dundee seinerseits zog sich zurück vor ihm bis gegen Loch-Aber. Lord Murray, Sohn des Marquis von Athol, versammelte seine Vasallen, zwölf hundert an der Zahl, zum Dienste der Regentschaft; allein er ward von einem seiner Vasallen verrathen, der das Castell Blair für Dundee in Besitz nahm, und die Männer von Athol bewog, sich lieber zu zerstreuen, als gegen Jacob zu fechten, der, wie er sagte, ihr rechtmäßiger Souverän sey.

Dundee's Lage war damahls eine der bedrängtesten. Seit mehreren Wochen hatten seine Leute weder Brot noch Salz gekostet, noch etwas anders getrunken, als Wasser; statt fünf hundert Mann Fußvolk, drey hundert Reiter und eines Vorrathes von Waffen, Ammunition und Proviant, welche Jacob aus Irland zu schicken versprochen hatte, empfing er eine Verstärkung von drey hundert nackten Rekruten, indem die Transportfahrzeuge mit dem Vorrath von den Engländern genommen worden waren. Er ertrug den kränkenden Fehlschlag ohne Murren, und statt sich der Verzweiflung zu überlassen, eilte er dem Castell Blair zu Hülfe, das von Mackay mit einer Belagerung bedroht wurde. Eben hatte er vom Norden aus diese Festung erreicht, als ihm gemeldet wurde, daß der Feind in den Paß Killicranky eingebrochen, und in vollem Marsch auf das Blair Castle begriffen sey; er beschloß, ihm ohne Zeitverlust eine Schlacht zu liefern, und rückte unverzüglich vor. Beyde Heere trafen einander in der Ebene Killicranky, und es erfolgte ein wüthendes Gefecht, das aber von keiner langen Dauer war. Die Hochländer hatten

nicht sobald das Feuer der Engländer empfangen und erwiedert, als sie mit dem Degen in der Faust und mit solcher Wuth auf sie eindrangen, daß das Fußvolk in sieben Minuten unwiederbringlich geworfen war. Die Dragoner flohen gleich beym ersten Angriff in der äußersten Bestürzung. Dundee's Reiter, kaum hundert Mann stark, durchbrachen Mackay's eigenes Regiment; der Graf von Dumbarton bemeisterte sich mit wenigen Freywilligen der Artillerie; zwölf hundert von Mackay's Leuten blieben auf dem Platze, fünf hundert wurden gefangen, und die Übrigen flohen mit der äußersten Eile mehrere Stunden weit, bis ihr tapferer Befehlshaber sie wieder sammelte. Nichts war vollständiger und entscheidender als der Sieg der Hochländer; allein sie erkauften ihn sehr theuer; das Leben Dundee's, ihres geliebten Anführers, war der Preis, den sie dafür bezahlten; er fiel durch einen ungefähren Schuß im Gefechte, und sein Tod brachte eine solche Verwirrung hervor, daß an kein Nachsetzen gedacht wurde. Dieser heldenmüthige und getreue Befehlshaber war ganz besonders dazu geeignet, das Volk, das unter seinen Fahnen focht, zu commandiren. Er war das Leben und die Seele der Sache, der er anhing, die dann auch nach seinem Tode täglich abnahm und verfiel. Oberst Cannon folgte ihm im Commando, und erhielt die erwartete Verstärkung aus Irland; aber alle seine Plane mißglückten, so daß die Clane, der wiederhohlten Unfälle müde, ihre Waffen nach einander niederlegten, und die Amnestie benutzten, die Wilhelm Allen denen anboth, die bis zu einem bestimmten Termine die Waffen niederlegen würden. Nicht weit vom Schlachtfelde liegt ein kleiner Hügel, Mount-Clavers genannt; hier ward beym Griesgraben eine Menge Menschenknochen gefunden. Zu Urrad fand man einige Jahre nach der Schlacht ein Menschengerippe in einer Scheune; wahrscheinlich die Überbleibsel eines verwundeten Soldaten, der sich dahin geflüchtet hatte.

Als wir den Paß Killicranky hinter uns hatten, bemerkten wir zur Rechten gerade unter uns eine Brücke über den Garry. Über diesen gingen wir, um den Fall der Tummel zu sehen, der ungefähr anderthalb Meilen weiter hin ist. So wie wir dem Flusse uns näherten, (ein Gärtner, der in einer Hütte am westlichen Ufer des Garry lebt, begleitete uns,) fanden wir die Landschaft äußerst wild und mahlerisch. Der Grund gehört Herrn Stewart von Perth; doch hat Sir James Pulteney ihn gepachtet, und ist willens ein Haus darauf zu bauen, und den Boden zu verzieren. Geschieht dieses mit Geschmack, so dürften die Anlagen dereinst keinen andern in England nachgeben; zu machen ist aus diesem Boden Alles. Die Mannigfaltigkeit des mit Thränenweiden bedeckten Erdreiches, die

Tummel, welche wüthend daher rollt, und einen der schönsten Wasserfälle bildet, die wilden Berge im Hintergrunde, dieses Alles bildet eine Landschaft, wie der Gartenkünstler sie nicht günstiger wünschen kann, und die ein Brown oder Repton gar bald zum Paradiese umschaffen würde.

Der Fall der Tummel, obgleich keinesweges so hoch wie die des Bruir und des Foyers, imponirt darum nicht minder, weil hier eine ungleich größere Quantität Wasser niederstürzt. Er stürmt über die gebrochenen Felsen mit einer Wuth und einem Getöse herunter, welches den Zuschauer erstaunen, ja fast grausen macht. Die Umgebungen sind vorzüglich schön; im Vordergrunde die schroffen Felsen, die, fast bis zum Gipfel mit Holz bekleidet, ihre kahlen Scheitel bis in die Wolken erheben; im Hintergrunde himmelhohe Berge von den mahlerischsten Formen; es ist ein Ganzes, dem der Landschaftsmahler nur wenig von seinem Eigenen hinzuzufügen hat.

Man streitet, ob die Fälle der Tummel oder die der Clyde eine größere Wassermasse hinunter wälzen. Ich, der ich beyde wenige Wochen nach einander sah, bin geneigt, der Tummel den Vorzug zu geben, obgleich die Fälle der Clyde unstreitig höher sind.

Lachse wurden hier ehemahls in großer Menge durch Leute gefangen, die sich, in Stricken aus Weidenreisern, von dem schlüpfrigen Felsen hinunter ließen. Im Nordwesten des Falles ist eine Grotte im Vordergrunde eines Schwindel erregenden Felsens, zu welchem nur ein einziger und sehr schwieriger Zugang führt. In dieser Grotte soll eine Partey der geächteten Mac-Gregors überfallen worden seyn; nachdem ihrer Einige getödtet waren, kletterten die Übrigen einen Baum hinauf, der vorn aus dem Felsen herausgewachsen war; die Nachsetzenden hieben den Baum um, der die Unglücklichen im Fallen zerschmetterte.

Ein wenig unterhalb der Fälle vereinigt sich die Tummel mit dem Garry. Hier liegt Faskally, ein höchst anmuthiger Landsitz des Herrn Robertson. Nachdem die Tummel den Garry aufgenommen hat, scheint ihr Charakter sich auf einmahl zu ändern; sie, noch jüngst ein wüthender, ungestümer Sturzbach, der Alles in seinem Laufe mit sich fortriß, und sich selbst, unbesonnen und gleichsam blindlings, von Felsen zu Felsen stürzte, wird von nun an ein sittsamer, stattlicher Fluß, der seine Gewässer mit Majestät dahin rollt.

Die Ufer der Tummel, die wir jetzt entlang ritten, sind reich bewaldet, und der Fluß fließt durch ein anmuthiges Thal. Jetzt theilt er sich, und bildet kleine Inseln, dann strömt er in einem einzigen breiten Bette hin. Obgleich die Tummel kleiner ist als der Garry, so gibt doch sie dem durch ihre Vereinigung gebildeten Flusse ihren

Nahmen, weil man ihrem Ursprunge weiter nachspüren kann, als dem des Garry, der plötzlich aus den Gießbächen einiger benachbarten Berge zusammen schießt; die Tummel hingegen entspringt aus einem beträchtlichen See, und mehrere entfernte Ströme bringen ihr während ihres Laufes den Zoll ihrer Gewässer. Flüsse und Ströme gleichen in Absicht auf ihr Entspringen und ihre Fortschritte, ja selbst in Ansehung der Verschiedenheit ihrer Charaktere dem menschlichen Leben auf eine auffallende Weise; ein Bild, das schon Plinius ausmahlt.

Der Fluß, sagt er, entquillt aus der Erde; allein sein Ursprung ist im Himmel. Sein Anfang ist unbedeutend, und seine Kindheit tändelnd. Er spielt mit den Blumen einer Wiese; er wässert einen Garten; er treibt etwa eine kleine Mühle. Zum Jüngling angewachsen, wird er stürmisch und ungestüm; nicht länger die Fesseln erduldend, die seine heimischen Berge ihm anlegten, ist er rastlos und hastig; launig in seinen Wendungen und unstät in seinem Laufe. Jetzt eine brüllende Kataracte, zerreißt und zerstört er Alles, was ihm zu steuern wagt, und stürzt sich, einem Verzweifelnden ähnlich, vom Felsen hinunter. Nun wird er ein träger, düsterer Pfuhl, begraben in der Tiefe einer dunkeln Schluft. Nachdem er durch das Ausruhen neue Kräfte gewonnen, brauset er nun hervor, tobt und wüthet, bis er endlich selbst, so vieles Lärmens und Unheiles müde, die Ruinen, die er mit sich fortgerissen, wieder ausstoßt, und in der Öffnung irgend eines Thales alles Schuttes und Unrathes sich entlediget. Jetzt seiner bisherigen Abgeschiedenheit entsagend, tritt er hinaus in die weite Welt; mit besonnener Langsamkeit durchwandelt er die angebauten Fluren, weicht den Umständen, und umgeht lieber, was er nicht überwältigen und aus dem Wege räumen könnte, ohne sich zu ereifern und zu zerrütten. Er durchkreuzet volkreiche Städte und die geschäftigen Wohnsitze der Menschen, beut ihnen rechts und links seine Dienste an, und wird die Stütze und die Zierde der Landschaft. Angeschwollen durch zahlreiche Verbündnisse, fortgerückt in seiner weiten Laufbahn, wird er immer ernster und stattlicher in seinen Bewegungen; Friede und Stille sind ihm willkommen; Stürme und Regengüsse, die ihn ehemahls bis zur Raserey empörten, vermögen jetzt seine Gleichmüthigkeit nicht im mindesten zu stören; majestätisch schweigend wälzt er seine mächtigen Gewässer dahin, bis er endlich im Schooße des ungemessenen Meeres zur Ruhe gelangt.

Der Herzog von Athol besitzt in diesen Gegenden ausgebreitete Ländereyen und einen angemessenen Einfluß. Vor Aufhebung der Lehensverfassung konnte er ohne Mühe zwey bis drey tausend Mann in's Feld stellen, ohne daß es an Händen gefehlt hätte, den Acker

gehörig zu besorgen. In den weitläufigen Waldungen gibt es Rothwildpret in Menge, was der Eigner ehemahls mit aller Pracht eines morgenländischen Monarchen zu jagen pflegte. Der jetzige Herzog belustigt sich oft Wochenlang mit dem Jagen des Hochwildes, freylich nicht mehr mit einem Gefolge von Hunderten oder Tausenden, sondern in Begleitung sechs oder sieben gewandter Burschen in hochländischer Tracht, die er bey solchen Gelegenheiten allezeit selbst trägt.

Als eine Probe des prächtigen Styls, worin diese Hauptleute ehemahls lebten, will ich die Beschreibung einer Jagd, welche der Graf von Athol in der Gegend von Blair zur Belustigung Jacob des Fünften anstellte, aus David Lindsay's Geschichte hersetzen.

„Als der Graf von Athol vernahm, daß der König käme, schaffte er in größtem Überflusse Alles an, was für einen solchen Fürsten sich geziemet, damit derselbe eben so gut und standesmäßig bey ihm bedient werden möchte, als er es gewohnt war in seinem Pallaste zu Edinburgh. Ließ demnach dieser erlauchte Graf einen dermaßen köstlichen Pallast bauen, für den König, für des Königs Mutter und für den Abgesandten, in welchem sie möchten eben so ehrlich gehauset und bewirthet werden, als in Betracht der Zeit und Umstände, des Jagens und der Ergetzlichkeiten in England, Frankreich, Italien oder Spanien nur hätte geschehen mögen. Es ward aber ein sothaner Pallast mitten in einer grünen Wiese aus grünem Holze erbauet, und mit grünen Birken, die oben und unten grün waren, tapeziret. Und derselbe war in vier Quartiere getheilet, in deren jedem ein großes Rundel erbauet und höher aufgethürmt war, als drey über einander gethürmte Häuser. Die Fußböden waren mit grünem und geblümten Scharlach belegt, so, daß niemand sehen konnte, worauf er trat, sondern es war, wie in einem Garten. Weiter waren an jeder Seite des Thorweges zwey Rundele und ein großes Fallgatter von Bäumen, nebst einer Zugbrücke, auch ein großes Wasserbecken, sechszehn Fuß tief, und dreyßig Fuß breit. Inwendig aber war sothaner Pallast mit schönen Tapezereyen und seidenem Gewande behangen, und war dermaßen köstlich verziert, und mit allem Zubehör so reichlich versehen, als wäre der Fürst daheim gewesen in seinem eigenen Hause. Und weiter schaffte dieser Graf großen Mundvorrath herbey für den König und seine Mutter und den Gesandten, daß alle Arten von Speisen, Getränke und Leckereyen vorhanden waren, die nur irgend in damahligen Zeiten in ganz Schottland aufgetrieben werden konnten, es sey in Städten oder auf dem Lande. Da waren alle Arten des Getränkes, als Ale, Bier, Wein, sowohl weißer als rother, Malvasier, Muskateller, Hippocras, Aqua Vitä.

Ferner alle Arten von Speisen, Weizenbrod, Hausbackenbrod; Pfefferbrod; alle Arten von Fleisch, Rind-, Hammel-, Lamm-, Kalbfleisch; Wild, Gänse, Frischlinge, Kapaune, Kaninchen, Kraniche, Schwane, Repphühner, Taucher, Enten, Entriche, Auer- und Birkhühner, Haselhühner und Brachvögel; und die Teiche um den Pallast waren voll der köstlichsten Fische, als: Lachse, Forellen, Barsche, Hechte, Aale, und was sonst von schönen Fischen ist, die im frischen Wasser leben. Und alles war fertig für die Tafel. Denn da waren gewandte Schaffner, kluge Becker, treffliche Köche und Kellner, nebst Confituren und Specereyen zum Nachtische; und die Hallen und Gemächer waren versehen mit kostbarem Bettzeuge, Geräth und Gefäßen, also und dergestalt, daß der König es um nichts besser, und kaum so gut zu haben gewohnt war in seinem eigenen Hause. Und der König blieb drey Tage und drey Nächte in solcher Wildniß auf der Jagd, sammt seiner Gesellschaft; und bin versichert worden, es habe den Grafen jeder Tag an Ausgaben an die tausend Pfund gekostet."

So lautet des ehrlichen Lindsay treuherziger Bericht. Das größte Compliment aber, was der Graf Seiner Majestät zu machen wußte, war dieses, daß er im Augenblicke seines Abzuges das ganze Gebäude sammt allem darin befindlichen köstlichen Hausrathe in Brand steckte; so daß der König, als er von einem Hügel hinter sich schaute, Alles in Rauch und Flammen aufgehen sah.

V.

Eine schöne Landschaft. Anmuth des Tay. Reitzende Ebene. Blair of Athol. Dunkeld, ein Städtchen. Ruinen der Kathedral-Kirche. Eine merkwürdige Grabschrift. Klosterstürmerey der Reformatoren. Dunkeld-House, ein Wohnsitz des Herzogs von Athol. Park und Gärten. Einsiedeley. Belvederen. Die Hügel Birnan und Dunsinane, Macbeth's Schloß. Der Brar, ein reißender Strom. Staunen erregende Fälle desselben. Ossian's Halle. Ossian's Höhle. Nacht-Quartier zu Inver. Bekanntschaft mit Neil-Gow, einem berühmten Bierfiedler.

Unser Ritt von **Blair** bis **Dunkeld**, was zwanzig Meilen beträgt, war bey weitem der schönste auf unserer ganzen Reise, daher es uns sehr leid gethan hätte, ihn verfehlt zu haben; was der Fall gewesen seyn würde, wenn wir unserer ersten Ansicht gemäß von Blair nach Taymouth gegangen wären.

Acht Meilen ungefähr oberhalb Dunkeld nimmt der Tay die Tummel auf, und wird durch diese Vereinigung einer der schönsten

Flüsse in Großbrittannien. Die Gewässer trennen und vereinigen sich öfters, wodurch denn manche reitzende Insel entsteht. Die Ufer sind durchgehends reich bewaldet; eine gelegene Öffnung zeigte uns jedoch den schönen Strom, der durch die fruchtbare Ebene, Blair of Athol genannt, sich hinschlängelt; mahlerische Berge beschränken den Gesichtspunct; auf den Rücken des Einen hatte sich gerade ein Gewölk herunter gesenkt, was die Erhabenheit der Scene vermehrte.

So wie wir uns Dunkeld näherten, wurden die Forste dichter, der Wald majestätischer, der Schatten schwärzer. Schon schien die Straße eine einzige Allee.

Es war schon spät, als wir zu Dunkeld anlangten, so daß wir nur noch Zeit hatten, den Ort flüchtig in Augenschein zu nehmen. Dunkeld heißt eine Stadt, wiewohl es nur ein kleiner Ort ist; weil es aber ehemahls ein bischöflicher Sitz gewesen, so scheint es zu einer so vornehmen Bezeichnung sich befugt gehalten zu haben. Schwerlich dürfte es ehemahls von größerem Umfange gewesen seyn, als heutigen Tages; denn während der Unruhen von 1689 wurden die meisten Häuser von einer erbitterten und muthwilligen Soldateska verbrannt; was aber west- und nordwestwärts von der Domkirche stand, ist nie wieder aufgebaut, sondern in des Herzogs Gehege oder Polizey, wie es in Schottland heißt, gezogen worden.

Der Nahme scheint im Laufe der Zeiten eine bedeutende Veränderung erlitten zu haben. In alten Urkunden wird es öfters Dunkelden geschrieben, bisweilen Dunochald oder Dunechalden; was Einige von Dunghaeldhun, Festung der Hügel-Gälen ableiten, Andere von Dun-chalden, Haselhügel.

Dunkeld liegt an der Nordseite des Tay; es besteht aus einer einzigen Straße, die einige gute Häuser enthält. Die Zahl der Einwohner beläuft sich bis auf tausend; etwas Leinwand wird hier verfertiget, doch nicht in Menge.

Dieser Ort wird im Sommer häufig durch hektische Kranke besucht, hauptsächlich, um hier Ziegenmolken zu trinken. Die Luft, die von den hochländischen Gebirgen herunter bläset, ist ausnehmend rein und erheiternd; unstreitig enthält sie wenigstens ihren Antheil von oxygenem Gas oder Lebensluft, wodurch sie dann, falls Beddoe's sinnreiche Theorie gegründet seyn sollte, den Kranken dieser Art minder zuträglich werden müßte. Es gibt jedoch auch Nervenbeschwerden, wo ein aufgeheitertes Gemüth (dergleichen hier durch die umgebende große Natur, durch die Reinigkeit der Luft und eine gelinde Bewegung, leicht bewirkt wird) von großem Nutzen ist.

Den 3. August. Der erste Gegenstand, der am Morgen unsere Aufmerksamkeit erregte, war die zerstörte Abtey, die uns schon aus

den Fenstern des Wirthshauses in die Augen gefallen war. Wir nahmen sie jetzt in genauern Augenschein, geführt von Einem von des Herzogs von Athol Gärtnern, einem verständigen und prunklosen Manne, der uns nicht nur die Anlagen und Verbesserungen, sondern auch die mahlerischesten Puncte der Gegend mit großer Aufmerksamkeit zeigte.

Die Abtey ist einst ein schönes Gebäude gewesen, jetzt aber sehr verfallen; die Architectur ist meistens Gothisch, theils Sächsisch, wie es mit diesen alten Abteyen gewöhnlich der Fall ist. Vorhanden sind noch der Thurm, die beyden Seitenflügel und das Schiff der Kirche; Alles liegt in Trümmern, den Chor der Domkirche ausgenommen, der in eine Pfarrkirche verwandelt ist; wie denn auch die Anbether noch immer Raum genug darin haben. Die Fenster dieses ursprünglich Gothischen Theiles wurden 1762, als die Kirche reparirt ward, modernisirt und verkleinert, was ihrem äußern Ansehen geschadet hat, indem die Gothische Einfassung geblieben ist, der Zwischenraum zwischen ihr und den Scheiben aber mit Mauerwerk ausgefüllt wurde.

Nördlich vom Chor liegt das Capitelhaus, das von Bischof Lauder im Jahre 1469 gebaut wurde. Oben ist ein Gemach, dessen sich der Herzog als eines Archives bedient, unten ein Gewölbe, worin die Familie Athol sich begraben läßt. Von hier aus wurden wir in das Schiff des Domes geführt, dessen Ruinen ausnehmend schön sind. Am Wester-Ende sind Überbleibsel des großen Fensters, das mit vieler Gothischen Kunst verziert gewesen ist, von der Zeit und den zerstörungslustigen Fäusten der Reformatoren aber viel gelitten hat. Der Thurm, der am westlichen Ende des Norderflügels steht, ist sehr zierlich; er ward von Bischof Lauder 1469 angefangen, und von Bischof Brown 1501 geendigt. Das denkwürdigste an diesem Thurme ist ein sonderbarer Riß, der vom Boden des obersten Fensters mitten durch die Mauer bis an die Erde herunter geht. Er ist ungefähr zwey Zoll weit, man konnte uns aber weder über die Zeit, wann? noch über die Ursache, wie er entstanden sey, etwas Befriedigendes berichten. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist er einem partiellen Einsinken des Fundamentes zuzuschreiben.

In einer Mauer des südlichen Flügels ist eine Nische, worin noch jetzt ein Bischof, der unter diesem Monumente ruhet, in seinem ganzen Ornate abgebildet liegt. Der freye Platz in diesem Theile des Gebäudes wird von den Einwohnern statt eines Begräbnißplatzes gebraucht.

Am Thore des Kirchhofes sieht man zwey große Steine voll gestaltlosen Schnitzwerkes, dessen Sinn heut zu Tage nicht mehr zu er-

rathen ist. Die Figuren des einen scheinen die zwölf Apostel abgebildet zu haben; der andere hat die Form eines Kreuzes.

Einer gewissen Maria Scott, die 1728 neben dieser Kirche bestattet wurde, ist folgende Grabschrift verfertiget worden:

Vernimm, o Wand'rer, meinen Lebenslauf.
Denn auch von Todten mag, wer lebet, lernen.
Fünfmahl fünf Jahre lebt' ich unverehlicht,
Fünfmahl fünf Jahr in tugendlicher Ehe,
Zehnmahl fünf Jahr' im traur'gen Wittwenstande.
Nun ruh' ich hier des Lebens überdrüssig.
Wohl zwischen meiner Wieg' und meinem Grabe
Hab' ich geseh'n im schönen Schottenlande
Sieben mächt'ge Kön'ge, eine Königinn,
Und eine Republik zehn Jahre lang.
Zehnmahl hab' ich das Volk in Bürgerkrieg
Auflodern, ja was ärger noch als das,
Den König richten seh'n von den Vasallen.
Sektirer, flammend von der Hölle Wuth
Hab' ich sein Haupt abhau'n sehen mit dem Beil.
Zweymahl hab' ich die alte Prälatur
Herunterreißen, und den Priesterrock
Obsiegen sehen dem Talar. Die Stuart's
Sah ich verbannt aus ihrem Reich. Ich sah
Das Vaterland verkauft um Englisch Gold,
Sah uns'rer Edlen vielberühmte Schaar
Zusammen schrumpfen auf die Zahl von Sechszehn.
Solch Ebentheu'r hab' ich erlebt. Ich habe
Zu Grunde gehen sehen alles Groß' und Gute.

Die Gebäude, die mit der Kirche zusammen hängen, nahmen ehemahls einen beträchtlichen Raum ein; sie enthielten das Kloster oder die Zellen der Mönche, ingleichen die Wohnungen der Äbte und Bischöfe. Von diesen sind sogar die Trümmer nicht mehr vorhanden; ein Schicksal, das die meisten Klöster in England und Schottland, hauptsächlich in letzterem, erlitten haben. Die Wohnungen der Mönche wurden von den Reformatoren ohne Schonung zerstört, während die gottesdienstlichen Versammlungshäuser in der Regel von ihnen geschonet wurden. „Nieder mit den Nestern," rief John Knox mit fanatischer Wuth, „so werden die Geyer schon davon fliegen;" eine Aufforderung, der seine Anhänger nur gar zu gern gehorchten. Bisweilen verschonten sie selbst die Tempel Gottes nicht.

Ganz in der Nähe der Abtey liegt die Wohnung des Herzogs, ein einfaches, nettes Haus, ohne die Pracht übrigens, die man von einem herzoglichen Pallaste erwartet. Die Lage des Hauses, in solcher Nähe nähmlich eines weder zierlichen noch reinlichen Städtchens, dürfte dem Fremden nicht am besten gewählt dünken; zumahl, da man es leicht auf einen etwas entlegenen Punct der schönen Ebene, worauf es steht, hätte verlegen können. Allem Anscheine nach ist es ehemahls ein Stadthaus der Familie Athol gewesen, die in den alten, einfachen Zeiten, wo die Vorliebe für die Hauptstadt das Land noch nicht seiner reichsten Einwohner beraubte, für den Winter von Blair nach Dunkeld zogen. Es ist zu vermuthen, daß einige der Herzoge von den Äbten sich die Erlaubniß auswirkten, auf dem Kirchengebiethe sich anzubauen, was dann auch die Lage des Hauses befriedigend erklärt. Bey der Reformation wurde das meiste Kircheneigenthum von Schottland von dem benachbarten Adel in Besitz genommen, oder von der Krone an ihn abgetreten; während in England Heinrich der Achte das Meiste für sich selbst behielt; dieß erhellt deutlich aus den verschiedenen Geschichtschreibern. Sollte die Stadt, wie bisweilen vorgeschlagen worden, an die andere Seite der Tay verlegt werden, so würde die Lage des Hauses gefälliger werden, die Stadt aber selbst mehrere Vortheile gewinnen, zumahl wenn eine Brücke über den Tay erbaut würde.

Die Gärten haben einen Überfluß an Obst, das hier in offener Luft zu größerer Vollkommenheit gedeiht, als man erwarten möchte. In einem Winkel der alten Gärten ist ein durch Kunst aufgeführter Hügel, Stanley-Hügel genannt, der 1730 von James, Herzog von Athol aufgeführt wurde; er ist in mehrere Terrassen zerschnitten, welche streng unter der Schere gehalten werden. An der Nordseite ist er mit Bäumen bepflanzt, an der Südseite mit Stauden; einige kleine Artillerie-Stücke stehen darauf, die laut den Inschriften von der Insel Man hierher gebracht wurden, deren Souverän ehemahls der Herzog war, wie er denn noch jetzt dessen vornehmster Grundbesitzer ist.

Durch die Gärten führte man uns mittelst eines sanft gewundenen und mit Bäumen bewachsenen Fußsteiges einen der steilen und felsigen Berge hinauf, der das Thal Dunkeld schützt, und bis an dem Gipfel mit Wald bekleidet ist, außer daß hier oder da der weiße Felsen aus dem Laubwerk hervor tritt, was der Scene Mannigfaltigkeit und Größe ertheilen hilft. Ungefähr um den dritten Theil der Höhe trifft man auf eine Einsiedeley, bestehend aus einem einzigen, theils durch die Natur, theils durch die Kunst aus dem Felsen heraus gearbeiteten Gemache, mit einer Feuerstätte, einem Moosbette

und mehreren andern Bequemlichkeiten, wie sie für einen Klausner sich schicken. Hart an der Thür plätschert ein krystallener Bach, und beut dem Durstigen sein erfrischendes Labsal dar. Etwas weiter hinauf öffnet sich eine schöne Aussicht über das reiche Thal, durch welches der prächtige Tay sich gegen Perth hin schlängelt. Rechter Hand liegt der Hügel Birnam, der durch Shakespear's magische Feder classischer Boden geworden; sein unterer Theil ist mit Wald bedeckt. Linker Hand des Thales, ihm fast gegenüber, erscheint in einer Ferne von ungefähr fünfzehn Meilen der Hügel Dunsinane, worauf Macbeth's Schloß stand, wovon noch einige Trümmer übrig sind.

Aus einem noch höhern in dem Nordwest sich öffnenden Standpuncte überschauten wir das ganze schöne Thal Athol, durch welches wir den Tag vorher gereiset waren. Wir sahen die Windungen der Tummel und des Tay, und den Ort, wo sich beyde vereinigen; die ganze reiche Landschaft wird im Norden durch jene hohen Berge beschränkt, welche die Gränzmarken der Hochlande sind.

Wir stiegen nun im Zickzack des Berges westlichen Rücken hinunter, und nachdem wir einige schöne Alleen an den Ufern des Tay durchkreuzt hatten, kamen wir nach Inver-Ferry, wo wir über den Fluß setzten und das Dorf Inver passirten; gleich darauf schlugen wir einen Fußsteig ein, der uns an die Ufer des Bran führte, eines stürmischen Stromes, welcher Dunkeld gegenüber in den Tay fällt; wir verfolgten unsern Pfad, dessen Seiten mit Blumen und Büschen verziert waren, die uns hier nicht recht an ihrem Orte schienen; uns ergetzte das dumpfe Murmeln des Bran, der in seinem Felsenbette scheltend hinrollt. Eine Meile etwa mochten wir gegangen seyn, als wir ein gar zierliches, in ziemlich kleinstädtischem Style decorirtes Parterre erreichten, an dessen Ende eine Art von Tempel stand, der hier geflissentlich errichtet ist, um eines der bezauberndsten Naturspiele dem ersten Anblicke zu entziehen.

So wie man in diesen Tempel tritt, fällt Einem gerade gegenüber ein Gemählde Ossian's in die Augen. Der alte Barde sitzt und singt von den Tagen, die nicht mehr sind; Malvina und ihre Gespielinnen horchen dem wehmüthigen Liede; sein Jagdspeer, Pfeil und Bogen sind neben ihm; auch sein getreuer Hund ist nicht vergessen. Das Gemählde, dessen Zeichnung und Ausführung zu loben sind, ist von Herrn Stewart.

Unser Führer schob das Gemählde seitwärts in das Getäfel hinein, da wir dann wahrnahmen, daß, was uns ein Tempel gedäucht hatte, nur das Vestibulum eines geräumigern und im auserlesensten

Geschmacke verzierten Gemaches sey. Dieses Gebäude heißt, wenig passend allerdings, Ossian's-Halle oder Einsiedeley.

Aus den Fenstern des Gemaches drängt sich dem Auge eines der schönsten und erhabensten Schauspiele entgegen, was nur immer die lebhafteste Phantasie zu ersinnen vermag. Die Gewässer des Bran, die bisher in ihrem rauhen Bette unwillig daher gemurmelt, schießen hier einen schroffen Absturz donnernd herunter; durch die Stücke von Felsenspitzen, die seinen Lauf überall zu hemmen suchen, wird die Wassermasse in tausend verschiedene Ströme gebrochen; es gährt, kocht, wüthet gegen die gewaltigen Felsenblöcke, fährt nach unzähligen Richtungen aus einander, bricht sich Bahn durch Schutt und Trümmer, und stürzt unaufhaltsam in den schäumenden Kessel hinunter. Das Ohr wird vom Getöse betäubt, während das aufsteigende Gestiebe das umringende Gemählde in einem mystischen Nebel hüllt, und dem Ganzen ein gewisses magisches Ansehen gibt, welches Worte zu beschreiben nicht vermögen. Herrn Watts gelang es, auf der Stelle ein treffendes Bild der erhabenen Scene zu entwerfen. Herr Gilpin, der die Darstellung des tobenden Wassers, seiner Klarheit, Leichtigkeit, Geistigkeit und Freyheit für die schwierigste Aufgabe des Landschafts-Mahlers hält, wollte den Versuch auch nicht einmahl wagen.

Die Wände und Decke des Zimmers sind mit Spiegeln ausgeziert, welche den Wasserfall in mancherley, zum Theil sehr natürlichen Richtungen, zurück werfen; indem das Wasser jetzt horizontal, jetzt gar aufwärts zu fallen scheint. Spielereyen, wie diese, müssen nothwendig den Eindruck der erhabenen Scene schwächen; statt jenes zierlichen Appartements würde eine schlichte Grotte oder Muschelhalle, statt jener blumenbekränzten Terrassen und Lustgänge ein simpler Fußsteig, dessen Krümmungen den Fall aus den vortheilhaftesten Standpuncten hätten sehen lassen, hier am Orte gewesen seyn. Eine große Natur verträgt sich wenig mit dem Putze der Kunst.

Gerade oberhalb der Cascade ist ein kleiner, ländlicher Sitz, von wo aus man eine schöne Aussicht auf diese Ossian's-Halle hat, die hier auf der Spitze eines senkrechten, fünfzig Fuß hohen Felsens erscheint, ingleichen auf den Bogen, der über den Strom geworfen ist.

Ungern verließen wir die anziehende Scene, und schlugen einen Pfad ein, der unfern der Ufer des Bran fortläuft. Eine halbe Meile etwa jenseits des Falles gelangten wir zu einer theils natürlichen, theils künstlichen Grotte mit mehreren Gemächern. Sie heißt die Ossian's-Höhle, und mag dem alten Barden allerdings gelegentlich zu einer Zuflucht gedient haben. An der Wand des vornehmsten Zimmers lieset man folgende Zeilen, die eine Anrede Malvinen's an den Schatten Ossian's zu enthalten scheinen.

Was schwebt um mich im öden Raum?
Besucht mein Oscar meinen Traum?
Es schwindet! Es zerrinnt in Duft,
Mein Arm erfaßt die nicht'ge Luft.
Erwache dann mein klagend Lied,
Lob Oscars letze mein Gemüth!
Sohn Fingals, Ossian, erwach'!
Gesellschaftlich ström' unser Ach!
In Selma schweigt der Muschel Klang,
Seit Oscar vor Cairbar sank.
Das Reh auf Morven sorglos schweift,
Nicht mehr von Oscar's Pfeil gestreift.
Der Jäger sieht das Maal im Feld,
Und spricht: Ruh' sanft, entschlaf'ner Held!

Wir verließen nun die Ufer des Bran, und gelangten auf eine Straße, die mir die militärische Straße nach Stirling zu seyn scheint. Eine Meile mochten wir etwa zurück gelegt haben, als wir uns abermahls dem Bran näherten, und seine Gewässer zwischen den Felsen rauschen hörten. Die Uferwände, die aus Schiefer bestehen, treten äußerst nahe zusammen, und bilden eine fürchterliche Schlucht, in welche man von der Brücke herab nicht ohne Schwindel schauen kann. Diese Brücke, die beynahe von der Natur selbst gebildet wurde, indem die Felsenwände einander bis auf fünfzehn Fuß nahe kommen, heißt die rauschende Brücke, wegen des Getöses, womit das Wasser darunter durch die enge Spalte sprudelt.

Gerade oberhalb der Brücke schießt der Bran einen fünfzig Fuß hohen Absturz hinunter; Felsen brechen ihn in mancherley Richtungen, und das Wasser fährt, zumahl wenn es durch Regengüsse angeschwollen ist, in einen Staubregen aus einander, der sich über die ganze Brücke verbreitet. Wenn die Sonne diesen Dunst bescheinet, so sieht man in ihm die schönsten Regenbogen; ein Schauspiel, das uns nicht gewährt wurde. Das Wasser fällt in eine tiefe, enge Schlucht, wo es unter einem großen, zwischen den Felsen eingeklemmten Stein, der eine natürliche Brücke bildet, fortschießt.

Der Bran gleicht in manchen Stücken dem Bruir; gleich diesem läuft er in einem höchst zerrissenen Bette, und tobt und wüthet, bis er sich mit einem ehrbaren Flusse vereiniget. Dieses ist der Tay, in dessen stillem Schooße seine wilden Gewässer endlich zur Ruhe gelangen.

Der größte Theil des Tages war jetzt damit verstrichen, daß wir die höchst anziehende Umgegend von Dunkeld in Augenschein genom-

men hatten. Nachdem wir Alles gesehen, was einiger Maßen unserer Aufmerksamkeit werth war, kehrten wir ungefähr desselben Weges zurück, setzten zu Inver über den Tay, und aßen, freylich ziemlich spät, in Dunkeld zu Mittag, worauf Neil-Gow, ein berühmter Geiger der Gegend, uns seine Aufwartung machte. Neil-Gow ist freylich kein Virtuose im strengen Sinne des Wortes. Seine Musik ist keine andere, als die seines Vaterlandes, die er ohnehin nur durch das Gehör erlernt hat; doch spielt er die Schottischen Lieder mit einem ihm eigenen Ausdrucke und Feuer. Er ist jetzt in seinem zwey und siebzigsten Jahre, und hat seit einem halben Jahrhunderte auf allen Gelagen der Gegend aufgespielt. Er ist im Dorfe Inver geboren, wo er denn auch wohnt, und sich durch seine Geigerey ein ganz hübsches Vermögen erworben hat. Er gab uns einige von seinen Schottischen Stückchen zum Besten; die Strathspeys, eine Art National-Tänze voll Geist und Leben sind sein Lieblingsfach; doch trägt er auch die Wehklage oder Leichenmusik mit vielem Pathos vor. Herr Raeburn zu Edinburgh, der mit Recht der Schottische Reynolds genannt werden kann, hat ein schönes Porträt von diesem großen Manne geliefert.

Abends gab die tanzende Jugend des Ortes einen Ball im Gasthofe, wozu denn auch wir höflichst eingeladen wurden; hier hatten wir noch ein Mahl Gelegenheit, den ehrlichen Neil-Gow, so wie auch die Überlegenheit der Hochländer in Absicht des Tanzens zu bewundern. Es gab Kinder unter denen, die wir diesen Abend tanzen sahen, die sich auf jeder Bühne hätten zeigen dürfen.

VI.

Seitenritt, um den Loch-Tay und Taymouth zu sehen. Balnegarde, ein Gasthof. Aberfeldie, ein Dorf. Mahlerische Fälle des Moneß. Kenmore, ein Dorf. Taymouth, Wohnsitz des Grafen Breadalbane. Loch-Tay. Dessen unerklärliche Erschütterungen. Park des Grafen. Wunderschöne Umsicht. Majestätische Baumgänge. Castell. Das Wohnhaus. Gemählde von Van Dyk, Jamieson und Hamilton. Scipio und Allucius. Auswanderungen. Hochländische Tracht. Fluß Lyon. Dorf Logievait. Seltsamer Hochzeitsgebrauch.

Den 4. Aug. Früh Morgens brachen wir von Dunkeld nach Kenmore auf, das 24 Meilen davon liegt. Der Zweck dieser Tagereise war, den Loch-Tay und Lord Breadalbane's Sitz zu Taymouth zu sehen. Wir fuhren zu Inver-Ferry über den

Tay, und ritten längs des Flusses westlichen Ufern hin, die sehr schön sind; das Land ist reich an Waldungen, aber die Straßen sind elend. Wir passirten mehrere gute Häuser, und nachdem wir gegen acht Meilen geritten waren, sahen wir den Tay in die Tummel fallen; jener, der bis dahin vom Norden nach Süden geflossen, wendet sich jetzt westwärts. Nachdem wir noch etwa zwey Meilen an seinen Ufern fortgeritten waren, kamen wir nach Balnegarde, einem sehr mittelmäßigen Gasthofe, wo wir frühstückten, und eine ausschweifende Rechnung bezahlen sollten, aber nicht bezahlten; es ist gewiß nicht Recht, wenn Reisende, welches Standes und Vermögens sie auch seyen, den Forderungen der Gastwirthe sich unbedingt unterwerfen; es ist von schlimmem Beyspiel und dem Publikum höchst nachtheilig.

Immer noch ritten wir längs den Ufern des Tay, da wir dann, ungefähr acht Meilen von Balnegarde nach Aberfeldie kamen, einem kleinen, nahrhaften Dorfe, wo von Glasgow'schen Unternehmern bedeutende Musselin-Manufacturen angelegt worden sind.

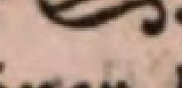
Wir ließen unsere Pferde im Dorfe, und gingen den sogenannten Burn of Moneß hinauf, um die Fälle des Moneß, die gegen anderthalb Meilen von Aberfeldie liegen, und von einem Gentleman zu Dunkeld uns als sehr schön waren beschrieben worden, in Augenschein zu nehmen.

Der Wegweiser, den wir von Aberfeldie mitgenommen, führte uns den Fluß entlang durch eine tiefe, bis an den Gipfel mit Haseln und Birken bewaldete Schlucht. Der erste Fall ist nicht ohne Schönheit, und möchte uns sogar erhaben gedäucht haben, wenn wir nicht neuerdings zu so manchen herrlichen Scenen dieser Art gewöhnt worden wären. Gerade oberhalb dieses ersten Falles stürzt ein kleines Bächlein linker Hand sich in den Burn, woraus einige schöne Cascaden entstehen. Als wir aber jetzt über den Bach gegangen, und ein wenig tiefer in den Grund des Glen vorgerückt waren, sahen wir mit einmahl den schönsten Theil der Scene, drey Wasserfälle nähmlich über einander, die zusammen eine sehr beträchtliche Höhe ausmachen. Die Wände des Glen, welche die Schlucht von Moneß genannt werden, sind hier erstaunlich hoch, und zu beyden Seiten mit Bäumen besäumt, deren Äste einander begegnen, und sich in einander verflechten. So weit das Auge reicht, sieht man den weißen Gäsch wie aus den Wolken herunter schäumen, und von Felsen zu Felsen mit fürchterlichem Gebrause in die dunkle Schlucht hinunter taumeln. Niemand, der diese Fälle sah, wird Bedenken tragen, sie (mit den Worten des berühmten Walischen Reisebeschreibers) für den Inbegriff alles Großen und Schönen, was die Welt der Wasserfälle nur immer aufzuweisen hat, zu erklären.

Die Felsen, die den Glen einschließen, bestehen hauptsächlich aus Glimmerschiefer. Grund und Boden gehörte bis jüngst Herrn Fleming von Moneß, ist aber jetzt das Eigenthum des Grafen Breadalbane.

Nachdem wir nun auch diese Fälle betrachtet, und ungeachtet der vielen schönen und großen Scenen dieser Art, die wir neuerdings gesehen, gar höchlich bewundert hatten, setzten wir unsere Reise von Aberfeldie nach Kenmore fort, das noch sechs Meilen weiter hin liegt. Immer noch ritten wir längs dem reitzenden Ufer des Tay. Viertehalb Meilen jenseits Aberfeldie passirten wir linker Hand einen Druiden-Tempel von beträchtlicher Größe, der noch fast ganz war. Einen ähnlichen kleineren sahen wir zwischen Inver und Renagarde. Gleich darauf betraten wir die weitläufigen Lust-Anlagen des Lord Breadalbane, und sahen das Haus Taymouth, den Sitz dieses Herrn, umgeben von einem Hain ehrwürdiger Bäume, die die lange Reihe der Wirthschaftsgebäude beynahe gänzlich versteckten. Hinter diesen Bäumen fließt der Tay, jenseits dessen sich waldbekränzte Berge erheben. Der mittlere Theil des Hauses ist alt, und nach Art eines Castells gebaut, mit Thürmen in den Ecken; da die Familie nicht Raum darin hatte, so sind zwey moderne Flügel hinzu gefügt worden. Dem Schloß vorüber geht der Weg nach Kenmore, das zwey Meilen weiter hin liegt.

Kenmore ist ein kleines, aber sehr niedliches Dorf, anmuthig auf einer Landenge gelegen, die in das östliche Ende des Loch-Tay hineintritt. Die Kirche ist ein schönes Gebäude; auch ist eine Brücke von fünf Bogen über den Tay geworfen, da, wo er aus dem See hervor tritt.

Loch-Tay, einer der schönsten Seen Brittanniens, ist fünfzehn Meilen lang und eine bis zwey Meilen breit. Seine Tiefe soll hin und wieder hundert Faden betragen, was denn schon die Höhe und Steilheit der angränzenden Berge, deren Grundflächen in das Wasser hinunter reichen, erwarten läßt. In leichten Wellenlinien windet sich der See zwischen den Bergen hin. Seine Figur ist ungefähr diese .

Auf einer kleinen mit Bäumen bedeckten Insel, nicht weit von Kenmore, sieht man noch die Überbleibsel einer Priorey, die von dem Gotteshause zu Scone abhing. Sie ward im Jahre 1422 durch Alexander den Ersten gestiftet, der den Leichnam seiner Gattinn Sibylle, Heinrich des Ersten natürlicher Tochter, darin beysetzen ließ. Bey seinem eigenen Tode ward die Priorey noch freygebiger dotirt, damit die Mönche für die Ruhe seiner Seele sowohl, als die seiner Gattinn die Messe lesen möchten.

Loch-Tay hat einen Überfluß an Lachsen, Hechten, Barschen, Aalen und Forellen. Der Lachs, den wir zu kosten Gelegenheit hatten, ist vortrefflich. Lord Breadalbane hat das ausschließende Vorrecht, zu allen Jahreszeiten auf dem Loch zu fischen. Gegen die Verbindlichkeit, die Priorey auf der Insel mit Fischen zu versorgen, ward seiner Familie dieses Privilegium verliehen, die dann zur Zeit der Reformation, wo auch diese Stiftung aufgehoben wurde, nicht nur das Privilegium, sondern auch die Insel oben drein an sich zu ziehen wußte.

Dieser See hat, so wie manche andere, zu Zeiten heftige und unerklärliche Erschütterungen erlitten. Folgender Brief, den Herr Fleming, letzter Pfarrer zu Kenmore, an Professor Playfair zu Edinburgh in Antwort auf gewisse Fragen des Letzteren schrieb, und der im ersten Bande der Verhandlungen der königlichen Societät zu Edinburgh abgedruckt wurde, enthält eine ausführliche Nachricht von dieser denkwürdigen Erscheinung.

„Sonntags den 12. Sept. 1784. Um neun Uhr Morgens, bemerkte man eine ungewöhnliche Bewegung im Loch-Tay beym Dorfe Kenmore. Dieses Dorf steht am östlichen Ende des Sees; nordwärts fließt der Fluß, der hier aus dem See tritt, südwärts ist eine Bay, die ungefähr 400 Ellen in die Länge hält, und 200 in der Breite. Die Bay ist meistentheils sehr seicht; in der Regel hält sie nicht mehr als zwey bis drey Fuß Wasser; ehe sie aber in den eigentlichen See übergeht, wird sie mit einmahl sehr tief. Am äußersten Ende dieser Bay sah man das Wasser sich ungefähr fünf Ellen innerhalb seiner gewöhnlichen Gränzlinien zurück ziehen, nach vier bis fünf Minuten aber wieder heraus fließen. Auf diese Weise ebbete und fluthete es drey bis vier Mahl nach einander innerhalb einer Viertelstunde, da dann das Wasser mit einmahl aus dem Osten und Westen in entgegengesetzten Strömungen gegen eine Linie quer über die Bay zuströmte; gegen den Rand der Tiefe thürmte es sich zu einer ungefähr fünf Fuß hohen Welle, während der Grund der Bay 90 bis 100 Ellen weit von seiner natürlichen Gränze an ganz trocken blieb. So wie die Ströme auf einander trafen, erhob sich ein Klatschen und Schäumen; die östliche Welle, als die stärkere, riß die begegnende mit sich fort, und rollte westwärts; langsam jedoch, und mit jedem Augenblicke abnehmend, bis sie nach etwa fünf Minuten völlig verschwunden war.“

„So wie die Welle sich gesenkt hatte, strömte das Wasser mit einiger Gewalt wieder vorwärts, und trat vier bis fünf Ellen über seine gewöhnliche Gränzlinie; augenblicklich zog es sich auf's neue zurück, und fuhr auf diese Weise wohl zwey Stunden lang fort zu

ebben und zu fluthen. Jede siebente Minute etwa hatte die Fluth den höchsten Punct erreicht, worauf sie allmählich abnahm, bis das Wasser wieder in seinem gewöhnlichen Niveau stand."

„Während diese Schwingungen in der Bucht im Süden des Dorfes beobachtet wurden, sah man an der Nordseite den Fluß zurücktreten; das Rohr im Grunde, das sich sonst in der Richtung des Stromes neigte, nahm die entgegengesetzte Richtung an, und der Canal blieb an beyden Ufern gegen zwölf Fuß trocken. Unter der Brücke, die 60 bis 70 Ellen vom See liegen mag, verlor sich das Wasser gänzlich, und wo es sonst achtzehn Fuß hoch gestanden, da sah man jetzt das Bett des Flusses."

„Die ganze Zeit über war das Wetter vollkommen ruhig. Bloß wahrnehmen konnte man, daß die Wolken in einer südwestlichen Richtung zogen. Das Barometer (so wie ich mich erinnere) stand sowohl diesen als den vorrigen Tag auf 29½ Zoll."

„Am nächsten und den vier folgenden Tagen bemerkte man ein Ebben und Fluthen ungefähr um dieselbe Zeit; auch dauerte es ungefähr eben so lange, war aber bey weitem nicht so stark, als am ersten Tage. Noch bemerkte man an einigen folgenden Tagen jetzt des Morgens, dann des Nachmittags, eine ähnliche Schwingung; dieß dauerte bis zum 15. October, seit welcher Zeit nichts Ähnliches bemerkt worden ist."

„Auch mit den fleißigsten Erkundigungen habe ich nicht erfahren können, daß ein Erdbeben in der Gegend verspürt, oder daß eine ähnliche Erschütterung des Wassers irgend sonst wo, als um das Dorf Kenmore herum, sey bemerkt worden."

So weit das Schreiben des Herrn Fleming. Am 13. July 1794 erfuhr der Loch-Tay dieselben Erschütterungen; sie waren aber weder so heftig, noch von so langer Dauer. Über die Ursache dieser Erscheinung unterstehe ich mich noch nicht einmahl eine Muthmaßung zu wagen.

Da wir das Wohnhaus und die Anlagen von Taymouth zu sehen wünschten, so ließen wir die Erlaubniß dazu erbitten, die uns denn auch durch den Parkhüther, welcher angewiesen wird, die Fremden zu führen, überbracht wurde. Durch eine kleine Pforte neben dem Gasthofe gelangten wir in den Park, und schlugen sogleich einen Fußsteig ein, der uns auf den Gipfel eines kleinen, gemachten Berges mit sanften Abschüssen, gleich dem Glacis einer Festung, führte. Von einem Sitze auf diesem Berge genießt man einer sehr schönen Aussicht. Links lag das Dorf und die Kirche von Kenmore; gerade vor uns die Brücke sammt dem Tay, der aus dem See heraus tritt; jenseits der Brücke der See mit der oben beschriebenen Insel; mah-

lerische Berge begränzen die Umsicht, rechts der gewaltige Ben-lawers, mit schroffem Gipfel, weiterhin der Benmore, dessen blaues Kegelhaupt in die Wolken steigt. Ein anmuthigeres, ruhigeres, mahlerischeres Ganzes vermag die Phantasie nicht zu erdenken. Auch der Barde von Ayrshire ward davon ergriffen, und besang es in folgenden Zeilen:

Der breite See, vom Hochgebirg' umkränzt,
Schmeichelt dem Auge, und entzückt den Geist.
Der Tay, der kindlich durch die Fluren scherzt,
Der Pallast, der in seiner Fluth sich spiegelt,
Die schöngedehnten, waldbesäumten Flächen,
Die Hügel, sorglos hingestreut, die Bogen,
Die kühn den neugebor'nen Strom umspannen,
Das Dorf schönflimmernd in des Mittags Strahl.

Wir verließen den schönen Sitz, und schlugen einen glatten Grasweg ein, der unter erhabenen Bäumen uns zu einem Tempel der Venus führte, aus welchem wir dieselbe Aussicht noch ein Mahl genossen, deren wir uns droben bereits erfreuet hatten. In diesem Tempel ist ein wohlgerathener Abguß der Venus von Medicis.

Von hier aus führte man uns durch einen herrlichen Baumgang längs der Ufer des Tay auf das Haus zu. Die Zweige der gewaltigen Lindenbäume schlugen in großer Höhe über unsern Häuptern zusammen, und bildeten ein Laubgewölbe, das an die düstere Größe einer Gothischen Kathedrale erinnerte. Einige sinnreiche Schriftsteller haben vermuthet, daß ein solcher Schattengang dem Architecten, der den neuen Styl eingeführt, die erste Idee davon angegeben habe.

Dieses sogenannte Berceau ist vier hundert und fünfzig Schritt lang. Einige Reisende haben es als allzugekünstelt getadelt; meinem Gefühle nach kann Niemand es betreten, ohne von seiner Pracht getroffen, und von der Feyerlichkeit seiner düstern Wölbungen durchschaudert zu werden. Die Spaziergänge um Taymouth herum sind alle äußerst prächtig; auch scheint gerade in solchen Aufgaben die Kunst mir an ihrem wahren Orte zu seyn. Niemand wird von der Umlage eines Wohnsitzes die rauhe Wildheit erwarten, welche der Einsiedeley zu Dunkeld zugesagt hätte; genug, wenn die Kunst sich hüthet, mit dem Charakter der Landschaft oder dem Vermögen des Eigners in Widerspruch zu gerathen, was hier sicherlich der Fall nicht ist. Ein Brown würde diesen Anlagen allerdings eine größere Natürlichkeit zu geben gesucht haben; allein es frägt sich, ob mit solchem Erfolge, als wenigstens für mich diese ehrwürdigen Lindenreihen machten, so sehr sie auch dem Geschmacke des Tages widersprechen mögen.

Außer den Baum=Gruppen und Gängen, mit welchen die Ländereyen um Taymouth herum übersäet sind, sieht man mehrere offene Plätze auch noch mit einzelnen Bäumen von äußerst großem Umfange geziert, hauptsächlich mit Lerchen= und Lindenbäumen, welches denn einen sehr schönen Effect macht. Diese Ländereyen haben einen Überfluß an Rothwild und die Wälder wimmeln von Rehen.

Aus dem Baumgange schwenkten wir uns in die Heerstraße, aus der wir sogleich wieder ausbeugten, um einen Hügel zu besteigen, wo ein Gebäude in Form eines Forts steht, das ein einziges Zimmer enthält. Auf einer Plattform sind einige Feldstücke aufgeführt, die gelegentlich gelöset werden. Aus dem Fort hat man eine schöne Ansicht auf das Haus und den Park, auf den Fluß Tay, den See und die umliegende Landschaft.

Wir gingen nun zum Hause, dessen Lage ebenfalls öfters ist getadelt worden; freylich würde es eine bessere Aussicht gewonnen haben, wenn es läge, wo der Venus=Tempel oder wo das Dorf Kenmore liegt. Allein zu der Zeit, wo es erbaut wurde, pflegten die Baumeister mehr auf eine warme, gedeckte Lage, als auf die Aussicht Rücksicht zu nehmen. Auch frägt es sich noch, ob das Vergnügen, was die Bewohner des Hauses jetzt aus der Nähe des reitzenden Sees schöpfen, sich erhalten haben würde, wenn sie ihn unaufhörlich vor Augen gehabt hätten. Was Gregory in musikalischer Hinsicht bemerkt, daß nähmlich die lieblichsten und vollsten Saiten nicht allzuoft berührt werden müssen, damit das Ohr ihrer nicht überdrüßig würde, gilt auch mit Anwendung auf die übrigen Sinne. Auch die schönste Aussicht ermüdet in die Länge. Besser also, das Haus steht, wo es steht; nur eines kurzen und anmuthigen Spazierganges bedarf es, und die Familie kann des reitzenden Schauspieles so oft genießen, als es ihr beliebt.

Das Haus hieß ursprünglich Balloch=Castle oder das Castell an der Mündung des Sees; es ward von Sir Colin Campbell, dem sechsten Knight von Loch=Awe, erbaut, der im Jahre 1583 starb. Die Zimmer sind nicht groß, aber wohl versehen; auch gibt es einige gute Gemählde darin, welche die Aufmerksamkeit des Reisenden verdienen. Darunter ist eine Anzahl Porträts von George Jamieson *), den man, und nicht mit Unrecht, den Schottischen Van Dyk genannt hat.

---

*) George Jamieson ward zu Aberdeen zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts geboren. Früh schon verrieth er einen ungewöhnlichen Hang und ein entschiedenes Talent für die Porträt=Mah=

In der Halle, in die man uns zuerst hineinführte, befindet sich ein Stammbaum mit zwanzig Köpfen von der Familie Lochaw, die von diesem Künstler sehr gut gemahlt sind; in demselben, so wie in einem kleinen Nebenzimmer, hängen folgende Porträts von derselben Hand: Sir Duncan Campbell; William Graf von Airth; John Herzog von Rothes; James Marquis von Hamilton; Archibald Lord Napier; William Graf von Marischall; Graf von Loudon; Lord Kanzler, Thomas Lord Binning; John Graf von Marr; Sir Robert Campbell und Sir John Campbell.

In demselben Zimmer hängen von Van Dyk's Meisterhand die Bildnisse zweyer edlen Brüder, die zu Carls des Ersten Zeiten eine bedeutende Rolle spielten; Henry Rich, nähmlich, Grafens von Holland, und Roberts, Grafen von Warwick, Groß-Admirals von England in Diensten des Parlaments. Ersterer ist in Lebensgröße, und wird für eines der schönsten Stücke seines Meisters gehalten. Im Speisezimmer hängen einige Familien-Gemählde von neuern, aber wackern Künstlern.

In einem kleinen Zimmer am West-Ende des Hauses hängt unter mehreren guten Gemählden ein schönes Bibelstück von West, und in einem Zimmer des Ost-Endes ein entzückend schönes Stück von Gavin Hamilton, das den Scipio vorstellt, der die gefangene Spanierinn ihren Ältern und ihrem Verlobten, dem Allucius, wieder gibt. Der Künstler hat den Sinn des Geschichtschreibers treulich aufgefaßt. Man sieht der Jungfrau die Empfindungen an, welche Livius sie ausdrücken läßt. „Bewundernswürdiger Jüngling! muß der Anblick dieses für deine Wohlfahrt bethenden Mägdleins dir nicht ein reineres Entzücken gewähren, als der volle Genuß ihrer Person dir gewährt haben würde?“ Bekanntlich hatten die Ältern des Mädchens ein beträchtliches Lösegeld für ihre Tochter mitgebracht. Sie bathen den großmüthigen Überwinder, es wenigstens als Geschenk von ihnen anzunehmen, indem nur so ihre Freude und Dankbarkeit vollkommen seyn würde. Scipio erklärte, daß er es denn

---

lerey; er ging in's Ausland, und studierte unter dem berühmten Rubens, der Ursache hatte, eines solchen Schülers sich zu freuen. Nach seiner Rückkunft im Jahre 1620 ließ er sich in seiner Vaterstadt nieder und heirathete. Sein Styl ward bald berühmt, und seine Porträte wurden allgemein gesucht. Carl der Erste soll ihm erlaubt haben, während er ihn mahlte, den Hut auf dem Kopfe zu behalten; daher man ihn denn auch in allen seinen Gemählden auf diese Weise vorgestellt findet. Vielleicht war jedoch dieß bloße Nachahmung seines Meisters Rubens.

annehme; nicht sobald aber hatte man es ihm zu Füßen gelegt, als er sich zu Allucius wendete, und ihm sagte: „Laß dieß einen Theil der Morgengabe seyn, die du von deinem Schwiegervater zu erwarten hast, oder betrachte es als ein Hochzeitsgeschenk von meinetwegen.“ Der Gegenstand ist gewiß des besten Pinsels würdig, und Herr Hamilton hat ihm nach meinem Gefühle vollkommene Gerechtigkeit geleistet.

Das Dorf Kenmore ist gut gebaut; die Häuser sind ganz bequem eingerichtet; auch hat der Eigner es mit Einwohnern bevölkert, die der Nachbarschaft nützlich seyn können. Von den unentbehrlichsten Handwerkern ist wenigstens Einer hier vorhanden, ein Schmidt, ein Schuster, ein Schneider u. s. w. Überhaupt wird von diesem Herrn allgemein mit großer Achtung gesprochen.

Allein obgleich Lord Breadalbane gütiger gegen seine Pächter seyn soll, wie die meisten Grundherren, so hörten wir doch von Vielen, die aus dieser Gegend nach Amerika ausgewandert waren; wir hörten von Andern, die im Begriffe waren, ihrem Beyspiele zu folgen. Vor einigen Jahren gelang es dem Lord, eine solche Partie Emigranten aus den nördlichen Strichen zurück zu halten, und auf eine vortheilhafte Art auf seinen Ländereyen in Glen-Orchay anzusiedeln. Es kann nicht oft genug wiederhohlt werden, daß die Eigenthümer ihren Pächtern jede billige Aufmunterung angedeihen lassen, hauptsächlich aber ihnen Contracte geben sollten, weil sonst die Aussicht, nach dem Beyspiele ihrer transatlantischen Freunde dermahleinst ein kleines Eigenthum erwerben, und unter ihrem eigenen Weinstock und Feigenbaum sitzen zu können, das Land seiner tüchtigsten und kraftvollsten Volksraçe berauben dürfte.

Und eben jetzt, derweil ich sinnend weile,
Seh' ich, so dünkt mich, Fleiß und Redlichkeit
Das Land verlassen. Ein trübsinnig Heer,
Seh' ich sie wandern zum Gestad' hinab,
Wo losgeschürzt die weißen Wimpel weh'n,
Und rings den Strand verdunkeln.

Goldsmith.

Die hochländische Tracht ist hier gewöhnlicher, als in allen andern von uns berührten Strichen. Diese Tracht hat viel Ähnlichkeit mit der alten Römischen, von welcher sie vielleicht abstammt. Sie besteht aus einem kurzen Jack von Tartan oder Wollentuch, das in lauter Vierecke gewebt ist, die in den brennendsten Farben, hauptsächlich aber in Grün und Roth spielen; aus dem Philabeg oder Kilt, einer Art kurzen Unterrockes von demselben Zeuge, der bis an die

Mitte des Dickbeines herunter reicht; aus Halbstrümpfen, die nicht bis an's Knie reichen, und in rothen und weißen Würfeln geknittet oder gewebt sind. In vollem Anzuge haben sie gemeiniglich eine Tasche aus Ottern-, Fuchs- oder andern Fellen vor sich hangen, worin sie ihren Tabak und ihr Geld haben. Ihren Mantel oder Plaid von Tartan wissen sie mit vieler Anmuth über die Schulter zu falten, können sich aber ganz und gar darin verhüllen, wenn es regnet. Statt des Hutes tragen sie eine blaue Mütze mit rothen und weißen Rändern. Diese Tracht, die ungleich mahlerischer ist, als die moderne, kommt allmählich in den Hochlanden aus der Mode; Viele kleiden sich auf Englisch; Andere halb Englisch, halb Hochländisch. So z. B. tragen Manche einen Hut und kurzen Rock, mit dem Kilt und den Strümpfen; Andere haben bloß die Strümpfe und die Mütze beybehalten.

Den 5. Aug. Der Gasthof zu Kenmore ist bequem genug. Wir schliefen hier, und machten nach dem Frühstücke uns wieder auf den Weg. Wir passirten den Tay vermittelst einer Brücke an der Mündung eines Sees, und ritten nun längs der nördlichen Ufer des Flusses fort, die sehr angenehm sind, und manche schöne Aussicht gewähren. Nachdem wir drittehalb Meilen längshin geritten waren, gelangten wir an den Lyon, einen schönen Fluß, der aus dem See Loch-Lyon, an der Gränze von Argyleshire entspringt, und nachdem er eine beträchtliche Strecke eines sehr gebirgigen Landes durchflossen, nicht weit von hier in den Tay fällt. Ungefähr eine Viertelmeile mochten wir die Ufer dieses Flusses hinauf gegangen seyn, als eine Brücke uns auf die andere Seite hinüber führte; da wir denn bald wieder an den Tay kamen, der sich jetzt bereits mit dem Lyon vereiniget hatte. Gleich darauf passirten wir das Dorf Dull, und nachdem wir noch einige Meilen geritten, kamen wir nach Castel Menzies, den Wohnsitz Sir John Menzies, ein mit Thürmen versehenes Gebäude, das mit hohen Bäumen umringt, gegen Norden aber durch einen felsigen, bis an die Spitze bewaldeten Hügel geschützt ist; neben diesem Castell liegt das Dorf Weem oder Weyms.

Achtzehn Meilen ungefähr von Kenmore kamen wir nach Logierait, einem Dorfe von beträchtlicher Größe, nicht weit vom Zusammenflusse des Tay und Tummel, wo wir speiseten; nach dem Essen aber den Ort besichtigten, jedoch nichts Merkwürdiges fanden. Folgende sonderbare Sitte geht hier bey Hochzeiten im Schwange.

Unmittelbar vor der Trauung werden an Braut und Bräutigam alle Knoten und Schleifen gelöset, die sich nur irgend an ihrem Anzuge befinden mögen; Kniebänder, Schnürbänder, Schuhrie-

men u. s. w. Nach geendigten Ceremonien ziehet die ganze Versammlung um die Kirche herum, jedoch so, daß sie die Kirchhofmauern allezeit zur Rechten behalten. Unvermerkt entfernt sich der Bräutigam mit einigen jungen Burschen, um die gelöseten Knoten wieder anzuziehen; dasselbe thut die Braut mit ihren Gespielen in einem andern Winkel, worauf der Zug dann weiter vor sich geht.

Eine Viertelmeile ungefähr von Logierait fuhren wir in einer Fähre über den Tummel, befanden uns nun wieder auf der Straße von Blair nach Dunkeld, die wir schon vorhin gereiset waren, und langten bald darauf an letzterem Orte wieder an.

VII.

Reise nach Perth. Ein Hospital. Ein Schlachtfeld. Der Schottische Cincinnatus. Lage von Perth. The Carse of Gowrie. Bevölkerung der Stadt. Brücke über den Tay. Lachsfang. Handel. Leinwand- und Baumwollen-Manufacturen. Belang derselben. Lederarbeiter. Handschuhmacher. Buchdrucker. Banken. Erziehungs- und Lehranstalten. Die Lateinische Schule. Die Akademie. Literarische Societät. Öffentliche Bibliothek.

Den 6. Aug. Früh Morgens brachen wir nach Perth auf, das fünfzehn Meilen von Dunkeld liegt; der Weg ist gut, das Land anmuthig und wohl gebaut. Zwey Meilen jenseits Dunkeld passirten wir den Wald Birnam, der jetzt meistens von Holz entblößt ist; an der Seite dieses Hügels ist neuerdings ein schöner blauer Schieferbruch eröffnet worden.

Ein wenig weiterhin zur Linken sahen wir das Hospital, das von einem Stewart auf Grandtully zum Unterhalte einer gewissen Anzahl armer Leute ist errichtet worden. Das Haus wird jetzt nicht bewohnt, die Pensionarien leben lieber in ihren Hütten im Schooße der Ihrigen, wo der kleine Jahrgehalt, den der mildthätige Stifter ihnen ausgesetzt hat, ihnen das Leben zu erleichtern dienet.

Wir durchreiseten jetzt eine moorige, wenig angebaute Strecke, aus der wir jedoch bald auf eine offene Ebene gelangten, wo die Fortschritte des Feldbaues und der Manufacturen desto auffallender waren; mehrere Bleichen und Baumwollenmühlen sind hier errichtet worden.

Auf dieser Ebene, welche die Ebene Luncarty heißt, sieht man eine Anzahl kleiner Hügel, welche vermuthen lassen, daß hier ein Schlachtfeld gewesen seyn müsse. In der That belehrt uns die Ge-

schichte, daß hier im Jahre 976 von den Schotten ein wichtiger Sieg über die Dänen erfochten worden, die in's Land gefallen, und von der östlichen Küste bis hieher vorgedrungen waren. Die Dänen waren schon Meister des Wahlplatzes, und die Schotten, der Übermacht und überlegenen Disciplin nachgebend, waren auf dem Rückzuge begriffen, als folgender Umstand das Glück des Tages wendete. Ein Bauer, den man nicht mit Unrecht den Schottischen Cincinnatus nennen könnte, pflügte zufälliger Weise sammt seinen Söhnen an diesem Tage auf einem Felde, das seitdem Dalmacoing, der Joch-Acker, genannt wurde. Als dieser den Ausgang des Treffens vernahm, und die Schotten auf dem Rückzuge sah, entbrannte er in heroischem Unwillen, ergriff das Joch seines Ochsenpfluges, sammelte die Flüchtigen, stellte sich an ihre Spitze, und traf die Dänen am Ufer des Tay nicht weit von Caputh, wo ein zweytes Gefecht erfolgte, worin die Dänen auf's Haupt geschlagen wurden. Der Schottische Anführer, der mit seinen Söhnen Wunder der Tapferkeit im Gefechte gethan, ward vom Könige zu hohen Ehren erhoben; es ward ihm der Nahme Hay ertheilt, und das Ackergeräth, womit er seinen Sieg erfochten, zum Wapen gegeben. In der That führte die Familie Kinnoul, die von diesem bäurischen Helden abzustammen sich rühmet, noch jetzt ein Joch im Schilde, mit der Devise: Sub Jugo.

Wir langten um zehn Uhr zu Perth an, und hatten nicht sobald gefrühstückt, als wir ausgingen, die Stadt zu besehen, die eine der schönsten in Schottland, und nach einem regelmäßigern Plane gebaut ist, als jede andere, etwa die Neustadt Edinburgh ausgenommen. Sie soll zwanzig tausend Einwohner enthalten, welche Zahl wahrscheinlich zu hoch ist; doch ergibt sich aus den Geburts- und Begräbniß-Registern eine Bevölkerung von sechszehn bis siebzehn tausend Seelen. Sie liegt auf einer schönen Ebene, am westlichen Ufer des Tay, der hier ein ansehnlicher Fluß ist; die Ebene ist ohne Zweifel ehemahls das Bett des Flusses gewesen, der sich, gleich so vielen andern, mittelst der Steine, des Schlammes und anderer von seinen Gewässern mit fortgerissenen Substanzen, allmählich selbst eingedeichet hat. Die weitläufige und reiche Ebene, the Carse of Gowrie genannt, die sich an beyden Seiten des Tay von Perth bis hinunter gegen Dundee, wo der Fluß in die See fällt, ergießt, und an die reichsten Striche des südlichen Englands erinnert, ist ohne Zweifel in irgend einem fernen Zeitalter von dem Flusse bedeckt gewesen Dieses erhellt aus ihrem auffallend flachen Ansehen, wenn man sie von einer der benachbarten Anhöhen, besonders von der Anhöhe Kinnoul oder Moncrief betrachtet. Das Erdreich, das von den Bergströmen, die mit großer Gewalt in die Flüsse fal-

len, hinweggewaschen worden, wird, so wie die Schnelligkeit des Stromes sich mindert, was besonders an dessen Seiten der Fall ist, abgesetzt; hierdurch wird der Strom nach und nach verengert, da dann ein schönes flaches Stück Land, aus Pflanzenerde bestehend, zurückbleibt, das des Anbaues höchst empfänglich ist. Auch das spricht für diese Hypothese, daß die nächste Lage unter der Dammerde aus Sand und runden Kieseln besteht, und daß Leute, die nahe bey Perth einen Brunnen gegraben, drey Faden tief unter dem Bette des Tay, Stühle, Dreyfüße und andere Stücke von Hausrath gefunden haben, die dort müssen abgesetzt worden seyn, als diese Gegend noch mit Wasser bedeckt gewesen, indem eine große Menge Kiesel und Flußsand darüber gefunden worden ist.

Perth wird von einer geräumigen Ebene umringt, oder es zerschneidet diese Ebene vielmehr in den sogenannten Nord- und Süd-Inch, deren jeder anderthalb Meilen im Umfange hält. Diese Striche sind ohne Zweifel einst, als der Tay noch in einem geräumigen Bette floß, gewesen, was ihr Nahme sagt, nähmlich Inches oder Inseln. Die Einwohner bedienen sich ihrer als öffentlicher Spazierplätze, zugleich aber auch zum Waschen und Trocknen der Leinwand, was in mehreren Gegenden Schottlands gewöhnlich ist. Der Tay fließt hier aus dem Norden in den Süden, wendet sich aber ein wenig unterhalb Perth ostwärts, und verliert sich hinter den Hügel Kinnoul. Die Fluth tritt aus der Nordsee in den Fluß hinein, und reicht bis zwey Meilen oberhalb Perth; der Fluß ist schiffbar bis Perth für Schaluppen und kleine Gefäße, zur Fluthzeit für Schiffe von beträchtlicher Größe, welche nahe an die Stadt kommen.

Über den Tay ist eine schöne Brücke von neun Bogen geworfen, die gegen 25,000 Pf. gekostet hat. Ein beträchtlicher Theil dieses Geldes ward von der Regierung aus den verfallenen Gütern hergegeben; die Obrigkeiten gaben her, was aus den öffentlichen Fonds gemisset werden konnte, und ungefähr siebzehntausend Pf. wurden durch den Weg einer öffentlichen Subscription zusammengebracht. Noch schoß der verstorbene patriotische Graf von Kinnoul ein Darlehen vor, woraus die noch übrigen Kosten bestritten, und wogegen ihm ein temporärer Zoll auf die Brücke zugesichert wurde. Das Darlehen ist schon wieder abgetragen und der Zoll aufgehoben. Überhaupt hat man es dem Patriotismus dieses Herrn hauptsächlich zu verdanken, daß dieser nützliche Bau zu Stande kam. Sie umspannt die größte Wassermasse von allen Brücken in Brittannien. Vorher half man sich mit einer hölzernen Brücke, die aber der Breite und der Gewalt des Flusses nicht gewachsen war; fünf früher erbaute Brücken wurden durch die Fluthen weggespült, welche den Fluß oft zu einer

ungewöhnlichen Höhe anschwellen, und seinen Gewässern eine unwiderstehliche Gewalt ertheilen; dieser Bau hat jedoch bis jetzt allem Andrange des wüthenden Elementes getrotzt, und wird hoffentlich lange ein glorreiches Denkmahl des Sieges der Kunst über die Natur bleiben.

Die Lachsfischerey auf dem Tay ist sehr beträchtlich, und der Pachtpreis hat neuerdings sehr zugenommen; man kann ihn jetzt das Jahr zu 7000 Pf. St. rechnen, wovon die Stadt Perth gegen 1000 zieht. Der Fang beginnt am eilften December, und endiget am 27. August. Was im Frühlinge, zum Theil auch, was im Sommer gefischt wird, geht, in Eis gepackt, frisch nach London; bey warmem Wetter pökelt man den Fisch, und schickt ihn eben dahin. Tag und Nacht (wenn nähmlich letztere nicht sehr dunkel ist), steht ein Mann auf der Brücke und gibt Acht. Sobald er einen Fisch den Fluß herauf kommen sieht, gibt er ein Zeichen, worauf die Fischer, die sich ein paar hundert Schritte höher hinauf in einer Hütte aufhalten, sich sogleich in's Boot werfen und ihn wegfangen.

Die Stadt hat seit einigen Jahren gar sehr an Größe und Bevölkerung gewonnen, was dem schnellen Wachsthume ihres Handels und ihrer Manufacturen, als wozu kein Ort in Brittannien besser gelegen seyn dürfte, zuzuschreiben ist. Zwischen London und Perth ist ein beständiger Verkehr zu Wasser. Jeden vierten Tag, so lange wenigstens, als der Fang dauert, segelt eine Schmacke ab, und macht, wenn das Wetter anders günstig ist, ihre Reise gewöhnlich binnen acht Tagen; man hat Beyspiele, daß der Weg nach London binnen sechszig Stunden zurück gelegt worden. Außer diesen Fischerschmacken, die als Rückfracht Porter, Käse, Gewürzwaaren und andere Consumtions-Artikel mitbringen, gibt es noch eine Anzahl Gefäße, welche die Manufactur-Waaren in verschiedene Weltgegenden verführen.

Die Stapel-Manufactur zu Perth ist Leinwand, doch sind neuerdings auch eine Menge Baumwollenzeuge gearbeitet worden, welcher letztere Zweig noch immer im Zunehmen ist. Mehr als 1500 Weberstühle sind in der Stadt und in den Vorstädten im Gange, welche jährlich für 100,000 Pf. St. linnene und baumwollene Zeuge verfertigen. Für mehr aber noch als 120,000 Pfund wird an Leinwand in der Nachbarschaft gearbeitet, und auf dem Perther Markt von Großhändlern gekauft.

Folgender Bericht, der auf Ersuchen der literarischen und antiquarischen Societät von einer eigens dazu niedergesetzten Committee ausgefertiget, und von deren Vorsitzer, Herrn John Young, einem in Handlungssachen wohl bewanderten Manne, unterzeichnet wor-

den, kann für ein authentisches Document des Zustandes der Manufacturen zu Perth im Jahre 1794 gelten:

1) Braune und weiße feindräthige Linnenwaaren, Schlesische Leinwand genannt, die hauptsächlich zu Halstüchern gedruckt werden; ferner sogenannte Brittannia's, Kentings u. s. w. zum Verkehre im Auslande, lassen sich anschlagen zu mehr als = = 120,000 Pf.

2) Starke Holländische Leinwand zu Betttüchern (sheetings) von mancherley Breiten; ⅞ und 4/4 breite Holländische Hemdeleinwand (shirting); auch etwas Schleyerlinnen (lawn) zu mehr als = = 12,000 —

3) Vier Viertel breite braune und weiße Landleinwand, hauptsächlich zu Hutfutter, Steiflein u. s. w. Braunes Holländisches, Hessisches Packlein, und andere grobe Waaren, die in der Nähe gearbeitet werden; ferner Soldatenhemde-Lein, etwas grobes Betttuch-Lein, nebst Osnabrugs zu = = = 20,000 —

4) Fünf Viertel breites Lein zu Schirmen und Fensterblenden zu mehr als = = = 8000 —

160,000 Pf.

5) Die Baumwollen-Manufacturen erweiterten sich mit erstaunlicher Schnelligkeit, erlitten aber im letzten Sommer durch das Fallen der Preise einen Stoß, von dem sie sich noch nicht völlig wieder erhohlt haben. Die Linnen-Manufacturen litten ungleich weniger.

Baumwollene Shawle, Callicoe's, Musseline, wie auch einige Halstücher, deren Ertrag sonst jährlich zu 80,000 Pf. geschätzt wurde, sollen jenes Stoßes halber jetzt nur angeschlagen werden zu = = 60,000 Pf.

Ist also der Total-Belauf des Werthes der Leinwand und Baumwollenwaaren, möglichst geringe berechnet = = = = = 220,000 Pf.

Zu bemerken ist, daß die Baumwollen-Manufactur sich jetzt in einem sehr blühenden Zustande befindet, und seit Ausfertigung des obigen Berichtes gar sehr erweitert worden ist, wie denn auch eine Menge Baumwollenmühlen und Druckereyen, auch mehrere Bleichen seitdem in der Nachbarschaft von Perth errichtet wurden. Man glaubt nicht, daß die Linnen-Manufactur in gleichem Verhältnisse zugenommen habe.

Auch eine beträchtliche Menge Leder und Schuhe wird in Perth

fabricirt. Die Schuhe- und Stiefel-Manufactur, die hauptsächlich für den Londoner Markt arbeitet, setzt jährlich für wenigstens 8000 Pf. ab. In den Gärbereyen werden 4 bis 5000 Häute, und ungefähr 500 Dutzend Kalbfelle bereitet, deren Werth zu 10,000 Pf. angeschlagen wird.

Eine Handschuh-Manufactur hat hier schon seit vielen Jahren bestanden, wozu die Nähe der Hochlande, als welche den Ankauf der Hirsch- und anderer Thierfelle gar sehr erleichtert, vermuthlich den ersten Anlaß gegeben. Zwischen zwey bis drey tausend Paar Handschuhe werden jährlich geliefert. Die Handschuhmacher sind den Kürschnern einverleibt, und diese Zunft ist die reichste in Perth. Die Kürschner bereiten jährlich gegen 30,000 Schaf- und Lammfelle, wovon gegen 20,000 von Schafen, die an Ort und Stelle geschlachtet werden, herrühren; die übrigen kommen vom Lande und aus den Hochlanden. Die meisten dieser Felle werden auf den Londoner Markt gesendet, wo sie wegen der Feinheit des Korns und Reinigung von allem Fette sehr geschätzt werden.

Auch beträchtliche Buchdruckereyen sind hier seit einigen Jahren durch die Morrisons errichtet worden, die einige schöne Ausgaben von Schottischen Dichtern, und eine Encyclopädie geliefert haben. Sie drucken jährlich zwanzig bis dreyßigtausend Bände.

Daß es einer so betriebsamen und wohlhabenden Stadt nicht an Banken mangeln werde, läßt sich erwarten. Seit mehreren Jahren besteht hier eine respectable Bankgesellschaft; auch ist ein Zweig der Schottischen Bank hierher verpflanzt worden.

Die Stadt ist seit zehn Jahren gar sehr erweitert, und es sind in allen Quartieren neue Straßen angelegt worden. Eben jetzt geht man damit um, den Boden, den vorhin das Barfüßerkloster einnahm, zu bebauen. Zu Perth scheinen mehrere Straßen und Gäßchen gleich anfangs gewissen Handwerkern angewiesen zu seyn, die denn auch mit wenigen Ausnahmen noch immer dieselben Quartiere und oft dieselben Straßen bewohnen. Die Kürschner z. B. leben in Einer Straße nebst einigen angränzenden Gäßchen und Durchgängen; die Weber in einer zweyten, die Hammer-Arbeiter in einer dritten, die Ladenhändler oder Krämer in einer vierten u. s. w.; diese Straßen werden dann auch von dem Gewerbe, das darin getrieben wird, benannt.

Bey allem diesem Eifer für Manufacturen und den Handel wird dennoch keinesweges, wie in so vielen Englischen Manufactur-Städten geschieht, das wichtige Geschäft der Erziehung in Perth vernachlässiget. Überhaupt wird diese in Schottland einer größern Aufmerksamkeit gewürdiget als in England. Uberall im südlichen England

trifft man auf Leute, die weder lesen noch schreiben können; wogegen in den meisten Gegenden Schottlands fast ein Jeder lesen, die Meisten auch schreiben können.

Die Lateinische Schule zu Perth hat lange für eine der ersten in Schottland gegolten. Mehrere vorzügliche Staatsmänner, Naturkundige, Gottes- und Rechtsgelehrte, auch einige gute Dichter verdanken ihr ihre Bildung. Der berühmte Crichton von Clunie, gemeiniglich der bewundernswürdige Crichton genannt, ward hier erzogen; auch der verewigte Graf von Mansfield legte hier den Grund zu seiner Bildung und zu seinem Ruhme.

Für jetzt dient diese Schule nur noch, um junge Leute durch den Elementar-Unterricht in classischen Kenntnissen für die Akademie zu bereiten. Sie hat einen Rector und zwey Assistenten. Der Rector (jetzt Herr Dick) bekommt jährlich 50 Pf., die beyden Assistenten (Herr Swan und Herr Robinson) jährlich 25 Pf. an fixem Gehalte. Das Schulgeld beträgt vierteljährig 5 Sh., wozu noch ein jährliches Geschenk kommt, was jeder Zögling seinem Lehrer macht. Das Gebäude liegt in South-Street Die Zahl der Schüler beträgt jetzt selten mehr als sechszig. Dadurch, daß die Burschen jetzt früher als gewöhnlich die hiesige Akademie beziehen, ist die Schule in Abnahme gerathen.

Diese Akademie ist eine vortreffliche Anstalt für junge Leute, die sich dem Handel, und für solche, die sich den gelehrten Ständen widmen. Sie ward 1761 gestiftet, und zwar auf das ernstliche Ansuchen mehrerer Herren aus der Stadt sowohl als aus der Nachbarschaft, die der Meynung waren, daß die Stadt Perth für eine Anstalt dieser Art ganz vorzüglich geeignet sey, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Sie liegt in einer beträchtlichen Entfernung von den sämmtlichen Landes-Universitäten.

2) Die Lage der Stadt ist ganz besonders angenehm und gesund.

3) Sie ist der Mittelpunct einer sehr volkreichen Landschaft, und da auch die Hochlande gerade mit diesem Orte den meisten Verkehr haben, so kann ein Institut dieser Art dem National-Zwecke, die Hochlande zu civilisiren und in Aufnahme zu bringen, nicht anders als beförderlich seyn.

4) Alle Arten von Bedürfnissen sind hier zu billigem Preise zu haben, so daß Ältern gar nicht in Verlegenheit kommen können, weder ihre Kinder unterzubringen, noch selbst unterzukommen, wenn sie etwa, während die Erziehung ihrer Kinder dauert, selbst sammt ihren Familien zu Perth ihren Aufenthalt nehmen wollten.

5) Das Volk ist im Ganzen ein rechtlicher und betriebsamer

Schlag von Menschen, so daß die Sitten der Jugend hier weniger Gefahr laufen, verdorben zu werden, als in jeder größern Stadt.

So erhebliche Rücksichten bestimmten den Magistrat und das Council, ein bequemes Gebäude mit schicklichen Zimmern zum Gebrauche der verschiedenen Classen aufzuführen. Im October 1761 wurden die Vorlesungen eröffnet; gegen 40 Studenten waren vorhanden. John Murray von Strowan (nachmahliger Herzog von Athol) ward einmüthig zum Präsidenten für das erste Jahr erwählt, und nahm das Amt an.

Der Lehrer (Tutors) sind vier.

Herr Gibson, der Rector, hat einen Gehalt von	50	Pf. jährlich.
Herr Wallis, Assistent	25	— — —
Abbé Quintin, Französischer Sprachlehrer	25	— — —
Herr Junor, Schreib- und Zeichenmeister	25	— — —

Die Studierenden bleiben gewöhnlich zwey Jahre auf der Akademie. Während des ersten erlernen sie die Arithmetik und die verschiedenen Wechsel-Curse, das Buchhalten, das Zeichnen, das Französische, Euclid's Elemente, die ebene Trigonometrie, das Ausmessen der Oberflächen, das Landmessen, die Stereometrie, die Schifffahrt, die Fortification u. s. w.

Im zweyten Jahre treiben sie die sphärische Trigonometrie, die theoretische und Experimental-Physik in allen ihren Zweigen, die Algebra, die Fluxionen u. s. w. Die Honorarien betragen für den Rector jährlich zwey Guineen, für den Assistenten eine halbe, für das Zeichnen und Französische vierteljährig eine Guinee. Die Zahl der Studierenden beläuft sich auf achtzig, und ist noch immer im Zunehmen.

Die Akademie liegt dem West-Ende der St. Johannis-Kirche gegenüber, und ist mit einem ausgesuchten physikalischen Apparat versehen.

Es würde überflüssig seyn, was schon bey Gelegenheit der Akademie zu Inverneß von dem Nutzen solcher Institute gesagt ist, hier zu wiederhohlen. Wenn aber dergleichen Anstalten in Schottland nützlich befunden werden, welches mehrere vortreffliche Universitäten besitzt, wo die Jugend mit sehr geringen Kosten erzogen werden kann; wie viel nöthiger müssen dergleichen in mehreren Theilen Englands seyn, die allzuweit von den beyden einzigen Universitäten des Landes entlegen sind; Universitäten, die zwar in Ansehung ihrer Fonds und Gebäude allen ähnlichen Anstalten in der Welt weit überlegen sind, wo aber dennoch die Erziehung noch immer zu viel kostet, was ihre Lobredner eben so wenig werden läugnen können, als daß die Sit-

ten der Studierenden bey einer solchen Zusammenhäufung junge Leute an einem und demselben Orte allzugroßer Gefahr ausgesetzt sind. Unwidersprechlich aber würde es dem Lande zum höchsten Vortheile gereichen, wenn ein Theil seiner Lateinischen Schulen in Anstalten, wie diese Akademien sind, verwandelt würde. Wenige Lehrer würden auf einem solchen Institute genügen, die durch einen mäßigen Jahresgehalt zwar vor Mangel gesichert seyn, in Ansehung ihres Wohlstandes aber von der Zahl ihrer Zöglinge abhängen müßten.

Auch eine literarische und antiquarische Societät blühet zu Perth, und hat, gleich allen solchen Anstalten, den Geschmack an diesen Dingen auch unter Personen, die sonst nie daran gedacht hätten, verbreiten helfen. Die Gesellschaft beschränkte sich zuerst auf die Alterthümer; ein Prediger war es, ein Mann, der für diese Art von Untersuchungen eine große Vorliebe hatte, der sie im Jahre 1784 zuerst in Gang brachte. 1787 erweiterte sie ihren Plan, und zog die Philosophie, die Humaniora und schönen Künste mit hinein; so ward sie denn, was die Franzosen eine Akademie zu nennen pflegen, so wie hingegen die Perther Akademie ihnen ein Collegium heißen würde.

Die Societät besitzt bereits beträchtliche Sammlungen an Büchern, Original-Aufsätzen, alten Handschriften, Münzen, Medaillen, naturhistorischen Gegenständen und andern ihrem Zwecke zusagenden Materialien. Ihre gewöhnlichen Versammlungen werden am letzten Dienstage jedes Monathes gehalten.

Durch Subscription ist ferner eine öffentliche Bibliothek zu Stande gekommen, die mit Büchern wohl versehen ist.

VIII.

Alterthum der Stadt Perth. Überbleibsel ihres ehemahligen Glanzes. Gowrie-House. Vergebliche Verschwörung der Gowries gegen Jakob VI. Leben. Alte Klöster der Stadt. Deren Verheerung durch Knox Anhänger. Jetzige Kirchen und Dissenter-Gemeinden. Herrliche Aussichten von den Bergen Kinnoul und Moncrief. Der Lauf des Tay. Besuch zu Scone. Der Krönungsstein. Allermanns-Hügel. Ruinen der Kirche. Grabschriften.

Perth ist eine alte Stadt, und soll schon gestanden haben, als die Römer bis an die Ufer des Tay vordrangen. Ist dem also, so läßt aus dem damahligen rohen Zustande der Künste, so wie aus der wandernden Lebensart der Eingebornen sich leicht erachten, daß sie

weiter nichts als eine regellose Sammlung von Hütten, die schwerlich den Nahmen einer Stadt verdienten, enthalten haben könne. Aus dem Itinerarium des Richard von Civencester scheint zu erhellen, daß die Stadt von Agricola, der mit seinen siegreichen Waffen bis über den Forth vorgedrungen, erbaut, befestiget und Victoria genannt worden sey. Als die Picten das Christenthum annahmen, und eine Kirche erbauten, widmeten sie dieselbe St. Johannes dem Täufer, den sie zugleich zum Schutzheiligen ihrer Stadt erwählten; daher rührt es, daß diese den Nahmen St. Johnston erhielt. Auf einigen Siegeln, die man an den Urkunden der Perthischen Gotteshäuser hangen findet, ist die Enthauptung Johannes des Täufers abgebildet; auf der Rückseite sieht man ihn als Heiligen, und eine Anzahl Priester knieen vor ihm. Die Umschrift ist diese: S. communitatis villae sancte Johannis Baptiste de Berth.

Der Celtische Nahme der Stadt, (vielleicht der, so ihr von den Picten gegeben worden,) scheint Bertha gewesen, und daraus am Ende Perth entstanden zu seyn. Das alte Bertha soll, nach Boethius, an den Ufern des Almon, der nicht weit davon in den Tay fällt, gestanden, im Jahre 1200 aber sammt dem Boden, worauf es gestanden, in einer einzigen Nacht durch eine furchtbare Überschwemmung der Flüsse Tay und Almon, wozu noch eine ungewöhnlich hohe Fluth gekommen, hinweg gespült worden seyn. In dieser Drangsal verloren viele Einwohner ihr Leben; noch mehrere ihr Eigenthum. Ein noch unmündiger Sohn des Königs befand sich sammt seiner Amme und vierzehn Dienstgenossen unter den Umgekommenen. Die jetzige Stadt ward auf einer Ebene, zwey Meilen weiter hinunter, gebaut.

Von Perth's altem Glanze sind nur noch wenig Spuren übrig; dahin mag gehören die Pfarrkirche, das Gowrie-Haus und das Parlaments-Haus, welche beyde letztere in Wohnhäuser verwandelt sind. Auch stehen noch die Häuser einiger Edlen: des Grafen von Errol, des Grafen von Athol und des Bischofes von Dunkeld.

Die Pfarrkirche ist ein großes Gebäude in Kreuzform, die Architectur in schönem Gothischen Style; sie ist jetzt in drey Kirchen, oder von einander abgesonderte Versammlungsplätze getheilt.

Gowrie-House ward um das Jahr 1520 von der Gräfinn von Huntley gebaut, und vertritt jetzt die Stelle einer Baracke. Das Haus wird allen Fremden, welche Perth besuchen, wegen eines Mord-Anschlages gezeigt, welcher hier am 5. August 1600 vom Grafen von Gowrie auf Jakob den Sechsten gemacht worden seyn soll, der aber aus einem Fenster um Hülfe rief, worauf seine Begleiter in

das Zimmer brachen, und ihn retteten. Jedem Fremden, der das Haus besieht, liegt ob, aus dem Fenster heraus zu gucken.

Unter so manchen zweifelhaften Thatsachen, welche die Geschichte zu enthüllen versucht hat, ist diese hier eine der geheimnißreichsten. Ob Jakob den Grafen, oder ob der Graf den König, oder ob überhaupt Einer von Beyden den Andern habe ermorden wollen, ist gleich ungewiß. Jede dieser Vermuthungen hat ihr Unwahrscheinliches. Robertson sucht darzuthun, daß der Graf bloß Willens gewesen sey, den König aus politischen Ursachen in seine Gewalt zu bekommen. Folgendes sind die Außenlinien der Geschichte, so wie dieser berühmte Historiker sie erzählt.

„Die, welche in dieser Verschwörung die Hauptrolle spielten, waren John Ruthven, Graf von Gowrie und sein Bruder Alexander. Sie waren Söhne des Grafen, der im Jahre 1584 war enthauptet worden. Beyde junge Leute, besonders aber der ältere Bruder, waren von der Natur mit mancherley Vorzügen begabt, welche durch die Erziehung auf's sorgfältigste waren ausgebildet worden. Gelehrter, als unter Personen von solchem Range gewöhnlich ist, religiöser, als junge Leute dieses Alters zu seyn pflegen, großmüthig, tapfer, leutselig, schöpften ihre Landsleute, weit entfernt, daß sie irgend eines schwarzen Verbrechens sie hätten fähig achten sollen, vielmehr von so vielen frühreifen Tugenden die schönste Hoffnung. Nichts desto weniger scheint irgend ein unbekannter Beweggrund diese hochbegabten Jünglinge in eine Verschwörung verwickelt zu haben, welche, wenn anders dem Berichte des Königs und der gemeinen Meynung zu trauen ist, als eine der ruchlosesten und zugleich als eine der übelberechnetsten, deren die Geschichte gedenkt, der Nachwelt überliefert werden muß."

„Der König, welcher während der Jagdzeit in seinem Pallaste zu Falkland wohnte, wollte am 5. August des oben erwähnten Jahres früh Morgens auf die Jagd gehen, als Alexander Ruthven sich zu ihm gesellte, und mit bedenklicher Miene ihm erzählte, daß er am vorigen Abend neben seines Bruders Hause zu Perth einen unbekannten Menschen von verdächtigem Ansehen allein und auf einem Nebenpfade habe schleichen gesehen; er habe ihn durchsucht, und einen Topf unter seinem Mantel gefunden, worin eine große Menge fremden Goldes gewesen; sogleich habe er seiner Person und seines Schatzes sich bemächtiget, und, ohne Jemanden das Geringste von der Sache mitzutheilen, den Menschen in einem einsamen Hause eingesperrt und gebunden; und er habe es für seine Pflicht gehalten, Seiner Majestät vor allen Andern von einem so sonderbaren Vorfalle Nachricht zu geben. Jakob argwohnte sogleich, daß dieser Unbekannte

ein aufrührerischer Priester seyn möchte, der mit fremdem Gelde versehen worden, um neue Unruhen im Lande anzuzetteln; und er beschloß, dem Perther Magistrate es aufzutragen, den Menschen abzuhören, und seinen Aufträgen auf den Grund zu kommen. Ruthven widersetzte sich diesem Entschlusse auf's heftigste, und drang mit vielen Gründen in den König, geraden Weges nach Perth zu reiten, und die Sache mit eigenen Augen zu untersuchen. Mittlerweile nahm die Jagd ihren Anfang; und so leidenschaftlich Jakob auch diesen Zeitvertreib liebte, so konnte er doch nicht umhin, über das Seltsame der Erzählung und über Ruthven's Zudringlichkeit nachzusinnen. Er rief ihn endlich zu sich, und versprach ihm, nach geendigter Jagd sogleich nach Perth aufzubrechen. Die Jagd dauerte jedoch etwas lang, und Ruthven, der den König mittlerweile keinen Augenblick verließ, hörte nicht auf, ihm die möglichste Eile zu empfehlen. Als der Hirsch endlich gefällt war, wollte er ihn nicht einmahl warten lassen, bis ihm ein frisches Pferd gebracht würde; und als er sah, daß der Herzog von Lenox und der Graf von Marr sich fertig machten, den König zu begleiten, beschwur er ihn, sie zurück zu schicken; was aber Jakob abschlug. Ruthven's Ungeduld und Ängstlichkeit, so wie die auffallende Verwirrung in seinem ganzen Betragen, erregten zwar einigen Verdacht in des Königs Gemüth; dennoch bestimmte ihn seine eigene Neugierde, und Ruthven's Anhalten, in der That nach Perth zu reiten. Als sie der Stadt bis auf 1 Meile nahe gekommen, ritt Ruthven voraus, um seinen Bruder von des Königs Ankunft zu benachrichtigen, obgleich er schon vorher zwey Bothen zu dem Ende abgefertiget hatte. Nicht weit von der Stadt kam der Graf in Begleitung einiger Bürger dem König entgegen, der nur zwanzig Personen in seinem Gefolge hatte. Keine Zurüstungen waren zu des Königs Bewirthung gemacht; der Graf schien gedankenvoll und verlegen; auch bemühte er sich im geringsten nicht, durch seine Höflichkeit, was der Bewirthung abging, zu ersetzen."

„Als der König abgespeiset hatte, und seine Begleiter in einen andern Saal zur Tafel geführt waren, flüsterte Ruthven ihm zu, daß es jetzt Zeit sey, in das Gemach zu gehen, wo der Unbekannte eingesperrt wäre. Jakob befahl ihm, Sir Thomas Erskine mitzunehmen; statt dessen überbrachte er diesem ein Verboth, dem König zu folgen, nahm den König, führte ihn die Treppe hinauf, durch mehrere Zimmer, deren Thüren er jedes Mahl verschloß, und brachte ihn endlich in eine kleine Studierstube, wo ein ganz geharnischter Mann stand, mit Schwert und Dolch an der Seite. Der König, der einen wehrlosen, gebundenen Menschen zu finden erwartet hatte, fuhr bey dem Anblicke zusammen, und fragte, ob

dieß der Mann sey. Allein Ruthven riß den Dolch aus des Geharnischten Gürtel, hielt ihn dem König an die Brust, und sprach: „Gedenkt, welch eines ungerechten Todes ihr meinen Vater habt sterben lassen; Ihr seyd jetzt mein Gefangener; unterwerft Euch meinen Verfügungen, ohne Euch zu sträuben, und ohne einen Laut von Euch zu geben, oder dieser Dolch soll das Blut meines Vaters rächen." Jakob suchte ihn zu begütigen, bath und schmeichelte. Der Geharnischte stand die ganze Zeit über bestürzt und zitternd, ohne einigen Muth, weder dem König beyzustehen, noch seinen Angreifer zu unterstützen. Ruthven betheuerte, daß, wenn der König sich nur still verhielte, sein Leben in keiner Gefahr seyn solle; befahl dem Geharnischten, seiner wahrzunehmen, nahm dem König einen Eid ab, daß er während seiner Abwesenheit sich ruhig verhalten wolle, und entfernte sich, wahrscheinlich, um seinen Bruder zu rufen."

„Mittlerweile waren des Königs Begleiter unruhig geworden; sie verlangten zu wissen, wo der König geblieben sey, als einer von Gowrie's Leuten hastig herein trat, und ihnen sagte, der König sey eben weggeritten, um nach Falkland zurückzukehren. Alle stürmten hinaus auf die Straße, und der Graf rief in äußerster Eile, wie es schien, daß man ihre Pferde bringen solle. Um diese Zeit war sein Bruder zum König zurückgekommen, schwur, es sey jetzt kein anderes Mittel; er müsse sterben, und machte Miene, ihm die Hände binden zu wollen. Jakob, so wehrlos er auch war, sträubte sich gegen diese Unwürdigkeit, packte seinen Mörder, und fing an, mit ihm zu ringen. Der Geharnischte stand noch immer, betäubt und gleichsam bewegungslos. Doch hatte er während Ruthven's Abwesenheit auf des Königs Bitten ein Fenster geöffnet. Zu diesem Fenster schleppte der König den Ruthven hin, beugte sich hinaus, und rief mit gräßlicher, angstvoller Stimme: Verrath! Verrath! Helft! Helft! Man will mich morden!"

„Des Königs Begleiter hörten und erkannten seine Stimme; sie sahen im Fenster eine Hand mit Gewalt des Königs Nacken packen; sie eilten ihm zu Hülfe; Lenox, Marr und die Meisten übrigen rannten die Haupttreppe hinan, fanden aber alle Thüren verschlossen, und zerarbeiteten sich vergebens, sie einzuschlagen. Sir John Ramsay besann sich auf eine Hintertreppe, die in das Zimmer, wo man den König gesehen, führen müsse; flog hin, und fand die Thür offen. Sogleich drang er auf Ruthven ein, der noch immer mit dem König rang, durchstieß ihn zwey Mahl mit dem Dolche, und warf ihn gegen die Treppe, wo Sir Thomas Erskine und Sir Hugh Herries ihn auffingen und vollends umbrachten; seine letzten Worte waren: „Weh mir! Was ich that, ist nicht zu tadeln!"

Während dieses Handgemenges entwischte der Mann, der in dem Gemache war versteckt worden, ohne bemerkt zu werden. Zugleich mit Ramsay, Erskine und Herries war auch Wilson, ein Bedienter, mit in das Zimmer gedrungen, worin der König war. Ehe sie aber noch Zeit hatten, die Thür abzuschließen, stürzte Gowrie, in jeder Hand ein bloßes Schwert, mit sieben bewaffneten Leuten herein, und drohete mit lauter Stimme den augenblicklichen Tod. Sogleich schoben sie den König zurück in das Studierstübchen, schlossen hinter ihm ab, und bothen dann dem doppelt so starken Feinde tapfer die Spitze. John Ramsay stieß dem Grafen den Stahl gerade durch's Herz, der sogleich todt niederfiel, ohne einen Laut von sich zu geben; seine Begleiter, deren mehrere ebenfalls waren verwundet worden, ergriffen sogleich die Flucht. Von des Königs Vertheidigern waren drey gleichfalls verletzt. Fürchterlich donnerten indessen die andern an der gegenüber liegenden Thür, die sie noch immer umsonst zu sprengen suchten; der König, der versichert war, daß es Lenox, Marr und seine übrigen Freunde seyen, ließ ihnen von innen öffnen. Wider ihr Erwarten fanden sie den König unverletzt, rannten zu ihm, und überschütteten ihn mit entzückten Glückwünschungen; er selbst warf sich auf die Knie, alle Anwesenden folgten seinem Beyspiele, und der König dankte Gott mit Inbrunst für eine so wunderbare Errettung."

„Die Gefahr war jedoch noch nicht vorüber. Die Bürger der Stadt, die den Gowrie, ihren Provost, leidenschaftlich liebten, hatten nicht sobald das Schicksal beyder Brüder vernommen, als sie zu den Waffen griffen, das Haus umringten, Rache drohten, und selbst gegen den König manches ehrenrührige Wort ausstießen. Jakob legte sich in's Fenster, und bemühte sich, die erbitterte Menge zu begütigen; er ließ den Magistrat zu sich in's Haus kommen, und erzählte ihm den ganzen Vorgang; so legte sich denn ihre Wuth allmählich und das Volk zerstreute sich. Als man des Grafen Taschen durchsuchte, ob vielleicht Papiere, die über seine Plane und Mitschuldigen einigen Aufschluß gäben, darin zu finden seyen, fand man nichts als eine Rolle Pergament voll magischer Charaktere und zauberischer Worte. Auch wird in dem Berichte, den der König selbst über die Verschwörung ausgehen ließ, erzählt, daß, so lange der Graf dieses Pergament bey sich geführt, die Wunde, daran er gestorben, nicht geblutet habe, so bald es aber weggenommen worden, sey das Blut stromweise heraus geschossen."

„Nach allen gefahrvollen Ereignissen dieses Tages kehrte der König Abends nach Falkland zurück, und ließ die Leichname der beyden Brüder in den Händen der Perther Obrigkeit."

„So genau nun auch der König alle Umstände dieser Verschwörung gegen sein Leben angegeben, so sind dennoch die Triebfedern, welche die beyden Brüder zu einem so abscheulichen Anschlage bestimmten, die Absicht, so sie damit bezweckten, und die Mitschuldigen, auf deren Beystand sie zählten, gänzlich unbekannt geblieben. Drey von des Grafen Begleitern, welche überwiesen wurden, daß sie ihm des Königs Freunde hätten angreifen helfen, wurden zu Perth hingerichtet; sie konnten aber über die Beweggründe, die ihren Herrn zu dieser That gereitzt hätten, keine Auskunft geben. Nach dem Menschen, der in dem Studierzimmer versteckt gewesen, wurden die emsigsten Nachforschungen angestellt, weil man sich von ihm die wichtigsten Aufschlüsse versprach. Aber Henderson, des Grafen Geheimschreiber, der, nachdem ihm völlige Verzeihung war zugesichert worden, bekannte, daß er dieser Mann gewesen sey, erklärte zugleich, daß auch ihm die Absichten seines Herrn so fremd seyen, wie jedem andern; und, obgleich er auf Befehl des Grafen jenen Platz habe einnehmen müssen, so habe er doch nicht im mindesten gewußt, warum man ihn dahin gestellt hätte.“

„Wahrhaft lächerlich ist der Zank, der nach diesem geheimnißreichen Vorgange zwischen Jakob und seiner Clerisey erfolgte. Der König konnte nähmlich seine Geistlichen schlechterdings nicht davon überzeugen, daß in der That ein Anschlag auf sein Leben im Werke gewesen, viel weniger sie dahin bringen, daß sie Gott öffentlich für seine Errettung gedankt hätten. Einige von ihnen wurden deßwegen nach England verbannt.“

Es gab ehemahls eine große Anzahl gottesdienstlicher Häuser und Stiftungen zu Perth, die zur Zeit der Reformation meistens zerstört wurden. Folgende sind die merkwürdigsten:

1) Das Dominicaner-Kloster, gestiftet 1231 von Alexander dem Zweyten.

2) Das Carmeliter-Kloster, gestiftet unter derselben Regierung.

3) Das Carthäuser-Kloster, gestiftet von Jakob dem Ersten 1429.

4) Das Franciscaner-Kloster, gestiftet von Lord Oliphant 1460.

Außer der Pfarrkirche zu St. Johann, die noch übrig ist, und den Kirchen, welche innerhalb des Ringes dieser Klöster lagen, gab es noch neun Capellen, deren einige mit Hospitälern für Arme und Kranke, andere mit kleinen Nonnenstiftern verbunden waren. Alle diese Kirchen und Capellen waren voll Altäre, die einem, auch wohl mehreren Heiligen gewidmet waren, deren jeder dann seinen eigenen dienstleistenden Capellan hatte.

Perth war der Ort, wo die reformirte Religion zuerst öffentlich anerkannt wurde. Hierher begab sich John Knox nach seiner Heim-

kunft aus Genf, wo er aus dem Umgange mit Calvin einen Fanatismus eingesogen hatte, dem die natürliche Rohheit seines Temperamentes einen noch unbändigern Charakter ertheilte.

In Folge einer erhaltenen Einladung predigte er Donnerstag den eilften May 1559 in der Pfarrkirche zu Perth gegen den Götzendienst. Nach geendigter Predigt war ein Priester so unvorsichtig, seinen Bilder- und Reliquien-Schrein zu öffnen, und sich zur Messe anzuschicken. Die Zuhörer, entflammt noch von Knoxen's begeisterter Rede, fühlten sich zu jeder Gewaltthat fähig. Mit Wuth fielen sie über den Priester her, zerbrachen die Bilder, zerrissen die Gemählde, warfen die Altäre über den Haufen, streuten die geheiligten Gefäße umher, und ließen auch kein einziges Werkzeug des Götzendienstes, wie sie es nannten, ganz oder unentstellt. Mit verstärkter Wuth und vermehrter Anzahl eilten sie sodann zu den Klöstern der Franciscaner und Dominicaner, die sie durchaus plünderten und zerstörten. Die Carmeliter erduldeten das Gleiche.

Die jetzigen Einwohner von Perth, die zur gesetzlich sanctionirten Kirche gehören, haben drey Kirchen; auch ist eine Gälische Capelle vorhanden, ingleichen eine Noth- und Hülfskirche. Von Dissentern gibt es eine kleine Congregation alter Episcopalen; eine Englisch-bischöfliche Kirche; eine kleine Gesellschaft Cameronianer; eine andere der Taufgesinnten; eine Gemeinde von Burghers; eine andere von Antiburghers und eine Gesellschaft von Glassiten oder Sandemanianern.

Aus der Stadt führte uns Herr Young mittelst eines schönen, gewundenen Pfades auf den Gipfel des Hügels Kinnoul, der, gleich mehreren ähnlichen Bergen in Schottland, deren einiger unten erwähnt werden wird, süd- und ostwärts sich ganz sanft abdacht, westwärts aber senkrecht abgebrochen ist. Auf den Abhang dieses Hügels bauet Herr Young sich jetzt ein Haus, das eine schöne Lage hat, und eine herrliche Aussicht beherrscht.

Die Aussicht vom Gipfel des Hügels Kinnoul ist entzückend und weitreichend. Vor uns lag in seiner ganzen Ausdehnung the Carse of Gowrie, eine äußerst fruchtbare Ebene, reich an Korn, und geschmückt mit einer Menge schöner Landsitze. Diese reitzende Ebene mißt zwanzig Meilen in die Länge, und drey im Durchschnitte in die Breite. Majestätisch wälzt der Tay seine Gewässer durch das Thal, verlebendiget durch die Segel, welche die Erzeugnisse fremder Länder nach Perth bringen, und gegen die Fische und Manufactur-Waaren des Ortes austauschen. Dieser Fluß, obgleich er den Nahmen Tay nicht eher annimmt, als bis er aus dem Loch-Tay hervor kommt, entsteht gleichwohl in einer viel größern Ferne. Er entspringt zu

Breadalbane, an den Gränzen von Lorn in Argyleshire. Noch ist er nicht viele Meilen geflossen, da er schon durch mehrere hinein fallende Bergströme beträchtlich anschwillt. Er erweitert sich bald darauf zu einem kleinen See, Loch-Dochart genannt; heißt auch selbst in dieser Gegend der Dochart. Kaum ist er aus diesem See hervor gekommen, als er sich schon wieder in einen andern ausdehnt, aus welchem er bis Killin fortfließt, hier mit einem andern Flusse zusammen trifft, und in Gemeinschaft mit diesem den Loch-Tay bildet. Nachdem er aus diesem schönen und geräumigen See bey Kenmore heraus getreten, vereiniget er sich mit dem Lyon; hiernächst bey Logierait mit dem Tummel. Hier wendet er sich südwärts, berührt Dunkeld, und dreht sich gegen Perth zu; während welches ganzen Laufes eine Menge kleinerer Flüsse ihm ihren Zoll darbringen. Ein wenig oberhalb Perth wendet er sich gegen Südosten, nimmt hierauf den Earn in sich auf, und erweitert sich bald darauf zu einer Breite von drey Meilen. Er verengert sich jedoch wieder, bevor er Dundee erreicht, wo er seine Gewässer in die Nordsee ausgießt.

Als Agricola und seine Legionen diesen schönen Strom sammt der Ebene, die er durchströmt, zuerst erblickten, riefen sie einstimmig aus: Ecce Tiber! Ecce Campus Martius!

Gegenüber dem Hügel Kinnoul an der andern Seite des Tay liegt ein zweyter gleich hoher, oder noch höherer Hügel, der Berg Moncrief genannt, dessen Aussicht Pennant die Glorie von Schottland nennt. Es ist ungefähr dieselbe, die man von dem Kinnoul hat; nur reicht sie weiter.

Nachdem wir Vormittags jeden Augenblick zur Besichtigung der Stadt und umliegenden Gegend angewendet, zugleich auch von Herrn Young, der uns gefälligst auf unsern Excursionen begleitete, alle nur möglichen Erkundigungen eingezogen hatten, speiseten wir bey James Patton, Esq., wo wir eine anmuthige und verständige Gesellschaft trafen. Da wir den schönen Abend nicht gern verlieren wollten, so brachen wir nach dem Thee auf, um den berühmten Pallast Scone, der ungefähr zwey Meilen von Perth liegt, zu besuchen. Dieser Platz ist denkwürdig, indem er ehemahls der Sitz der Könige, der Ort ihrer Krönung und die Scene mancher schimmernden That gewesen ist. Es stand hier ehemahls eine Abtey, die von Alexander I. im Jahre 1114 gestiftet, und der heiligen Dreyeinigkeit, wie auch dem Erzengel Michael gewidmet wurde. Ursprünglich soll sie ein Sitz der Culdeer, nachmahls aber von Chorherren nach der Regel des heil. Augustinus besetzt worden seyn. Zur Zeit der Reformation ward Abtey und Pallast von einem aus Dundee und Perth zusammen gelaufenen, durch Knox Predigten,

Privat-Erbitterung und Plünderungssucht aufgewiegelten Gesindel ganz und gar zerstört. Aus den aufgegrabenen Fundamenten erhellt, daß die Mauern der Abtey zwölf Acres Landes umschlossen hielten.

Scone scheint jedoch schon lange vor der Stiftung der Abtey ein Ort von Bedeutung gewesen zu seyn. Einige Schriftsteller nennen sie die alte Hauptstadt der Picten; gewiß ist, daß sie schon zu Kenneth's Zeiten der Sitz der Schottischen Könige gewesen.

In der Kirche der Abtey ward der berühmte Stein aufbewahrt, welcher zuerst dem Jakob zum Hauptkissen gedient; darauf aber nach Spanien gebracht, und von Gethalus, einem Zeitgenossen Moses, gebraucht seyn soll, um darauf zu Gericht zu sitzen. Nachmahls gerieth er nach Dunstaffnage, und blieb daselbst als Krönungssitz bis zur Regierung Kenneth des Zweyten, der ihn nach Scone versetzte, wo die Schottischen Könige darauf gekrönt wurden, bis 1296 Eduard der Erste ihn nach England führte, wo er noch als ein Anhängsel des Königthumes in der Westmünster-Abtey aufgehoben wird. Zu Folge einer alten Prophezeyung sollte da, wo der Stein ist, auch der Sitz des Reiches seyn, welche Sage denn manche bigotte Schotten mit der Union ausgesöhnt haben soll. Die Prophezeyung lautet so:

Ni fallat Fatum, Scoti quocunque locatum
Invenient lapidem, regnare tenentur ibidem.

Es ist nicht ausgemacht, aber doch sehr wahrscheinlich, daß Lord Stormont's Haus, das jetzt auf Scone liegt, auf dem Platze des alten Pallastes stehe. Das Haus ist angenehm auf einer ausgedehnten Ebene gelegen, die gegen den Tay zu sich sanft abdacht, und mit Holzungen umgeben ist. Es scheint in dem Style gebaut, der vor zwey hundert Jahren herrschte, und sich mehr durch Festigkeit als Eleganz auszeichnet. Es enthält einige große Säle, vornehmlich eine Gallerie am Ost-Ende, welche 160 Fuß lang und nur 18 breit ist, so daß das Mißverhältniß auf den ersten Blick auffällt. Die Decke ist gewölbt und gemahlt. Auf der einen Seite ist eine Hirschenjagd in allen ihren Stationen abgebildet, auf der andern eine Falkenjagd und eine Bärenhetze. Jakob der Sechste ist überall zu sehen, so wie seine Hofleute, deren manche nach dem Leben gemahlt sind. Die leeren Räume zwischen den Hauptstücken sind mit Familien-Wapen, Früchten, Blumen und andern Zierrathen ausgefüllt. Die Mahlerey scheint nicht ohne Werth gewesen zu seyn, ist aber jetzt sehr verschossen. Diese Gallerie und noch einige andere Gemächer, vornehmlich das Audienz-Zimmer, sind noch in ihrem ursprünglichen Zustande, andere sind modernisirt worden. Unter den letztern befindet sich ein schöner Speisesaal und ein Visiten-Zimmer. In dem

erstern ist ein herrliches Kaminstück, das oben mit dem Wapen von Großbrittannien, unten mit dem Familien-Wapen geziert ist; in demselben Zimmer hängt der jetzige König und die Königinn in Lebensgröße; auch in einigen andern Zimmern sind mehrere gute Gemählde.

In einem Zimmer am West-Ende des Hauses, der Königinn Zimmer genannt, steht ein Bett von geblümtem Carmoisinsammt, den die unglückliche Königinn Maria während ihrer Einsperrung auf dem Castell Loch-Leven verfertiget haben soll. In einem Zimmer am Nord-Ende der Gallerie sieht man den Thronhimmel, dessen sich der Graf von Mansfield als Ambassadeur am Hofe zu Versailles bediente, der aber jetzt in einen Betthimmel verwandelt ist.

Ungefähr siebzig Schritte nordwärts vom Hause liegt eine kleine Anhöhe, die im gemeinen Leben Boothill (Stiefelberg), von mehreren Schriftstellern aber omnis terra, Allermannsland, genannt wird. Die Überlieferung sagt nähmlich, daß, so oft ein König gekrönt worden, jeder Grundbesitzer, welcher der Handlung beygewohnt, so viel Erde in seinen Stiefeln mitgebracht habe, daß er auf seinem eigenen Erdreiche stehend, die Krönung habe ansehen können; nach geendigter Ceremonie aber hätten Alle die mitgenommene Erde aus den Stiefeln auf diesen Hügel geschüttet, der daher den Nahmen Allermannsland erhalten habe. Es ist jedoch wahrscheinlicher, daß Boot-Hill bloß eine verderbte Aussprache für Moot-Hill, Versammlungshügel, ist. Die Hochländer nennen ihn noch immer Tom-amhoid, den Hügel der Gerechtigkeitspflege.

David, erster Viscount von Stormont, baute auf diesem Hügel um das Jahr 1624 eine schöne Pfarrkirche, welche vor wenig Jahren, da sie beträchtlicher Ausbesserungen bedurfte, auch nicht groß genug war, die Gemeinde zu fassen, bis auf das Chor abgetragen, und nach dem Dorfe Scone verlegt wurde. An der Nordseite des noch stehenden Chors sieht man ein schönes, marmornes Monument, das zum Gedächtnisse des eben erwähnten David, Viscount von Stormont, errichtet worden ist. Es scheint zu einem Altarstücke bestimmt gewesen zu seyn, und stellt das Innere einer Capelle oder eines Oratoriums vor. In der Mitte sieht man die Statue des Viscount in Lebensgröße; in voller Rüstung kniet er auf einem Kissen vor einem Altare, auf welchem ein Buch liegt; die Hände hält er, gleich einem Bethenden, zusammengefaltet. Das Werk ist vortrefflich ausgeführt, besonders das Angesicht und die Hände; jede Ader ist ausgedrückt, und die Gestalt scheint zu athmen. Neben ihm kniet auf jeder Seite ein geharnischter Mann, etwas kleiner als im Leben, aber ebenfalls von bewundernswürdiger Arbeit; die Köpfe sehen vollkommen so aus, als ob sie lebten. Der Eine soll den Mar-

quis von Tullebardine vorstellen, der andere den Grafen Mareshall. Über den Statuen sind mehrere emblematische Figuren angebracht; gegen die Spitze zu das Familien-Wapen; ganz zu oberst ein Engel. Das Ganze ist so schön, wie das Einzelne. Über des Viscount's Kopfe lieset man folgende Inschrift:

Der Hochgeborne Sir David Murray von Gospertie, Knight, Sohn des Sir Andrew Murray von Balvaird, Brudersohn des Grafen von Tullebardine, die Mutter eine Tochter des Grafen von Montrois, die Großmutter väterlicher Seite Tochter des Grafen Lindsay, die Großmutter mütterlicher Seite Tochter des Grafen Mareshall; ward aller Dienste halber, die er Jacob VI. geleistet (als welchem er von Jugend auf in mancherley Ehrenämtern, als Mundschenk, Stallmeister, Schatzmeister, Hauptmann der Leibwache und Geheimder Rath getreulich gedienet) zum Lord of Scone ernannt. Er heirathete Frau Elisabeth Betone, eines alten Barons Tochter von Creicke. Starb ohne Nachkommen, und hinterließ seine Güter dem Neffen von Balvaird, und Frauen Annas Murray, seiner Nichte, die er an einen Bruder des Grafen von Tullebardine, von welchem er ursprünglich abstammte, vermählte. Auch bedachte er seine andern Gefreundeten, welche dermahlen die Früchte seiner Arbeit genießen. Seine Gebäude thun dar, welch ein stattlicher Mann er gewesen. Die Guten wissen, daß er die Tugend liebte, die Bösen, daß er die Gerechtigkeit handhabte. Er stiftete das Hospital und bauete die Kirche. Seine Seele genießt der ewigen Freude, und unter dem Mahle, das er sich selbst erbauete, ruht sein Leichnam, und erwartet eine fröhliche Auferstehung.

An der östlichen Mauer lehnt ein schönes Monument von blauem und weißem Marmor, das zum Gedächtnisse der Lady Stormont, ersten Gattinn des Grafen von Mansfield, errichtet worden. Auf einem Fußgestelle steht in einer marmornen Nische eine Urne von weißem Marmor, welche das Herz der Gräfinn enthält. Geschmackvolle Lateinische Inschriften verzieren das Piedestal.

IX.

Mineralogie des Berges Kinnoul. Mineralische Quellen zu Pitkeathly. Deren Analyse. Kinroß, ein Städtchen. Loch=Leven, einer der anmuthigsten Seen in Schottland. Der Dichter Bruce. Insel mit Ruinen. Denkwürdige Belagerung des Castells im See. Marien's Gefangenschaft und Befreyung. Die St. Serf's=Insel.

Man hatte mir die senkrechte Felsenwand des Kinnoul als eine große Merkwürdigkeit beschrieben. Da man mir aber nichts Näheres davon zu sagen wußte, als daß er eine Menge schöner Kiesel enthielte, so wünschte ich ihn genauer zu untersuchen, machte mich daher (am dritten August) frühzeitig auf den Weg, ging über die Tay=Brücke, und statt, wie gestern mich links auf Scone zu, zu wenden, schlug ich die Straße rechter Hand ein, und spazierte die Ufer des Tay entlang, der hier eine schöne Insel bildet. Zwey Meilen mochte ich auf diese Weise hart am Saume des Flusses gewandert seyn, als ich an den Fuß der Felsenwand gelangte. Schon während ich längs der Seite des Berges hinging, hatte ich mehrere rohe Basaltpfeiler, auch einige Lager einer bröcklichen, mit dünnen Chalcedon=Adern durchsprengten Lava wahrgenommen. Der Fuß des senkrechten Felsens stützt sich auf einen steilen Hügel oder eine geneigte Fläche, die mit den Trümmern des Felsens, welche beständig, zumahl nach Frösten und schweren Regengüssen, herunter fallen, bedeckt ist. Der Gipfel des Felsens ist 632 Fuß über das Niveau des Tay erhaben.

Der größte Theil des Felsens besteht aus Lava, worin mehrere Ablagerungen oder Ströme zu unterscheiden sind. Manche sind sehr compact; insgemein ist diese Lava jedoch voll kleiner Zellen, die einst voller Luftblasen gewesen, und genau den Zellen in den Eisenschlacken gleichen. Die Lava ist hauptsächlich von grauer Farbe, jedoch mit einer Lila=Tinte; ein Stück, was man im Schmelztiegel dem Feuer einer gemeinen Schmiede=Esse aussetzte, schmolz bald zu einem dunkelrothen, in's Schwarze spielenden, übrigens so zähen Glase, daß es sich in feine Fäden ziehen ließ, und ohne Zweifel in Bouteillen geblasen werden könnte. Ungeheure Haufen dieser Lava liegen am Fuße des Felsens, und beweisen sattsam seinen vulkanischen Ursprung.

Es dürfte schwer seyn, die verschiedenen Substanzen, die in dieser Lava gefunden werden, aufzuzählen. Sie sind zahlreicher und mannigfaltiger sowohl, als auch merkwürdiger und schöner, als alle, die ich sonst irgendwo angetroffen; in der That zweifle ich,

ob irgend sonst wo für den Liebhaber der Mineralogie ein gleich reiches Feld zu finden sey. Innerhalb zweyer Stunden hatte ich eine größere Menge merkwürdiger und schöner Stücke gesammelt, als ich fortbringen konnte, wiewohl ich die Taschen nicht nur, sondern auch ein großes Taschentuch angefüllt hatte. Ich sah mich daher genöthiget, einen in der Nähe arbeitenden Mann um seinen Beystand anzusprechen. Einige der merkwürdigsten Probestücke will ich zu bezeichnen versuchen.

Unter den Ruinen am Fuße des Hügels finden sich häufig sehr schöne Agate, bandförmige, bastionförmige und andere. In der That ist der Felsen, so wenig man auch sonst auf seine Mineralogie geachtet, dieser Agate halber schon lange berühmt gewesen. Vor mehreren Jahren besuchte ihn ein Edinburgher Steinschneider, und sammelte Alles, was er von schönen Agaten finden konnte. Seitdem hat ein Perther Einwohner sich es zum Geschäfte gemacht, nach jedem schweren Froste und Regengusse die heraus gefallenen Agate aufzulesen, daher ich denn zwar mehrere, aber keine sonderlich schönen fand. Zuweilen findet man sie in einem Lavabette stecken; auch sah ich mit Hülfe eines kleinen Taschen-Telescops eine ganze Menge auf gleiche Weise ganz vorn am Felsen kleben; doch saßen sie weit höher, als daß ich sie hätte erreichen können.

Einige dieser Kiesel fand ich hohl, da denn das Innere mit Felsenkrystallen gefüttert war. Eines oder zwey Stücke besitze ich, wo mitten im Agate Kalkkrystalle, eines sogar, wo merkwürdiger Weise ein Stück Lava im Agate eingeschlossen ist. Auch Knöpfchen und Adern von Chalcedon findet man, der in einigen Stücken dem Onyx, in andern dem Carniol gleicht.

In einigen von den Lavaströmen fand ich Adern von Schwefelkies; auch Massen von rohen Schwefel-Vitriol (Cawk). Dasselbe Mineral findet sich in linsenförmigen Krystallen (Coxcomb Spar). Auch knollige Zeolithen fand ich, und darunter einen, der ein Stück Lava fast ganz umkleidet hatte. Ich fand weiter eine beträchtliche Menge Petrosiler (Chert); ingleichen ein großes Stück Felsenkrystall, mit Chalcedon incrustirt, der nach außen rauh und undurchsichtig ist. Dasselbe Stück enthält eine große Menge Krystalle, wofern dieser Nahme ihnen zukommt; im Grunde nähern sie sich den Basaltsäulen, indem sie fünfeckig sind, und die Seiten einander berühren. Gleich Stücken Stärke scheinen sie durch das Zusammenziehen der Theile entstanden zu seyn, und gleichen genau den Stücken, worin das noch nicht durchglühte Glas zu zerspringen pflegt, wenn man mit einem Feuersteine darauf schlägt. Rhomboidischer Kalkspath ist auch zu finden, wie auch grünlich spielender Steatit.

Daß dieser merkwürdige Felsen vulkanischen Ursprunges sey, ist nicht zu läugnen, indem er größtentheils aus Lava besteht; wie aber diese schönen Agate und andere Mineralien entstanden seyen, ist vielleicht schwerer zu entscheiden. Die meisten scheinen indessen nach dem Fluß der Lava gebildet zu seyn, und es däucht mir am wahrscheinlichsten, daß die Agate in den Luftlöchern der Lava, während diese noch im Flusse gewesen, in welchem Zustande sie bey solcher Tiefe lange beharren muß, durch die Krystallisation gebildet seyen. Ein Agatknopf, den ich hier gefunden, und der im Mittelpuncte ein Stück Lava, genau von derselben Art, wie die, von der er selbst umflossen ist, einschließt, dient nicht wenig, diese Idee zu bestätigen *).

---

*) Niemand hat diesen merkwürdigen Felsen genauer untersucht und ausführlicher beschrieben, als der aufmerksame und vollkommen sachkundige Faujas de St. Fond. Der Bericht, den er in seiner Reise von diesem Felsen liefert, ist folgender.

Vulkanische Mineralogie des Kinnoul.

1) Schwarzer feinkörniger Basalt, von gleichartigem Gemenge, in einem großen Strome, welcher auf einer schwarzen, porphyrartigen Lava mit Trappbasis liegt, und in solcher Verbindung ist, daß gar kein Zweifel übrig bleibt, daß die basaltische Lava in diesem Falle der Porphyr-Lava ihren Ursprung verdanke. Diese letztere hat ihre Feldspath-Krystallen, welche klein, aber deutlich ausgedrückt sind, erhalten; dahingegen die Lava des basaltischen Stromes die ihrigen verloren hat, welche sich mit der Grundmasse des Porphyrs amalgamirt und zusammen geschmolzen haben; es mag dieses nun durch ein heftigeres oder durch ein länger anhaltendes Feuer geschehen seyn. Wenn man die basaltische Lava mit dem Vergrößerungsglase untersucht, so sieht man an einigen Stellen noch kleine Krystallen, welche nicht gänzlich mit der Lava zusammen geflossen sind, und man kann diesen Übergang vermittelst der äußern Kennzeichen recht gut verfolgen. Wenn man kleine Splitterchen der Porphyr-Lava vor das Löthrohr bringt, so erhält man ein schönes, schwarzes Glas; die basaltische Lava gibt ein jenem völlig ähnliches Glas.

2) Dieselbe basaltische Lava in große, nicht sehr regelmäßige, aber doch gut ausgedrückte Prismen getheilt. Diese Prismen zeigen auf dem Bruche eine sehr gleichartige Lava, ohne die mindesten Feldspath-Krystallen.

3) Blaßgrüne, basaltische Lava, welche sehr hart, zuweilen beym Anschlagen klingend ist, und einen großen Strom bildet. Diese grünliche Lava durchschneidet einen andern Strom, von dichter, schwarzer Lava, in die Quere. Ihre grünliche Farbe rührt von einer besondern Modification des Eisens her. Die Veroneser Erde, welche aus der sehr merkwürdigen Zersetzung eines vulkanischen Productes entsteht,

Da diese Lava nach außen hingeflossen ist, so hat dieses die Bildung basaltischer Prismen gehindert; zum wenigsten können die,

---

war mir sehr wohl bekannt, aber noch nie hatte ich einen dichten, harten, klingenden Lava-Strom mit dieser grünlichen Farbe gesehen.

4) Gut ausgedrückte und wohl erhaltene, vierseitige Säulen von blaßgrüner Farbe.

Ich habe sie mitten zwischen den Trümmern einer beträchtlichen Lava-Masse von gleicher Farbe gefunden, welche von der Höhe des Abhanges bis zum Fuße des Berges hinab gefallen war.

5) Die nähmliche grünliche Basalt-Lava in Tafelform.

Alle diese Lava's von grüner Farbe werden nicht vom Magnete gezogen.

6) Dichte, porphyrartige Lava, mit schwarzem Grunde und einer Menge von weißen Feldspath-Krystallen, welche nur einen geringen Grad von Veränderung erlitten haben. Diese Lava wird stark vom Magnete gezogen.

7) Vierseitige Säule, von schwärzlicher Porphyr-Lava, wird vom Magnete gezogen, und hat an der einen Seite einen Achatkern.

8) Porphyr-Lava, welche schon zerfällt, und beträchtliche Ströme bildet. Ich zweifle gar nicht, daß man eine Puzzolane, einen herrlichen Mörtel, welcher sehr nützlich, ja vielmehr unentbehrlich in der Wasserbaukunst ist, erhalten würde, wenn man diese grandige, nicht sehr harte Lava, vermittelst ähnlicher Mühlen, als man sich in Holland zum Kleinpochen der Lava's oder des Trastes von Andernach bedient, zu Staube stoßen wollte.

9) Dichte Porphyr-Lava, von dunkel-eisengrauer Farbe, doch ein wenig in das Violblaue fallend, mit Kügelchen von grünem Specksteine und Achatnieren von verschiedenen Farben, auch mit einigen weißen Kalkspath-Kügelchen; sie bildet einen großen Strom.

10) Dichte Porphyr-Lava, dem Magnete anziehbar, mit weißen, zuweilen auch leibfarbenen (blaßröthlichen) Kalkspath-Kernen, Speckstein-Kügelchen von der schönsten grünen Farbe.

11) Dichte Porphyr-Lava von röthlicher Farbe; sie bildet einen Strom, welcher zwischen zwey Basalt-Lava-Strömen von blaßgrüner Farbe liegt, und mit diesen zusammenhängt.

12) Schwarze Porphyr-Lava, wird vom Magnete angezogen und von rothen Porphyr-Streifen durchschnitten, welche dem alten rothen Porphyr gleichen. Diese Lava ist sehr merkwürdig, weil man hier beyde Porphyr-Arten vereinigt findet.

13) Achat-Geode, welche innerlich mit glänzenden, sechsseitig pyramidalen, violblauen Quarz-Krystallen besetzt ist, und in einer dichten, dunkelbraunen, etwas violblauen Porphyr-Lava liegt, welche überdieß noch weiße Kalkspath-Kerne, Achat und grüne Speckstein-Kügelchen enthält.

welche man findet, nur für bloße Anlagen gelten. Inzwischen gibt es noch eine beträchtliche Menge Whinstone an der andern Seite des Felsens, nicht weit von Herrn Young's Hause, wo die Lava sich langsamer abgekühlt hat.

Auch der Botaniker findet auf Kinnoul seine Rechnung. Mit Verwunderung sah ich das Cynoglossum officinale (Hundszunge) in großer Menge zwischen den Lava-Trümmern am Fuße des Absturzes wachsen, und seine maulbeerfarbigen Blumen über die rauhen Felsen-Ruinen empor heben. Ich untersuchte jetzt die vegetabilischen

---

14) Agat-Kugel oder Geode von hochrother Farbe, inwendig mit glänzenden Krystallen von weißem, höchst reinem Quarze. Die Kugel befindet sich in einer schwarzen, vom Magnete anziehbaren Porphyr-Lava.

15) Augen-Achat von blasser Rosenfarbe, in dichter, dunkelbrauner, mit grünen Speckstein-Kügelchen eingesprengter Porphyr-Lava. Dieses Stück sieht sehr schön aus.

16) Rother, gebänderter Achat, in einer schwarzen Porphyr-Lava, welche stark vom Magnete gezogen wird.

17) Halbdurchsichtiger, sehr hochrother Achat, in einer sich in das Violblaue ziehenden Porphyr-Lava mit weißen Kalkspath-Kernen und blaßgrünen Speckstein-Kügelchen.

18) Geode mit einer Rinde von bläulichem Chalcedon-Achat, inwendig mit glänzenden Quarz-Krystallen besetzt. Man sieht mitten in diesen Krystallen Theilchen von schwarzer Lava, welche mit in die Krystallisation gezogen sind, welcher Umstand auch die Bildung dieser Geoden nach der Bildung der Lava außer Zweifel setzt.

19) Weißer, glänzender Kalkspath-Kern mit rhomboidalischen Blättern, mitten in einer leichten Hülle von schön-grünem Specksteine. Das Ganze ist in einer schwarzen, dichten, dem Magnete anziehbaren, und sich mehr dem Basalte als dem Porphyr nähernden Lava eingesintert.

20) Grüner Speckstein-Kern von einer dünnen Lage von weißem Kalkspath umgeben, in einer Porphyr-Lava von nelkenbrauner Farbe. Dieses Stück ist gerade umgekehrt wie das vorhergehende.

Dieses sind die interessantesten Gegenstände, welche ich auf dem Berge Kinnoul gesammelt habe; ich zweifle nicht, daß ich bey einem längern Aufenthalt die Sammlung noch hätte vergrößern können; aber Andere mögen vollenden, was ich hier nur entworfen habe. Ich hatte weder Anzeigen noch sonst einen Führer auf diesem Berge; zu Perth selbst zweifelte man nicht an der Vulkanität desselben; man wußte aber sonst weiter nichts, als daß einige Edinburgher Steinschneider von Zeit zu Zeit hierher kämen, um Achat zu sammeln, welchen sie anschleifen, und damit einen kleinen Handel treiben.

Producte des Berges etwas genauer, und fand folgende Pflanzen, deren keine sehr gemein ist. Asplenium ceterach (Milzfarren); Allium vineale (Weinlauch); Veronica saxatilis (Berg-Ehrenpreis) und Potentilla argentea (Silberkraut).

Nachdem wir zu Perth zu Mittag gespeiset hatten, brachen wir nach Kinroß auf, das fünfzehn Meilen davon an der Edinburgher Straße liegt. Der erste Theil des Weges war äußerst angenehm; zur Linken hatten wir den mit Inseln geschmückten Tay und eine schöne Aussicht auf den Felsen Kinnoul; vor uns die Hügel von Stormont und Moncrief. Drey Meilen etwa jenseits Perth setzten wir über den Earne, einen Fluß, der aus einem See gleichen Nahmens heraus kommt, und hier in den Tay fällt. Wir verließen hier die Landstraße, und wendeten uns rechts, das Thal Strath-Earne hinauf, um die mineralischen Quellen zu Pitkeathley zu besuchen, die ungefähr anderthalb Meilen von der Earner Brücke liegen. Man hatte uns zu Perth gesagt, daß diese Quellen stahlhaltig seyen; dasselbe habe ich, wenn mir recht ist in mehreren neuern Reisen gelesen; bey genauerer Untersuchung aber zeigten sie nicht die geringste Spur von diesem Metalle.

Der Quellen sind eigentlich fünf; alle von gleichen Eigenschaften, jedoch von unterschiedlicher Stärke. Um mir einige Kenntnisse von den Bestandtheilen des Wassers zu erwerben, machte ich folgende Versuche:

1) Acht Tropfen Galläpfel-Tinctur in ein Weinglas voll dieses Wassers geträufelt, veränderten weder seine Farbe noch seine Durchsichtigkeit.

2) Die Zuckersäure brachte nur ein sehr leichtes Wölkchen hervor.

3) Salpetersaures Silber bewirkte eine sehr dicke Wolke, die augenblicklich niederschlug.

4) Salzsaure Kalkerde trübte das Wasser ein wenig.

Aus diesen Versuchen scheint zu erhellen, daß das Wasser kein Eisen enthält, sondern etwas Schwefelsäure und eine kleine Quantität Kalk; der Geschmack und die durch das Silber-Nitrat bewirkte Präcipitation verräth, daß eine beträchtliche Quantität Soda-Muriat oder gemeines Salz darin vorhanden sey. Es hat keinen merklichen Geruch, auch perlt es nicht, wenn es aus einem Glase in das andere gegossen wird.

Aus Mangel mehrerer Probiermittel konnte ich keine weitern Versuche anstellen; ich war jedoch Willens, mir eine Quantität dieses Wassers zu verschaffen, um es zu Glasgow genauer zu analysiren. Indem ich aber den statistischen Bericht von dem Kirchspiele Dumbarny, worin diese Quellen liegen, ansehe, finde ich, daß solches

schon von einem Perther Chemiker, Herrn Stoddart, ziemlich genau, wie es scheint, geschehen ist. Nicht ungern sehe ich mich dieser Mühe überhoben, und trage kein Bedenken, Herrn Stoddart's Analyse hier einzurücken.

	Ost-Quell.	West-Quell.	Sprudel-Quell.	Dumbarny-Quell.	S. Park-Quell.	
Atmosphärische Luft	4	4	4	4	4	Kubikzoll.
Kohlensaures Gas	8	8	6	5	5	„
Kohlensaure Kalkerde	5	$5\frac{1}{2}$	5	$5\frac{1}{2}$	5	Grane.
Phosphorsaure Kalkerde	$5\frac{1}{2}$	5	$3\frac{1}{2}$	3	3	„
Soda-Muriat	100	92	82	57	44	„
Kalk-Muriat	180	168	146	102	84	„
Specifische Schwere eines Gallons von jedem mehr als destillirtes Wasser	216	198	172	124	198	Grane.

Die hauptsächlichsten Mineralisirer sind also das Soda-Muriat und das Kalk-Muriat.

Dieses Wasser hat in Ansehung seines Salzgehaltes viel Ähnlichkeit mit den Gewässern zu Harrogate; auch führt es ab, wie diese, wenn es reichlich getrunken wird. Es ist seit langer Zeit, und nicht mit Unrecht, wie mich dünkt, in skrophulösen und herpetischen Beschwerden berühmt gewesen; doch sollte es im erstern Falle nicht sowohl als Purgativ, als innerlich, wie ein Alterativ gebraucht, und demnach mehrere Mahle des Tages in kleineren Portionen getrunken werden. In herpetischen Beschwerden hingegen, ingleichen in solchen, die, wiewohl uneigentlich, skorbutische genannt werden, sollte man es entweder jeden Morgen oder auch einen Morgen um den andern als Purgativ zu sich nehmen; drey bis vier Mahl in der Woche aber sich seiner zu einem warmen Bade bedienen, und zwar des Abends, da denn der Patient die Nacht über eine gelinde Ausdünstung zu befördern suchen müßte; was in Hautkrankheiten sehr wichtig ist. Es liegt ein Haus nicht weit von den Quellen, das ungefähr ein halbes Dutzend Personen fassen kann; auch gibt es einige andere in

der Nachbarschaft, wo bequeme Quartiere zu haben sind. Die Lage ist angenehm und die Luft rein.

Nachdem wir diese mineralischen Gewässer untersucht hatten, kehrten wir des nähmlichen Weges bis zur Earner Brücke zurück, und setzten dann unsern Weg nach Kinroß fort. Sieben Meilen ungefähr von Perth erstiegen wir einen Hügel, von welchem wir eine entzückende Aussicht über das Thal Strath-Tay bis nach Dundee hin hatten; ferner über die fruchtbare Ebene Strath-Earne, welche von dem Flusse, wornach sie benannt ist, auf eine reitzende Art durchschlängelt wird, bis dahin, wo er in den Tay fällt; dieses Thal ist mit mehreren schönen Landsitzen verzieret.

Aus dieser reichen und anmuthigen Landschaft gelangten wir in eine ödere Gegend, die wenig Anziehendes darboth. Anderthalb Meilen diesseits Kinroß passirten wir ein bedeutendes Dorf, Milnathort genannt.

Kinroß, der Hauptort der Grafschaft gleiches Nahmens, ist eine kleine Stadt, die auf einer ziemlich ausgedehnten Ebene am westlichen Ende des Loch-Leven sehr angenehm gelegen ist. Die große Heerstraße von Edinburgh nach Perth, über Queensferry, berührt den Ort. Kinroß war ehemahls wegen seiner Messer-Fabrik berühmt, welche vor vierzig Jahren gegen dreyßig Menschen beschäftigte; seitdem gerieth sie in Verfall, und heut zu Tage ist wenig davon zu hören. Die Leinen- und Baumwollen-Manufacturen scheinen sie verdrängt zu haben. Von jenen ist die Schlesisch-Lein-Manufactur die vornehmste; doch sind auch einige Zweige des Musselin-Gewerbes von Glasgowischen Manufacturisten eingeführt worden. Zwey gute Gasthöfe gibt es hier, einen in der Stadt, den andern eine halbe Meile nordwärts an der Perther Heerstraße.

Nicht weit von der Stadt liegt Kinroß-House, das von dem berühmten Architecten, Sir William Bruce, 1685 zu seiner eigenen Wohnung erbaut wurde. Es ist ein sehr schönes Gebäude, enthält mehrere geräumige Zimmer, und beherrscht eine anmuthige Aussicht über den See, an dessen westlichen Ufern es steht. Es gehört jetzt einem Herrn Graham.

Loch-Leven, der vornehmste Gegenstand unserer heutigen Tagereise, ist ein sehr schönes Wasserstück. Wiewohl minder groß und prachtvoll als Loch-Lomond und mehrere andere Seen, die wir auf unserer Reise gesehen hatten, zieht er dennoch durch Schönheiten einer mildern Art das Gemüth unwiderstehlich an sich. Er ist von Osten zum Westen ungefähr vier Meilen lang, und beynahe eben so breit; sein Umfang beträgt zwölf Meilen. Im Osten begränzen ihn die sogenannten Lomonds-Höhen, im Süden der

Benarty, im Norden und Westen die Ebene Kinroß. Vier Inseln liegen in dem schönen Bassin zerstreut, auf deren einer die Ruinen eines Castells zu sehen sind, das ehemahls den Douglas von Loch-Leven gehörte, und gemeiniglich das Castell Loch-Leven heißt. Diese Insel hat ungefähr zwey Acres im Umfange, in deren Mitte das Castell steht, von einer steinernen Brustwehre eingefaßt. Das Ganze gewährt eine wahrhaft mahlerische Scene. Aus der Gegend des Begräbnißplatzes, jenseits Kinroß-House angesehen, scheint die Insel sammt ihren zerstörten Thürmen und Bäumen auf dem See zu schwimmen; zwischen ihr und dem Ufer sind zwey noch kleinere Inseln: Paddockbower und Reedbower genannt; den Hintergrund bilden mit Gestrüppe bewachsene Höhen, die in sanften Abhängen in den See hinunter laufen.

Wer das Glück hat, diese Ansicht unter gleich vortheilhaften Umständen zu betrachten, wird gestehen müssen, daß sie eine der ruhigsten, einfachsten und schönsten Ansichten gewähre, die das Auge und das Gemüth sich nur wünschen mögen. Da der Tag sehr heiß gewesen war, so genossen wir des friedlichen und kühlen Abends mit zweyfachem Wohlgefallen. Statt der grellen Mittagsbeleuchtung webte ein weiches Helldunkel über der Landschaft, das alle Tinten milderte, und das Gemüth in sanfte Träumereyen wiegte. Der geschmack- und gefühlvolle Gilpin, der den Loch-Leven ungefähr unter denselben Umständen sah, scheint eben so sehr davon entzückt gewesen zu seyn, als Herr Watts und ich es waren.

Eine Menge Kraniche war auf der Insel zu sehen. Die Ruinen des Castells schienen beynahe bedeckt damit, als wir sie durch das Telescop betrachteten.

Das Castell soll von Congal, dem Sohn Dongart, dem König der Picten, erbaut seyn, der auch darauf residirte. Douglas, Laird von Loch-Leven, wurde von Robert dem Dritten damit beliehen. Der Contrast zwischen seinem ehemahligen Glanz und jetzigen Zustand wird von einem Dichter, der an den Ufern des Loch-Leven das Licht erblickte, und den größten Theil seiner wenigen Tage verlebte, schön und pathetisch geschildert *).

---

*) Michael Bruce, auf den hier angespielt wird, ward zu Kinneswood, nicht weit von Loch-Leven, geboren. Seine Abkunft war eine der unscheinbarsten; sein Vater ein Weber, übrigens ein frommer, fleißiger und rechtschaffener Mann; seine Mutter ehrwürdig durch exemplarische Klugheit und Häuslichkeit sowohl, als durch die Unschuld und Einfalt ihrer Sitten. Sie hatten acht Kinder, von wel-

Nicht mehr erschallt der Zecher laute Lache
Im hohen Kreuzgewölbe. Nicht mehr glänzt
Der Kerzen Schimmer durch die off'nen Fenster,
Und zittert auf der leisgeregten Welle.
Es stehen nackt die eingesunk'nen Mauern,
Gegeißelt von des Winters eis'gen Stürmen,
Die durch die leeren Hallen schaurig sausen,

---

chen Michael das fünfte war. Des Knaben früh hervor schimmernde Talente bewogen die Ältern, ihn studieren zu lassen. Sie bestimmten ihn für die Kirche. Michael Bruce studierte und absolvirte, wie man es nennt, zu Edinburgh. Da es ihm jedoch aus Mangel an Gönnern und Vermögen, nicht recht glücken wollte, so beschied er sich, und legte eine kleine Schule zu Gairney-Bridge an, am Saume des Loch-Leven. Die Schönheit der Gegend weckte sein Dichter-Talent, und er hat hier in den armseligsten Umgebungen und einer drangsalvollen Lage einige sehr schöne Gedichte geschrieben. Seine angeborne Schwächlichkeit endigte bald in eine förmliche Auszehrung, die ihn im ein und zwanzigsten Jahre seines Alters hinwegraffte. Seine vorzüglichsten Gedichte sind: Loch-Leven, Daphnis und die Mousiad. Diese, nebst einer Anzahl Oden, Elegien und Hirtengedichte, wurden, nach seinem Tode, zum Besten seiner Mutter auf Subscription herausgegeben.

»Nichts,« sagt Lord Craig (der eine Schilderung von Bruce's Schicksalen und Charakter im »Mirror« entworfen hat), »nichts kann wohl rührender seyn, nichts die Theilnehmung mächtiger wecken, als der Gedanke des verlassenen, unter dem Drucke der Dürftigkeit erliegenden, sein kurzes Leben in Dunkelheit hinschleppenden, und aus Mangel an Pflege und Bequemlichkeit endlich gar verschmachtenden Genies, wie denn dieses ganz eigentlich der Fall mit Michael Bruce war. Ich meines Theils kann nie den Ort vorbey reiten, wo der unglückliche Jüngling ehemahls wohnte, ein kleines Dörfchen in einem Kranze von alten Eichenbäumen, eine halbe Meile ungefähr diesseits Kinroß; nie kann ich seine Wohnung ansehen, die ärmliche Strohhütte, die vor den übrigen sich durch nichts auszeichnet, als durch ein Schiebfenster, umrankt von einer Geißblattpflanze, die der gute Jüngling selbst umher gezogen hat; niemahls beschreite ich diesen Fleck, ohne unwillkührlich das Pferd anzuhalten, das enge Fenster, was jetzt von dem Geißblatt beynahe ganz verschattet ist, anzuschauen, und in der Träumerey des Augenblickes des freundlichen Bewohners Bild mir auszumahlen. Dann wünsche ich (und mein Herz schwillt, indem ich es wünsche), daß Bruce leben, und daß ich ein großer Mann seyn möchte, um der Wollust zu genießen, zu ihm zu gehen, und seine Drangsale zu enden.

In Staub zerbröckeln die gewalt'gen Thürme.
Aus halbverfall'ner Lucke schaut etwa
Der Fuchs hervor, halb in Gestrüpp verborgen,
Derweil von oben der Unglücksprophetinn,
Der Eule, widerndes Geheul erschallt.
An Alter gleich, und gleiches Schicksal theilend,
Steh'n Reih'n umher von moosbewachs'nen Bäumen.
Kaum, daß am kahlen Gipfel hier und da
Ein halb verschrumpftes Blatt das Jahr bezeichnet.

Im Jahre 1335 erlitt dieses Castell eine denkwürdige Belagerung durch Sir John Stirling, einem der Anhänger und vornehmsten Officiere des Edward Baliol, der unter dem Schutze Eduard des Dritten von England David dem Zweyten die Krone Schottlands streitig machte. Nachdem die Belagerer mehrere Mahle versucht hatten, den Ort mit Sturm einzunehmen, und eben so oft zurück geschlagen waren, geriethen sie auf den Einfall, den Fluß, der aus dem See heraus tritt, aufzudämmen, und so durch das anschwellende Wasser die Belagerten aus der Festung zu vertreiben. Das Wasser stieg täglich, und schon hielten die Belagerten sich des Erfolges versichert, als bey Gelegenheit eines großen Festes, das zu Ehren der heil. Margaretha zu Dumfermling gefeyert werden sollte, der Englische General und die meisten Truppen ihr Lager verließen, um dem Feste beyzuwohnen. Die Belagerten benutzten die günstige Gelegenheit, sammelten alle Boote, die zu finden waren, und brachen den Damm nieder, da denn das Wasser mit solchem Ungestüm hervor stürmte, daß das Lager überschwemmt ward, und die Belagerer in die äußerste Verwirrung geriethen. Die Belagerten kehrten frohlockend in ihre Burg zurück, und blieben fortan unbelästiget. Am Ende des Sees, da, wo er sich in den Leven ergießt, sind noch Überbleibsel des Dammes oder Erdwalles zu spüren.

Was jedoch dieses Castell für die Schottische Geschichte am merkwürdigsten macht, ist die Gefangenschaft, worin hier die talentvolle, aber unglückliche Maria eine Zeitlang gehalten wurde. Nachdem sie nähmlich 1567 bey Pinkie war gefangen genommen worden, brachten die verbündeten Lords sie heimlich und bey Nachtszeit aus Holyrood-House weg, und schlossen sie in diesem Castelle ein, wo sie der Huth der Mutter Murray's, des nachmahligen Regenten, die an Douglas von Loch-Leven war verheirathet worden, anvertraut wurde.

Diese Frau, deren Sitten gerade so roh waren, als ihr Betragen regellos gewesen, nährte einen unversöhnlichen Haß gegen Maria, indem sie vorgab, daß ihr eigener Sohn der wahre und

rechtmäßige Thronerbe sey. Daß eine solche Hütherinn ihrer Gefangenen möglichst wahrnehmen würde, hielten sich die Verbündeten versichert.

Maria litt hier alle Drangsale einer strengen Gefangenschaft, die sie bestmöglichst durch die mancherley Fertigkeiten, die sie in glücklichen Tagen erworben, und die jetzt die einzige Quelle ihres Trostes waren, zu mildern suchte. Hier soll sie einige jener lyrischen Ergießungen, die ihr gewöhnlich zugeschrieben werden, gedichtet und zur Laute gesungen haben.

Nicht zufrieden, der Freyheit sie beraubt zu haben, zwangen ihre Gegner sie, eine Acte zu unterzeichnen, worin sie der Krone entsagte, und den ihr verhaßten Murray zum Regenten ernannte. Sie brach in Thränen aus, als sie die Urkunde unterschrieb, und in dem Augenblicke, worin sie den so lange geführten Scepter so zu sagen selbst aus den Händen gab, schienen Schmerz und Unmuth ihr das Herz abstoßen zu wollen.

Mehrere Monathe schmachtete sie in dieser Abgeschiedenheit, und schien von aller Welt vergessen, bis des Regenten übermüthiges Benehmen die Gemüther von ihm entfremdete, zugleich aber das Mitleid mit Mariens langen Leiden wieder rege wurde. Schon fingen ihre bis dahin zerstreut gewesenen Freunde wieder an, sich zu sammeln und zu verstärken, als Maria auf eine für Freunde und Feinde gleich überraschende Art ihrer Gefangenschaft entkam.

Mehrere Versuche waren zur Errettung gemacht worden, welche die Wachsamkeit der Hüther vereitelte. Aber weder die Mauern noch die Riegel der Festung vermochten gegen die Liebe auszuhalten. Maria bediente sich der bezaubernden Anmuth, womit sie allenthalben die Herzen gewann, Georg Douglas, den Bruder ihres Hüthers, einen Jüngling von achtzehn Jahren, zu fesseln. Sie behandelte ihn mit der schmeichelhaftesten Auszeichnung, und erlaubte ihm sogar die ehrgeitzigsten Hoffnungen zu nähren. Wie hätte so lockenden Versuchungen ein so zarter Jüngling widerstehen können! Er ergab sich, und verwickelte Andere in den Plan. Sonntags den 2. May 1568, als der Regent zu Abend speisete, und die übrigen der Familie in ihre Andachtsübungen vertieft waren, fand einer der Mitverschwornen Mittel, die Schlüssel aus seines Bruders Kammer zu stehlen, und die Thüren zu öffnen, da dann die Königinn, in Begleitung eines Kammermädchens, heraus schlich, unter dem Schutze ihres Liebhabers ein zu dem Ende fertig gehaltenes Boot erreichte, und die Schlüssel, nachdem vorher alle Thüren waren abgeschlossen worden, in den See warf. Auf dem Schlosse ward augenblicklich Lärm gemacht. Man sah Lichter in allen Zimmern umher fliegen und die Insel in

allen Richtungen durchkreuzen; allein kein Boot war zu finden. Die Königinn erreichte sicher das Ufer, wo sie von Lord Seaton, Sir James Hamilton und einigen wenigen Begleitern mit großen Freuden empfangen ward. Sie stieg augenblicklich zu Pferd, und ritt, ohne ein einziges Mahl auszuruhen, bis nach Niddrie, dem Sitze Lord Seaton's in West-Lothian, verweilte hier drey Tage, und brach dann wieder nach Hamilton auf, wo sie schon früh am folgenden Morgen ankam; eine erstaunliche Strapatze, wenn man bedenkt, wie zart ihr Bau war, und wie wenig sie so heftige Leibesübungen gewohnt seyn mußte.

Das größte Eiland auf Loch-Leven ist St. Serf's-Insel, die ungefähr zwey Meilen südöstlich von derjenigen liegt, worauf die Ruinen des beschriebenen Castelles stehen. Sie enthält 48 Acres gutes Weideland, und es lag ehemahls auf ihr die alte Priorey Loch-Leven, die dem heil. Serf oder Servanus gewidmet war. Diese Priorey soll von Brudo, dem letzten König der Picten, gestiftet seyn, der die Insel dem heil. Serf und den Culdees vergabte.

Loch-Leven hat einen Überfluß an Fischen; als: Hechten, Barschen, Aalen, Reuteln und Forellen von rothem und sehr leckern Fleische. Die beyden Gasthöfe zu Kinroß haben die Fischerey gepachtet.

X.

Reise nach Stirling. Fälle des Dovan. Die Kesselschlucht. Die Rumpelbrücke. Die Teufelsmühle. Dollar, ein Dorf. Castell Campbell. Mahlende Nahmen der umliegenden Naturgegenstände. Die Ochillberge. Bergwerke. Eine reiche Silber-Ader. Kobalt.

Den 10. August. Früh Morgens gingen wir noch ein Mahl aus, um die reitzende Umlage des Loch-Leven zu beschauen, frühstückten dann, und brachen nach Stirling auf.

Sechs Meilen ungefähr von Kinroß verließen wir die Landstraße, um einige Wasserfälle am Flusse Dovan zu besehen. Der erste, den wir besuchten, war der sehr schicklich sogenannte Cauldron-Linn (Kesselschlucht), acht Meilen ungefähr von Kinroß.

Der Dovan, den wir bis dahin in seinem kieseligen Bette ziemlich ruhig hingleiten sahen, tritt hier mit einmahl in eine tiefe und enge Kluft oder Spalte, durch deren Wände eingezwängt er nach und nach durch das unaufhörliche Anschlagen eine kesselähnliche Höhlung ausgearbeitet hat, worin das Wasser dermaßen dampfet, daß man sich kaum des Gedankens erwehren kann, es koche wirklich und

in der That. Aus diesem Kessel sickert das Wasser nach und nach unter dem Felsen durch, und sammelt sich in eine zweyte zirkelrunde Höhlung, wo es in einem fort um und um getrieben wird, jedoch mit geringerer Heftigkeit. Dieser zweyte Kessel ist mit einem beständigen Schaum oder Gäscht bedeckt. Von hier aus läuft es abermahls durch verborgene Öffnungen weiter, und sammelt sich in ein Becken, das größer als die beyden vorigen ist, und 22 Fuß im Durchmesser hält. Aus diesem Becken stürzt es sich senkrecht über den Felsen hinunter in eine tiefe und romantische Schlucht, was eine sehr schöne Cascade bildet, zumahl wenn man sie aus dem Grunde der Schlucht betrachtet, wohin man mittelst eines gewundenen Fußsteiges gelangen kann.

Der Fall ist vier und vierzig Fuß hoch; da nun die Felsenwände ungefähr zwey Mahl so hoch sind, so scheint das Wasser sich von oben bis zu seinem jetzigen Standorte durchgearbeitet zu haben, was denn auch wahrscheinlich der Fall war. Es fällt in einem ungebrochenen Gusse, ohne den Felsen zu berühren, da denn das Weiße des Wassersturzes gegen das dunkle Colorit des grobkörnigen Basaltfelsens sehr schön absticht. Indem wir noch das schöne Schauspiel betrachteten, trat die Sonne hervor; ihre Strahlen beleuchteten den Fall, und in dem aufsteigenden nassen Dunst spielten alle Tinten der Iris.

Vor wenig Jahren ereignete sich hier folgender drolliger Vorfall. Ein Rudel Hunde jagte einen Fuchs; der listige Reineke führte seine Verfolger längs der Ufer des Dovan, lockte sie bis zur Kesselschlucht, und sprang hinüber; die Hunde sprangen nach, fielen aber, da sie des Platzes weniger kundig seyn mochten, in den Kessel, und wurden jämmerlich gegen die Felsen zerschmettert.

Wir verließen die Kesselschlucht, und nachdem wir die Ufer des Dovan eine oder anderthalb Meilen hinauf gegangen waren, kamen wir an eine andere Ravine, über welche eine Brücke geschlagen war. Die Felsen treten hier so nahe zusammen, daß ein einziger 22 Fuß weiter Bogen hinreicht, die beyden Uferwände zu verbinden. Allein die Tiefe von der Brücke bis in's Wasser herab beträgt 86 Fuß, und der Mangel einer Brustwehre hindert auch den festesten Kopf, ohne Schwindel in den schrecklichen Schlund hinab zu schauen. Sowohl oberhalb als unterhalb der Brücke stürzt das Wasser von Felsen zu Felsen, woraus denn eine Menge kleiner Fälle entsteht, welche ein beständiges Gebrause oder dumpfes Gerolle bilden, das, wenn das Wasser durch Regengüsse angeschwollen ist, noch um Vieles zunimmt. Der gemeine Mann nennt diese Brücke daher die Rumpelbrücke.

Von unten auf gesehen, macht diese Brücke eine sehr mahlerische Wirkung. Die Seiten der Schlucht bestehen aus kühnen, regellosen Felsen von der Pudding-Art, die hin und wieder schön mit Gesträuche bekleidet sind. Auch das Wasser oberhalb der Brücke sieht man zuweilen hinter den hervor springenden Felsen und Gebüschen verschwinden, zuweilen wieder zwischen durchschimmern. Kurz, es ist ein höchst romantisches Ganzes.

Zwey hundert Ellen ungefähr oberhalb der Rumpelbrücke kamen wir zu einem andern, aber kleinern Fall, der sich wieder in einen gleichsam siedenden Kessel endiget. Das Wasser hat in diesem Kessel eine äußerst heftige kreisförmige Bewegung; durch die Gewalt, womit es gegen den Felsen treibt, entsteht ein mühlenähnliches Getöse, was das Volk veranlaßt hat, den Strudel die Teufelsmühle zu nennen, indem auf dieser Mühle des Sonntags so gut gearbeitet wird als an Wochentagen.

Von der Rumpelbrücke kamen wir mittelst eines gewundenen, kaum unterscheidbaren Fußsteiges wieder in die Stirlinger Landstraße; da wir dann nach fünf Meilen eines ziemlich schlechten Weges nach Dollar kamen, einem kleinen Dorfe mit einer erbärmlichen Herberge, wo wir zu Mittag speiseten. Da dieser Ort in gleicher Entfernung von Stirling, Kinroß und Dumferline liegt (zwölf Meilen nähmlich von jedem), so wäre hier der wahre Ort für einen Gasthof, worin für die Bedürfnisse der hungrigen und müden Reisenden gehörig gesorgt wäre.

Von einer Brücke über einen kleinen Bach, der durch das Dorf rinnt, hat man eine schöne Aussicht auf die Ruinen des Castells Campbell, die auf dem Gipfel eines runden Erdwalles liegen, der von der Natur angelegt, und von der Kunst vollendet zu seyn scheint. Auf jeder Seite ist eine Ravine, von deren Seiten mehrere Bergwasser herunter fallen, die sich unmittelbar unter dem Castelle vereinigen, und einen beträchtlichen Bach bilden. Der Hügel, worauf das Castell steht, ist nach Dollar zu fast senkrecht abgeschnitten, und war ehemahls von den umringenden Höhen durch einen Graben geschieden, der zu beyden Seiten bis in den Grund der Ravinen fortlief, so daß das Castell damahls nur mittelst einer Zugbrücke zugänglich war; es muß also für jene Zeiten fest genug gewesen seyn. Obgleich es auf einer Anhöhe steht, so ist es doch rings umher von höhern Hügeln umgeben, deren einige bis an den Gipfel bewaldet sind, wodurch denn das Ganze ein sehr pittoreskes Ansehen gewinnt.

Man weiß nicht, wann oder durch wen diese ehrwürdige Burg errichtet worden. Sie hieß ehemahls die Burg der Schwer-

muth, was den Charakter der Gegend treffend genug ausdrückt; sie wird umringt von den Thalen des Grames, und bespült von den Bächen des Jammers; wenigstens übersetzte man uns die Celtischen Nahmen auf diese Weise. Um das Jahr 1493, wo sie wahrscheinlich zuerst an die Familie Argyle, der sie noch jetzt angehört, verfiel, erhielt sie den Nahmen des Castells Campbell, den sie bis jetzt erhalten hat.

Das Castell hat nicht weniger, als das ganze der Familie Argyle gehörige Gebieth durch die Drangsale des bürgerlichen Krieges um das Jahr 1645 gelitten. Der Marquis von Montrose, der Feind und Nebenbuhler des Hauses Argyle, verwüstete die ganze Gegend mit Feuer und Schwert. Damahls ward auch das Castell zerstört, und nur die noch übrigen majestätischen Ruinen blieben stehen, ein trauriges Denkmahl der Barbarey jener Zeiten. Nicht nur das Castell, sondern auch die beyden Kirchspiele Dollar und Muckart (deren Einwohner Vasallen von Argyle waren), wurden verheert, ein einziges Haus ausgenommen, wovon die Montrose's glaubten, daß es der Abtey Dumferline gehöre.

Von Dollar bis Stirling fanden wir die Straße gut und angenehm. Sie lief längs dem Fuße der Ochills hin; einer Reihe hoher Berge, die im Kirchspiele Dumblane, ostwärts von Sherrifmuir anfangen, und in einer östlichen Richtung viele Meilen weit bis in das Land Fife fortlaufen. Sie sind mit einem schönen Grün bekleidet, und nähren eine Menge Schafherden. Sie sind reich an Mineralien, und verrathen hin und wieder einen vulkanischen Ursprung. Große Haufen von heraus gefallenen Lava-Stücken lagen hier und da, worunter ich denn in wenig Minuten mehrere schöne Achatkiesel voll Felsenkrystalle fand. Einige waren hohl und mit zum Theile sehr schönen, violetten oder hyazinthfarbenen Krystallen gleichsam ausgefüttert.

Auch Metalle enthalten diese Hügel, und scheinen reich an Silber zu seyn; nur ist ihr mineralischer Gehalt bis jetzt noch nicht gehörig untersucht worden. Ich bedauerte sehr, daß meine Zeit mir nicht erlaubte, ihnen eine genauere Aufmerksamkeit zu widmen. In dem Theile der Hügel, der in den Kirchspielen Logie, Tillicoultry, Dollar und Alva liegt, sind zu verschiedenen Zeiten Kupfer- und Bley-Minen in einer beträchtlichen Stärke bearbeitet worden. Ich habe einige Proben Kupfererz aus dieser Gegend, welche sehr reich scheinen; die Gangart ist Schwefelgyps oder Cawk. Zwischen den Jahren 1710 und 1715 entdeckte Sir John Erskine von Alva, mit dem Beystande einiger Bergleute aus Leadhills, eine reiche Silberader. Sie zeigte sich in dünnen Fäden, die

sich nach und nach zu großen Erzgängen erweiterten. Noch waren keine fünfzig Pfund auf die Entdeckung verwendet worden, als das Erz so reich wurde, daß vierzehn Unzen davon zuweilen zwölf Unzen Silber gaben. Innerhalb dreyzehn oder vierzehn Wochen hindurch ward wöchentlich für 4000 Pf. Erz gewonnen, und man sagt, daß Sir John Erskine zwischen 40 bis 50,000 Pf. heraus gezogen habe; abgerechnet noch, was die Bergleute zu entwenden nicht ermangelt haben. Als diese Masse erschöpft war, fing das Silbererz an wieder sparsamer zu werden, und es zeigten sich Symptome von Bley und andern Metallen, worauf jedes weitere Nachsuchen eingestellt wurde *). Ich halte es jedoch für sehr wahrscheinlich, daß eine große Quantität dieses Metalles in den Bergen vorräthig sey. Auch Kobalt ist hin und wieder gefunden worden, der in jeder Hinsicht dem Sächsischen gleich kommt.

Über die Etymologie des Nahmens Ochill gibt es mehrere Meynungen. Einige halten ihn für eine verdorbene Aussprache des wahren Nahmens Oak-Hill (Eichenhügel); wie denn wirklich eine Menge Eichen in dieser Gegend gefunden werden. Das Volk nennt jedoch diese Höhen nicht Ochills, sondern Aichill-Hills, was vermuthlich so viel ist, als beholzte Hügel (von a Coill, Holz). Die ganze Hügelreihe trägt einen anmuthig-ländlichen, an das Hirtenleben erinnernden Charakter. Sanftschwellende Höhen, die bis an die Gipfel begraset, mit Herden von Schafen und Hornvieh übersäet sind; Bächlein, die in ihren engen Betten entweder ruhig hinschleichen, oder mit heiserm Gemurmel von Absatz zu Absatz fallen; Dörfer und Meierhöfe, die mit Gehölzen besäumt, zuweilen ganz und gar damit umschlossen sind.

Stirling hatten wir lange im Gesicht, ehe wir es erreichten. Die Aussicht ist der von Edinburgh auffallend ähnlich; freylich nur in einem verjüngten Maßstabe.

---

*) 1767 ließ Lord Alva aus einigen noch übrigen Proben dieses Erzes zwey Communion-Kelche für die Kirche von Alva mit folgender Inschrift verfertigen: **Sacris in Ecclesia S. Servani apud Alveth A. D. 1767, ex argento indigena D. D. c. q. Jacobus Erskine.**

XI.

Beschreibung von Stirling. Lage des Castells. Reihe von Basaltfelsen. Schicksale des Castells. Merkwürdigste Gebäude. Turnierplatz. Zwölf Schlachtfelder. Die Aussicht, eine der schönsten in der Welt. The Carse of Stirling. Krümmungen des Forth. Bevölkerung der Stadt. Manufacturen. Regiment. Seltsame Art, Buch zu halten. Kirchen. Denkwürdige Männer.

Den 11. August Da wir den Abend vorher zu spät ankamen, um noch ausgehen zu können, so beschlossen wir, den heutigen Tag ganz und gar den Denkwürdigkeiten von Stirling und der Gegend zu widmen. Nach dem Frühstücke besuchten wir das Castell, wohin Herr Innes, Capellan der Besatzung, uns begleitete. Diese Festung liegt, wie die zu Edinburgh, auf dem West-Ende eines Felsens, der an der Ostseite mit einer sanften Erhebung aus der Ebene empor steigt, gegen den Westen aber schroff abgebrochen ist. Der Felsen ist basaltisch, und besteht aus fünf- und sechsseitigen Säulen, die freylich in Absicht auf die Regelmäßigkeit mit denen auf Staffa nicht zu vergleichen sind, doch sind die Gelenke hin und wieder deutlich wahrzunehmen. Zwey oder drey andere Basaltfelsen liegen im Thale im Angesichte des Castelles, wie denn schon oben bemerkt worden, daß eine ganze Kette solcher abgebrochener Berghöhen vom Edinburgher Castell bis zur Feste Dumbarton (welche beyde ebenfalls auf solchen Hügeln stehen), mithin vom westlichen Ocean bis zum östlichen streicht. Sie heißen gemeiniglich die Lenox-Hügel, und erheben sich sämmtlich von Osten aus mit sanftem Abhange, sind gegen den Westen beynahe lothrecht abgerissen, und enthalten mehr oder weniger wahrnehmbare Basaltsäulen. Bey Fintry, beträchtlich westwärts, liegt in dieser Kette der Felsen Dun, welcher eine prächtige Reihe Basaltsäulen darbiethet. Die Reihe besteht aus siebzig Pfeilern in der Fronte, die fünzig Fuß lang sind; einige sind offenbar von oben bis unten aus Einem Stücke; andere hingegen haben Gelenke, und lassen sich leichtlich in lose Blöcke trennen. Einige sind vier-, andere fünf- und sechseckig. Nach Osten zu stehen die Säulen drey bis vier Zoll aus einander; im Westen hat der Basalt eine minder regelmäßige Gestalt angenommen, und läuft nach und nach in eine Masse löcheriger Lava aus. Im Kirchspiele Strathblane, in derselben Kette, finden sich ähnliche Reihen; eine besonders, die über 200 Ellen lang ist; die Pfeiler halten zwey bis drey Fuß im Durchmesser und dreyßig in die Länge. Jedoch, es ist Zeit, nach Stirling zurückzukehren.

Das Castell ist ehemahls von bedeutender Stärke gewesen, würde aber gegen die heutige Belagerungskunst sich wohl nur wenig Stunden halten können. Sechs und dreyßig Kanonen stehen auf den Wällen.

Es war der Lieblingsaufenthalt der Schottischen Monarchen, und zeigt noch einige Spuren seiner alten, königlichen Pracht. Der Pallast ist jetzt in Baracken verwandelt. Das Innere ist durchaus ohne alle Form und Regel; auswendig aber ist es mit vielen grotesken Figuren verziert, deren jede auf einem besondern Pfeiler oder Fußgestelle ruht, welche ihrerseits wieder auf dem Rücken von Figuren ruhen, die auf der Brust liegen; keine sonderlich behagliche Stellung in Wahrheit; wie denn auch die verzerrten Mienen mancher dieser Gestalten deutlich genug verrathen, daß sie ihrer gern entübrigt wären.

Jakob der Dritte liebte diesen Pallast sehr, und wählte ihn zu seinem gewöhnlichen Aufenthalte. Er baute für die Versammlung seiner Edlen und für das Parlament eine große Halle, die noch jetzt das Parlaments-Haus heißt. Sie ist 120 Fuß lang, hatte eine schöne Gallerie und war ehemahls auf eine angemessene Art verziert. Jetzt ist sie bis auf die nackten Mauern ausgeräumt und in eine Reitschule verwandelt.

An das Parlaments-Haus stößt die königliche Capelle, die von Papst Alexander VI. gestiftet wurde. Sie war reichlich mit Ländereyen begabt, und galt für die begütertste Collegiat-Kirche im Königreiche. Diese Capelle hat mit dem Parlaments-Hause ein ähnliches Schicksal gehabt, indem sie jetzt als Magazin nnd Rüsthaus gebraucht wird.

Die Festung war Jakob's des Zweyten Geburtsort; auch beging er hier die grausame That, die seinen Charakter und sein Regiment für immer schändet; nähmlich den Mord seines Verwandten, Wilhelm, Grafen von Douglas, den er mit eigener Hand niederstieß. Das Zimmer, worin die That geschah, heißt noch immer Douglas-Saal. Jakob der Fünfte ward hier gekrönt; auch die unglückliche Maria empfing hier am 4. Sept. 1543 in Gegenwart der drey Stände des Parlaments mit großer Pracht und Feyerlichkeit die Krone. Von der Zeit an bis zu ihrer Gefangennehmung kommt der Nahme Stirling fast auf jedem Blatte ihrer Geschichte vor; hierher flüchtete sie vor dem Unwillen ihres Volkes; hierher pflegte sie auch ihre Freunde in Sicherheit zu bringen. Auch Jakob der Sechste hat hier fast seine ganze Minderjährigkeit unter seinem Erzieher, dem berühmten Buchanan, zugebracht.

Eine starke Batterie, die Französische Batterie genannt, ward unter Mariens von Lothringen Regentschaft 1559 errichtet. Unter der Regierung der Königinn Anna ward das Castell ausgebessert, erweitert, und an der Südseite mit einer flankirenden Batterie und einen bombenfesten Zwinger verstärkt. Seitdem sind keine Veränderungen oder Reparaturen von Bedeutung vorgefallen.

Ein Gouverneur commandirt das Castell, der einen Unter-Gouverneur, einen Major, zwey Lieutenante, einen Fähnrich und eine Garnison von hundert Mann unter sich hat.

Oben auf dem Felsen hart am Castell ist ein flaches, eingefriedigtes Stück Land, worauf die Turniere gehalten worden; ein Felsenstück an einem Ende des Platzes, wo die Damen zu sitzen und dem Kampfspiele zuzuschauen pflegten, heißt noch jetzt der Damenfelsen.

Da das Castell mehrere Zeitalter hindurch eine Hauptfestung war, so läßt sich erwarten, daß die umliegende Gegend der Schauplatz manches blutigen Kampfes gewesen. Zwölf Schlachtfelder werden von den Mauern herab gezeigt, und von den vier großen Gefechten, welche die beyden ersten Eduarde in diesen Gegenden lieferten, fielen drey in der Nachbarschaft vor.

Von dem Schloßhügel hat man eine unbeschreiblich reiche und schöne Aussicht, die schönste ohne Zweifel in ganz Schottland, und wahrscheinlich eine der schönsten in der Welt.

Im Osten liegt eine weitläufige Ebene, achtzig Meilen lang, achtzehn breit, reich an Getreide und übersäet mit Gehölzen. Allan, Clackmannan, Falkirk, der Firth of Forth und das ganze Land bis nach Edinburgh hin, liegen innerhalb des Gesichtspunctes. Der Forth windet sich auf fast unbeschreibliche Weise durch das herrliche Thal. Es scheint, als verdrieße es ihn, die anmuthige Landschaft zu verlassen, und als wünsche er, durch Verlängerung seines Laufes, seinen Abschied aus ihr zu verzögern. Seine Krümmungen sind so zahlreich und so groß, daß eine Menge schöner Halbinseln daraus entsteht, auf deren einer, gerade unterhalb des Castelles, der Thurm der Abtey Cambuskenneth steht, das einzige Überbleibsel des ehemahls prächtigen Gebäudes, das 1147 von David dem Ersten gestiftet wurde, und eines der reichsten Gotteshäuser in Schottland war. 1559 ward es von den Reformatoren zerstört. Wie launig der Forth sich schlängelt, erhellt daraus, daß die Entfernung zwischen Stirling und Alloa zu Lande nur sechs Meilen beträgt, zu Wasser aber zwanzig. Der Forth ist für Fahrzeuge von 70 bis 80 Tonnen bis nach Stirling schiffbar; wüßten diese sich aber nicht anders als mittelst ihrer Segel fortzubringen, so müßte

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

der Wind ein Paar Mahl die Runde des Compasses machen, ehe sie an Ort und Stelle gelangten.

Im Norden wird die Aussicht durch die Ochillberge beschränkt; im Westen liegt das reiche Thal Monteath, umschränkt von struppigen Gebirgen, unter welchen der Gipfel des Benlomond her vor ragt.

Überschauet man jene reiche Ebene im Osten, die der Carse of Stirling heißt, so drängt sich Einem der Gedanke auf, daß sie ehemahls unter Wasser gestanden, und einen Theil des Ästuarus oder Forth ausgemacht habe; mittelst des Schlammes und Sandes aber, den der Forth mit sich von den Bergen herunter riß, hat er sich allmählich selbst eingedeicht, und irret nun durch das Blachfeld, seine eigene Arbeit betrachtend. Zur Bestätigung der Hypothese dient der Umstand, daß vor einigen Jahren ein vollständiges Boot bey Falkirk fünf Faden tief unter der Oberfläche gefunden, und zwischen Stirling und Alloa verschiedene Anker ausgegraben worden. Auch Betten von Austerschalen findet man mehrere Fuß tief unter der Oberfläche im Westen von Stirling.

Als wir vom Castell zur Stadt zurück kehrten, sahen wir linker Hand den Pallast des Grafen von Argyle (heut zu Tage Argyle's Lodging genannt) liegen, der jetzt in eine Pensionsschule verwandelt ist. Ein wenig weiterhin, an der andern Seite der Straße, liegt das Haus des Grafen von Marr, das 1570, als Marr noch Regent in Schottland war, angefangen, aber nie vollendet wurde. Es soll aus den Ruinen der Abtey Cambuskenneth erbauet seyn. Die Außenseite ist gerade mit solchen Figuren verziert, wie der königliche Pallast im Castell.

Auf einer unserer andern Excursionen nach dem Schlosse führte man uns einen sehr anmuthigen Spaziergang, der aus der Stadt um das Castell herum geleitet, und an mehreren Plätzen aus dem festen Felsen heraus gehauen worden; man hat auf diesem Gange manche schöne Aussicht und die beste Gelegenheit, die Basaltpfeiler, woraus der Felsen besteht, zu besichtigen. Auf einer Ebene drunten zeigte man uns eine Art von Schanze, wo der König in alten Zeiten unter freyem Himmel der Gerechtigkeit gepflegt haben soll; er selbst saß auf einem kleinen Erdhügel in der Mitte, um welchen ein achteckiger Wall und Graben gezogen war; auf dem Walle saßen seine Edlen, die ihrerseits wieder mit einem Graben umringt waren; außerhalb stand das Volk; so, daß das Ganze das Ansehen einer Pyramide mit breiter Grundfläche hatte, dergleichen auch die Brittische Constitution ausmacht.

Die Stadt Stirling, deren größter Theil auf dem Abhange des Bergfelsens liegt, ist von ziemlichem Alter. Wahrscheinlich gelangte sie, bald nachdem sie der gelegentliche Aufenthalt der Könige geworden war, zu ihrem jetzigen Umfange; scheint auch, laut der sichersten Nachrichten, seit den letzten 600 Jahren weder an Umfang noch an Bevölkerung sonderliche Veränderungen erlitten zu haben; erst neuerdings sind bey Gelegenheit der neu eingeführten Manufacturen einige neue Gebäude errichtet worden. Sie enthält ungefähr 5000 Einwohner, hat aber seit Einführung des Baumwollen-Gewerbes, das hier seit einigen Jahren mit Eifer und Erfolg betrieben worden, augenscheinlich an Menschen gewonnen. Schon seit dem sechszehnten Jahrhunderte hat hier eine Schalong-Manufactur bestanden, die zwar jetzt nicht sonderlich in Aufnahme zu seyn scheint, gleichwohl aber noch jährlich gegen 200,000 Ellen dieses Zeuges liefert. Eine Teppich-Manufactur, die hier ebenfalls blühet, beschäftiget gegen 50 Weberstühle.

Die Stadt wird von einem Provost, vier Bailifs und einem Zunftmeister regiert, welchen ein Stadtrath, der aus ein und zwanzig Mitgliedern (vierzehn Kaufleuten nähmlich, und sieben Handwerkern), bestehet, zugeordnet ist. Außer der gewöhnlichen Civil-Gerichtsbarkeit, die den Magistraten in den Boroughs, und den Sheriff's in den Grafschaften zusteht, hat der Magistrat dieser Stadt auch noch eine eben so ausgedehnte Criminal-Jurisdiction, wie die Sheriff's innerhalb ihrer Gerichtssprengel.

Diese Corporation macht sich jährlich durch einen förmlichen Eid verbindlich, ein besonderes Nebengesetz zu beobachten, das gewiß aus einer liberalen und uneigennützigen Gesinnung entsprang, und wegen seiner heilsamen Folgen wohl verdiente, von andern Corporationen nachgeahmt zu werden. Sie verpflichten sich nähmlich, kein Stück von dem ihnen anvertrauten Stadteigenthume weder zu pachten noch zu kaufen, so auch für die Reisen und Bemühungen, die sie im Dienste der Gemeinde übernehmen, keine Recognition aus den öffentlichen Fonds anzunehmen. In Folge des nähmlichen Gesetzes wird jährlich ein Ausschuß von vier Auditoren ernannt, deren zwey aus den Kaufleuten, zwey aber aus den sieben königlichen Gilden erwählt werden.

Die Art, wie der Schatzmeister der Stadt in jenen alten Zeiten, wo die Schreibekunst noch zu den seltenen Erwerbnissen gehörte, seine Rechnungen auszugleichen pflegte, war sonderbar genug. Er hing nähmlich zwey Stiefeln zu beyden Seiten seines Kamins auf; in den einen warf er alles Geld, das er einnahm, in den andern aber die Quittungen für die ausbezahlten Gelder; war nun das

Jahr um, so leerte er seine Stiefeln aus, verglich das noch übrige Geld mit den Quittungen, und seine Bilanz war fertig.

Zwey Kirchen zählt Stirling, die nach ihrer Lage die Ost- und Westkirche heißen. Erstere, worin jetzt der Gottesdienst gehalten wird, ist ein sehr schönes Gebäude, und vom Cardinal Beaton gestiftet worden. Die Westkirche ist von älterm Datum, und nach Einigen von Alexander dem Ersten, nach Andern von Jakob dem Fünften zu Gunsten einiger Franciskaner errichtet worden, die er in's Land brachte, und in einem an die Kirche gränzenden Kloster etablirte. Es ist ein schönes Stück Architectur; liegt aber jetzt so tief in der Erde, und ist so niedrig gewölbt, daß sie sich zum Gottesdienste nicht mehr schickt.

Stirling ist lange wegen seiner Lateinischen Schule berühmt gewesen, aus welcher mehrere denkwürdige Männer hervor gegangen sind. Zu den Gelehrten, die hier geboren wurden, gehören Doctor Robert Pollick, erster Principal der Universität Edinburgh, und zu seiner Zeit ein berühmter Schriftsteller; Doctor Henry, Verfasser der Geschichte von Großbrittannien, und Doctor Moore, Verfasser des Zeluco und anderer guten Schriften.

XIII.

Reise nach Callendar. Monteath, ein fruchtbares Thal. Blair-Drummond. Großes Wasserrad zum Wegschwemmen eines Moorlandes. Schädlichkeit dieses Geschäftes. Wie die Moor-Erde mit Gyps oder Kalk zu zähmen sey. Gelungene Versuche dieser Art. Doune-Castle. Beschreibung des Schlosses. Dessen Geschichte. Die Familie Monteath. Murdac's Schicksale. Dorf Doune. Beträchtliche Baumwollen-Manufacturen daselbst. Dortige Schieferdecker. Callendar, ein blühendes Dorf voll Musselin-Webereyen.

Heute reiseten wir von Stirling nach Callendar, sechszehn Meilen weit. Während der ersten Meile lief der Weg längs dem Fuße des Berges hin, auf welchem Schloß und Stadt liegen. Dann betraten wir das Thal Monteath, das von hohen Bergen umgränzt wird, worunter nordwärts der Benvorlich *), nordwestwärts der Benledi und der Benlomond hervor ragen. Das Thal ist fruchtbar und schön, und wird durch den Teath und den Forth

---

*) Dieser Berg ist 3300 Fuß über die Meeresfläche erhaben.

gewässert, die sich anderthalb Meilen oberhalb Stirling vereinigen. Nachdem wir über den Forth gesetzt waren, lief der Rest des Weges längs der Ufer des Teath hin, oder doch in geringer Entfernung davon.

Sechs Meilen ungefähr von Stirling passirten wir Blair-Drummond, den Sitz des Herrn Drummond Home, den auch sein Vater, der erleuchtete und patriotische Lord Kames, zu Zeiten zu besuchen pflegte. Die Ländereyen sind weitläufig und mit vielem Geschmacke verziert. Nicht weit von des Pförtners Hause ist ein großes (nach der Theorie des Persischen Rades erbautes) Wasserrad, das in jeder Minute sechszig Oxhoft Wasser aus dem Teath schöpft und in einen Canal schüttet, mittelst dessen es über den Moor von Kincardine geführt wird, um die Moor-Narbe von dem Erdreiche hinweg zu waschen und in den Forth zu schwemmen. Von dem Baue dieser sinnreichen Maschine sowohl, als der ganzen Bearbeitung des Moores steht eine ausführliche Nachricht in der Encyclopaedia Brittannica.

Das Moor bedeckte ursprünglich gegen zwölf hundert Acres, wovon drey Viertheile zu dem Gute Blair-Drummond gehören. Es ist in den obern Theilen von sechs bis zwölf, in den untern gegen drey Fuß tief. Es ruht auf einem Lager von Thon, und von diesem Thone eben wird das Moorland durch die Gewässer des Teath auf die oben beschriebene Art hinweg geschwemmt. Es sind zu dem Ende Einschnitte durch das Moor in den Thon hinein gemacht worden, durch welche das Wasser laufen muß; in diese Einschnitte wird das Moor von den Arbeitern geworfen, da denn das Wasser dasselbe mit sich fort und in den Forth hinein führt, der dadurch ganz schwarz gefärbt wird. Auf diese Weise sind von dem vorigen und gegenwärtigem Besitzer gegen 400 Acres gereiniget, und mit einer Anzahl betriebsamer hochländischer Familien besetzt worden.

Diese herkulische Arbeit, wie sie wohl mit Recht genannt werden mag, hätte meiner Meynung nach gar wohl gespart, es hätte dieser unermeßliche Vorrath reicher, vegetabilischer Erde, gerade wie der Dünger in den Ställen des Augias, wohl auf bessere Art benutzt werden können, als daß man einen Fluß hinein leitete, um beydes, jene Erde und diesen Dünger, von dem Boden hinweg zu spülen.

Es ist nähmlich jetzt bekannt, daß der vornehmste Nahrungsstoff der Pflanzen die Kohle ist, woraus diese Moor-Erde hauptsächlich bestehet. Freylich muß die Kohle erst bis zu einem gewissen Grade auflösbar gemacht werden, ehe sie von den Wurzeln der Pflanze absorbirt, und in Pflanzenfibern verwandelt werden kann; diese Auflösbarkeit ist durch mehr als Einen Proceß zu gewinnen. Man darf

z. B. die Moor-Erde nur mit Gyps mischen, so wird sie von diesem in kurzer Zeit in den schönsten Dünger verwandelt; eine Procedur, die hier zu Lande zwar wenig bekannt ist, in Frankreich und Deutschland aber um so häufiger geübt wird. Es wird der Gyps nicht gleich anderm Dünger untergepflüget, sondern im Februar etwa auf der Oberfläche des Graslandes, das entweder in Äcker oder in Wiesen verwandelt werden soll, ausgestreuet. Das alte Gras geräth sogleich in Fäulniß; die Kohle wird auflösbar, und kann nun leicht von den Pflanzen eingesogen und zu ihrer Nahrung verwendet werden. Sogar die Torferde, die aus dem allmählichen Verwesen vegetabilischer Körper entsteht, wird durch den Gyps in schnelle Fäulniß versetzt, und zur Ernährung künftiger Pflanzen brauchbar.

Sollte etwa von dieser Substanz kein hinlänglicher Vorrath in hiesiger Gegend zu finden seyn, so gibt es eine andere Erdart, die leicht zu bekommen ist, und ganz dasselbe leistet; ich meyne den Kalk, als welcher ebenfalls die Verwesung der vegetabilischen Materie, womit man ihn mischet, beschleuniget, und dieselbe zur Ernährung künftiger Pflanzen tauglich macht. Aus Herrn Smith's zu Swindrig-Muir Versuchen erhellet, daß weiter nichts erfordert wird, als das Moor auszutrocknen, und hierauf seine Oberfläche mit frischem Kalk zu überstreuen; dieses verdichtet nicht nur die Oberfläche zum Erstaunen, sondern bewirkt auch gleich im ersten Jahre eine ergiebige Kartoffel-Ernte, die alle Kosten des Austrocknens, Kalkens u. s. w. mehr als ersetzt. Hierauf erhält man mehrere Jahre nach einander ohne die geringste Abnahme eine Reihe eben so ergiebiger Korneinschnitte. Ja, wenn man etwa einmahl in sechs oder sieben Jahren neuen Kalk hinauf brächte, um die Verwesung und darauf folgende Auflösung der Kohle zu beschleunigen, so würde ein solcher Boden, da er gänzlich aus der Kohle, dem Haupt-Nutriment der Pflanzen besteht, kaum zu erschöpfen seyn, und diese Moorländer, die man sonst für die unfrucht- und undankbarsten von allen hielt, würden ergiebiger und einträglicher werden, als alle andere. Die Vegetation ist bekanntlich nichts anders, als die Verwandlung der Kohle, des Wasserstoffes und Sauerstoffes in Bäume und Pflanzen durch das Mittel der vegetabilischen Organisation und Irritabilität; daß also die Vegetabilien nur mit einem gehörigen Vorrath auflösbaren Kohlenstoffes versorgt werden dürfen, um zu gedeihen, und daß das große Geschäft des Ackerbaues sich am Ende in zwey Puncten concentrirt:

1) daß die Pflanzen mit dem gehörigen Nutriment versorgt,

2) daß dieses Nutriment in gehöriger Menge herbey geschafft werde.

Ersteres geschieht durch die Anwendung der Dünger-Arten, deren Grundbestandtheile Kohle und Wasser sind; letzteres hängt von dem Boden ab, worin die Pflanzen wachsen, indem derselbe so beschaffen seyn muß, daß er das Nutriment in gehöriger Menge zuführen kann.

Die Verdichtung des Sumpflandes durch das Abgraben und Überkalken geschieht so schleunig und so vollkommen, daß nach Herrn Smith's Versuchen derselbe Boden, der vor der Verbesserung keinen Hund tragen konnte, schon im zweyten, allezeit aber im dritten Jahre durch Pferde gepflügt und geeggt, und der Einschnitt auf Wagen hinweg geführt werden kann. Hat man ihn ein halb Dutzend Ernten tragen lassen, so ist die Oberfläche in schöne, reiche, schwarze Erde verwandelt, die von selbst in das süßeste und üppigste Gras aufschlägt; da denn ein Morgen solches Sumpflandes, das in seinem natürlichen Zustande keinen Pfennig eintrug, nachdem man ihn zur Grasung liegen lassen, fünf und zwanzig bis dreyßig Shilling abwirft. Das Land ist jetzt so fest, daß das Vieh darauf weiden kann, ohne es zu durchbrechen oder zu zerstampfen. Auch kann, da im Grunde zu viel vegetabilische Erde in diesen neuen Ländern vorhanden zu seyn pflegt, ein Theil davon, mit Kalk vermischt, auf andere Grundstücke gebracht werden, wo es alle Dienste des vortrefflichsten Düngers leisten wird.

Kartoffeln, auf Moorgrund gebaut, sollen weit fehlerfreyer, auch zum Weiterpflanzen viel tauglicher seyn, als alle andern. In Irland, wo man sich auf den Kartoffelbau sehr gut versteht, pflanzt man sie gemeiniglich in Sümpfen und Mooren.

Das Abzapfen und Verbessern des Trafford-Moor bey Manchester, ein sehr großes Unternehmen, ist seit einigen Jahren von den Herren Wakefield und Roscoe zu Liverpool mit dem besten Erfolge betrieben worden. Nach dem Abzapfen wird Mergel auf die Oberfläche gestreut, der die Auflösung der Kohle mittelst der in ihm enthaltenen Kalkerde befördert; da denn der Thon das seinige beytragen mag, die Oberfläche zu verdichten. Die Bearbeitung dieses Moores beweiset augenscheinlich, daß es nicht nöthig sey, die vegetabilische Decke hinweg zu schwemmen, um zu einer Oberfläche von Thon, die gerade unter allen Erdarten zur Vegetation am wenigsten taugt, zu gelangen.

Acht Meilen ungefähr von Stirling, und zwey Meilen etwa jenseits Drummond-Blair, kamen wir zum Dorfe Doune, wo wir über den Teath gingen. Von der Brücke zeigte sich uns eine sehr schöne Ansicht der Ruinen von Doun-Castle, das auf einer Art Halbinsel am Zusammenflusse des Teath und Ardoch angenehm gelegen ist. — Das Castell ist ein großes, viereckiges Gebäude, mit

40 Fuß hohen und 10 Fuß dicken Mauern gewesen. Was vom Thurme an der Nordost-Ecke noch stehet, ist ungefähr achtzig Fuß hoch. Die nordwestliche Ecke des Castells scheint die Familien-Wohnung gewesen zu seyn. Die starke Mauer schließt ein Viereck ein, wovon jede Seite sechs und neunzig Fuß mißt. Das große Thor steht im Norden, und die eisernen Thorflügel und Riegel sind noch ganz. Im Erdgeschosse zu beyden Seiten des Einganges sind Zellen, die wahrscheinlich zu Gefängnissen dienten. So wie man in das Viereck tritt, sieht man zwey von außen angebrachte Treppen, deren eine in den Thurm führt, die andere aber in den Theil des Gebäudes, den die Familie bewohnte. Letztere führt auf einen geräumigen Gang, welcher die Küche von dem großen Saale scheidet; der Saal ist 63 Fuß lang und 24 breit; der Küchenherd erstreckt sich, von einem starken Bogen gestützt, von einer Wand bis zur andern; ein Denkmahl der Hospitalität der Zeiten. In der That hat dieser Theil des Gebäudes durchaus ein Gepräge von Pracht und Größe.

Die östliche Treppe führt zu den Zimmern im Thurme; das erste ist ein geräumiger Saal mit einem großen Herd; dieser Saal hängt mit der großen Halle in der nordwestlichen Ecke zusammen, und scheint der Familie zum Speisezimmer gedient zu haben. In den obern Geschossen sind noch mehrere große Zimmer. Aus der südöstlichen Ecke des vermeyntlichen Speisesaales geht eine enge, steinerne Treppe hinunter in einen unterirdischen Gang, der in einen Keller oder Kerker endiget, worin kein anderes Licht hinein fällt, als mittelst eines kleinen, viereckigen, in der Decke angebrachten Loches, wodurch den unglücklichen Gefangenen die nothdürftige Luft zugeführt, und ihr armseliger Unterhalt gereicht wurde.

Wann das Castell gebaut worden, darüber gibt es keine befriedigende Data. Da es der Familiensitz des Grafen von Monteath war, so ist es wahrscheinlich in den Zeiten, wo diese mächtige Familie Theil an der Regierung hatte, erbauet worden; und da die Grafschaften Fife und Monteath getrennt waren, bis sie in der Person Roberts, des Sohnes König Roberts des Zweyten, vereiniget wurden, so ist mit Grund zu vermuthen, daß dieses prächtige Gebäude von einem Grafen von Monteath noch vor der Regierung dieses Fürsten errichtet wurde.

Folgende historische Skizze ist aus dem statistischen Berichte von diesem Kirchspiele genommen.

Walter Cummin ward im Jahre 1057 von Malcolm dem Dritten zum ersten Grafen von Monteath, nachmahls aber auch zum Lord Groß-Statthalter (High-Steward) von Schottland ernannt. Walter war ein Enkel Bancho's, der von Macbeth ermor-

det wurde; da es ihm nun gelang, mit dem Beystande Mac-Duff's, ehemahligen Thane, damahligen Grafen von Fife, eine Empörung gegen König Malcolm zu dämpfen, und deren Rädelsführer zu tödten, so wurde ihm von dem dankbaren König jene hohe Würde ertheilt.

Thane hießen in den alten Zeiten die Beamten, welche in jedem Districte des Königs Einkünfte sammeln, und die Gerechtigkeit handhaben mußten; der Vorgesetzte aller Übrigen hieß der Abthane. Als nun Malcolm statt des Thane-Titels den Grafentitel einführte, trat der Lord Groß-Statthalter an die Stelle des Abthane.

Von Walter, dem High-Steward, stammte die Familie der Stuarte ab, die so lange über Schottland regierte; wiewohl es nun ohne Zweifel schon vor Walters Zeit Thanes von Monteath gegeben hat, so läßt die dem Walter ertheilte hohe Würde doch vermuthen, daß das prächtige Schloß Doune zu seiner Zeit angefangen und vielleicht geendiget wurde. Auch dieses spricht für diese Meynung, daß Malcolm vier Söhne hatte, Duncan der II., Edgar, Alexander I. und David I., welche nach einander, während eines Zeitraumes von 87 Jahren, über Schottland regierten, die Künste des Friedens aufmunterten, und zu einem so weitläufigen Gebäude, wie das Schloß Doune ist, die erforderliche Muße hatten.

Die Überlieferung meldet indessen, daß das Schloß Doune von Murdac, Herzog von Albany, Grafen von Montheat und Fife erbaut sey. So sehr wir aber auch geneigt sind, örtlichen Sagen Glauben beyzumessen, so lassen die unglücklichen Schicksale dieses Edlen doch kaum erwarten, daß es ihm möglich gewesen sey, ein solches Gebäude aufzuführen. Zwar war die Macht eines solchen Herrn in jenen Zeiten sehr groß, und da seine Vasallen allezeit auf den Wink bereit standen, so kostete es ihm eben keine gar übermäßige Anstrengung, ein Gebäude in kurzer Zeit zu Stande zu bringen. Allein ein Bau wie der von Castle Doune, erforderte mehrere Jahre.

Murdac war der Sohn Roberts, des Sohnes Robert II., Königs von Schottland. Robert wurde 1370 zum Grafen Monteath, und 1398 zum Herzoge von Albany ernannt. 1406 succedirte er seinem Bruder Robert III. in der Regierung, und herrschte fünfzehn Jahre.

1401 ward Murdac in der Schlacht bey Hemelden von den Engländern gefangen genommen, und so lange gefangen gehalten, bis er 1411 gegen Percy ausgetauscht wurde. Am 3. Sept. 1420 succedirte er seinem Vater; da er aber eines trägen Temperamentes war, und kaum sein Hauswesen in Ordnung zu halten taugte, sah er sich genöthiget, nach vier Jahren die Regierung niederzulegen. Es

ist daher nicht wahrscheinlich, daß er Zeit und Thätigkeit genug gehabt habe, den Bau von Doune-Castle zu unternehmen oder auszuführen.

Murdac's Unfälle hatten hiermit noch kein Ende. Bald nachdem er der Regierung entsagt hatte, wurden er, seine beyden Söhne Walter und Alexander und sein Schwiegervater, Graf Duncan von Lenox, des Hochverrathes beschuldiget, und zu Stirling gefangen gesetzt. Murdac ward zwischen Doune und Dumblane bey einem kleinen Bache ergriffen, der noch jetzt Murdac's-Furth heißt.

Im Sommer 1423 wurden die Gefangenen verhört, verurtheilt, und auf einem der Govane-Hügel nordwärts von Stirling-Castle enthauptet. Ihre Richter waren grausam genug, der Gattinn des Murdac, Isabella, die von Doune-Castle auf das Schloß Tonthallan in Lothian gebracht war, die Köpfe ihres Vaters, ihres Gatten und ihrer beyden Söhne in's Gefängniß zu schicken, ob etwa im Ausbruche des Schmerzes das Geheimniß der vermutheten Verschwörung ihr entschlüpfen würde. Allein sie hatte Fassung genug, weiter nichts zu antworten, als Folgendes: „Wenn die Verbrechen, die man ihnen vorwirft, gegründet sind, so hat der König recht gethan, und dem Gesetze gemäß gehandelt." Murdac, seine Gattinn und seine beyden Söhne wurden auf einer kleinen Insel im See Monteath beerdiget.

Während dieser traurigen Vorfälle wurden die Schlösser Doune und Falkland vom Könige eingezogen, und blieben bey der Krone bis zum Jahre 1502, wo Margaretha, die Tochter Heinrichs VII., Königs von England, an Jakob IV., König von Schottland, vermählt wurde, und das Schloß Doune nebst gewissen Ländereyen in Monteath zum Witwensitze erhielt. Nach Jakob's IV. Tode heirathete Margaretha Heinrich, Lord Methven, einen Abkömmling des unglücklichen Murdac. Dieses geschah 1528, und gleich darauf belehnte die Königinn, mit Einwilligung ihres Sohnes Jakob V. und ihres Gatten Lord Methven, den Jakob Stuart, einen jüngern Bruder ihres Gemahles und Ahnherrn der Familie Moray, mit der Huth des Schlosses Doune auf Lebenszeit, welches Recht nachmahls von Jakob V. auf seine Erben bestätigt wurde. Da nun dieses Amt vorhin von der Familie Edmunstone von Duntreath war bekleidet worden, so entstand daraus eine heftige Fehde zwischen beyden Familien, welche sich nach damahliger Weise damit endigte, daß James Stewart durch Edmunstone meuchlings ermordet wurde. Aber James, des vorigen Sohn, behauptete sich im Besitze des Schlos-

ses, und ward 1581 zum Lord Doune creirt. Seitdem ist das Schloß beständig im Besitze der Familie Moray geblieben.

Das Dorf Doune ist nicht groß, aber wohlhabend und anmuthig gelegen. Was zu seiner Aufnahme hauptsächlich beygetragen hat, ist die Einführung der Wollen-Manufactur. Eine weitläufige Fabrik, die Adelphi-Fabrik genannt, ward vor wenig Jahren von einigen patriotischen und unternehmenden Brüdern, am südlichen Ufer des Teath, ein wenig westwärts von Doune, zum Spinnen des Baumwollen-Garns errichtet. Die Anstalt beschäftiget ungefähr 700 Personen, zu deren Behuf alle verfallenen Häuser zu Doune ausgebessert oder wieder aufgebauet sind. Herr Murdoch von Gortincaber hat ebenfalls am südlichen Ufer des Teath eine Reihe Häuser, deren jedes mit einem Garten versehen ist, angelegt. Diese sogenannte Neustadt Doune wird hauptsächlich von Familien bewohnt, die in den Baumwollen-Fabriken arbeiten. Die Leute werden nach der Menge und Güte ihrer Arbeit bezahlt, welches sie sowohl fleißig als geschickt macht; Manche verdienen die Woche gegen zwey Guineen.

Seit einiger Zeit sind die Douner Schieferdecker so berühmt gewesen, daß sie in der ganzen Gegend, und selbst nach Glasgow und dessen Nähe verschrieben werden, wo man oft über ganze neue Häuser mit ihnen contrahirt. Den Sommer über arbeiten diese Leute in den Städten und Flecken. Die Fleißigsten lernen nebenher noch irgend ein anderes Gewerbe, das Schuhmachen, Weben u. s. w., womit sie sich beschäftigen, so lange die Jahreszeit das Decken nicht erlaubt.

Auch eine berühmte Pistolen-Fabrik hat lange Zeit zu Doune bestanden. Es ward diese Kunst hier 1646 durch Thomas Cadell eingeführt, und zu solcher Vollkommenheit gebracht, daß seine Pistolen alle andern in Brittannien an Sicherheit, Stärke und Schönheit der Arbeit übertrafen. Er unterrichtete seine Kinder und mehrere Lehrlinge, die das Geschäft mit großem Ruhme fortführten. So lange die alte Tracht herrschte, war viele Nachfrage nach den Douner Pistolen; die Edlen des Landes pflegten sie sogar auswärtigen Fürsten zum Geschenke zu senden. Der Preis war von vier bis zu vier und zwanzig Guineen das Paar. Neuerlich ist das Gewerbe in Verfall gekommen; nur ein einzelner Mann gibt sich noch damit ab, mit dessen Tode es wahrscheinlich ganz auslöschen wird.

Von Doune reiseten wir acht Meilen weit nach Callendar, wo wir des Abends noch früh genug anlangten, um alles Merkwürdige des Ortes in Augenschein zu nehmen. Es ist ein beträchtliches Dorf, das an beyden Seiten des Teath nach einem regelmäßigen Plane erbaut wurde; die Häuser sind im Durchschnitte gut und mit

Schiefern gedeckt. Mit Einschluß der Soldaten-Colonie (einer Reihe Häuser, die nach dem Pariser Frieden 1763 von der Regierung für pensionirte Soldaten erbaut wurde), beträgt die Zahl der Familien 190; was, die Familie zu 5 Köpfen gerechnet, eine Bevölkerung von 950 Seelen gibt; man kann aber mit Sicherheit volle tausend annehmen, was eher noch zu wenig als zu viel seyn dürfte. Auch dieses Dorf hat seit der Einführung der Baumwollen-Manufacturen beträchtlich zugenommen. Gegen hundert Weberstühle beschäftigen sich zu Callendar und in dem benachbarten Dorfe Kilmahog mit der Musselin-Weberey, und gegen hundert Mädchen mit der Tambour-Näherey.

Die Kirche steht an der einen Seite eines offenen Platzes ungefähr mitten im Dorfe; sie hat ein rundes Dach, mit einem Thurme auf dem Pediment, der dem Orte zu keiner geringen Zierde gereicht. Im Norden des Dorfes thürmt sich ein erstaunlich hoher Felsen, der dessen pittoreskes Ansehen vermehren hilft; der Felsen ist überall, wo nur etwas Erde war, mit Holz bewachsen. Es ist eine einzige Masse Puddingstein, der aus runden in braune Lava eingesenkten Kieseln besteht; er gleichet sehr den Felsen bey Oban, und hat ohne Zweifel einen ähnlichen Ursprung.

Da wir am folgenden Morgen den Loch Katharine besuchen wollten, so riethen uns die Leute im Gasthofe, einen Wegweiser mitzunehmen, dessen wir gar wohl hätten entübriget seyn können, indem der Weg dahin überall nicht schwer zu finden ist.

XIII.

Perlenfischerey im Teath. See Loch-Vanachoir. See Loch-Achray. Die Trosachs, eine äußerst wilde Bergreihe. Schöne Umlage der Katharine. Loch Monteath. Drollige Hechtfischerey. Fintry, ein schönes Manufactur-Dorf. Die Campsie-Berge. Das Dorf Campsie. Blühende Baumwollen-Manufactur. Erstaunungswürdige Aufnahme des Landes und Wohlstandes der Einwohner seit der Einführung der Manufacturen.

Den 11. August. Früh um sieben Uhr brachen wir von Callendar auf; noch immer lief der Weg längs dem Ufer des Teath hin; wir passirten das kleine Dorf Kilmahog, und sahen das Haus des Eigners, John Hamilton Buchannan, Esquire, rechter Hand auf einer Anhöhe angenehm liegen. Wir gingen hier über den

Teath *), ritten nun am Fuße des erhabenen Benladi **) hin, und gelangten zum Loch-Vanachoir ***), aus welchem der Teath hervortritt, der jedoch eigentlich im Loch-Katharine entspringt.

Loch-Vanachoir ist ungefähr vier Meilen lang, und im Durchschnitte nicht über eine breit. Seine Ufer sind sehr angenehm, mit Holz bedeckt, und laufen in sanften Abhängen in das Wasser hinunter.

Wir hatten diesen See nicht sobald verlassen, als wir schon

---

*) In diesem Flusse, besonders um Callendar herum, gibt es perlenführende Muscheln, deren Fischerey anfangs so einträglich war, daß manche Landleute des Jahres gegen 100 Pf. damit verdienten. Der Vorrath war jedoch bald erschöpft, und wird so schnell nicht wieder ersetzt werden, indem nur die alten Muscheln, die wie ein Halbmond gekrümmt sind, und gewisse Veränderungen erlitten haben, Perlen von Werth erzeugen. Faujas de St. Fond sagt, daß man nur dann Perlen zu finden hoffen dürfe, wenn die Muschel von Würmern oder durch andere Zufälle durchbohrt worden, da dann der Perlensaft ausschwitze und die Perlenknospe bilde; wenn hingegen die Muschel weder Höhlungen noch Löcher enthalte, vielmehr überall glatt und eben sey, so würden keine Perlen darin gefunden, daß also die Bildung dieses schönen animalischen Productes eine bloße Extravasation des Perlensaftes in Folge einer Verletzung sey, dergleichen denn daher auch durch die Kunst hervorgebracht werden könne.

Die Muscheln werden mittelst eines langen Schaftes gefischt, der in zwey eiserne Löffel, nach Art einer Zange, ausläuft; da die Stiele der Löffel lang und elastisch sind, so schließen sie auf's genaueste zusammen; öffnen sich aber beym leisesten Drucke. Mit einem solchen Speer watet der Perlenfischer bis an das Kinn in's Wasser, tastet mit den Füßen nach den im Schlamme oder Sande festsitzenden Muscheln, reißt sie mit der Zange seines Speeres heraus, und wirft sie vorläufig in ein Netz, das ihm um den Hals hängt. Ist sein Netz voll, so watet er wieder an's Land, und untersucht seinen Fang.

**) Der Benladi ist 3009 Fuß über die Oberfläche des Meeres erhaben. Sein Nahme ist so viel als Ben-le-Dia, d. i.: Gottes-Berg. Der Überlieferung zu Folge versammelten sich zur Zeit des Druiden-Dienstes die Einwohner der umliegenden Gegenden aus einer großen Ferne alljährlich um das Sommer-Solstitium auf seinem Gipfel, um die Gottheit anzubethen. Diese gottesdienstlichen Versammlungen dauerten drey Tage.

***) Loch-van-a-choir bedeutet den See des weißen oder schönen Thales.

wieder an einen andern, aber kleinern, Loch=Achray*) genannt, gelangen. Er ist ungefähr anderthalb Meilen lang, und nicht über eine halbe Meile breit, seine Ufer sind beholzt und angenehm. Um das obere Ende des Sees wird die Landschaft kühner und auffallender.

Schon hatten wir die Trosachs**) im Gesichte, eine Reihe rauher, schroffer und äußerst zerrissener Berge. Jenseits ihrer thürmt sich der Benvenu, der sich von den Trosachs durch nichts als durch die Größe unterscheidet.

Sobald wir den Loch=Achray hinter uns hatten, betraten wir die Trosachs selbst, zwischen welchen die Straße sich mühsam hinwand. Die Landschaft ist hier im höchsten Grade wild und romantisch; schroffe Felsen von mancherley Form verengern die Straße, und hängen hin und wieder drohend darüber her; diese Felsen sind mit Heide beynahe bedeckt, und bis zum Gipfel mit Thränenweiden geschmückt. Immer wilder und schauerlicher wird die Gegend; schon glaubt man ein zweytes, wiewohl verjüngtes Glencoe um sich zu sehen; doch sind die Berge, zwar kleiner, aber steiler; auch gibt die Heide und das Birkenholz, womit sie bewachsen sind, ihnen einen andern Charakter.

Die Trosachs bestehen aus Thonschiefer, und sind hier und da mit Quarz=Adern durchsprengt. Die Strata stehen zum Theil lothrecht auf dem Horizont, alle andern in einer gelehnten Stellung; ein Beweis, daß irgend eine gewaltsame Convulsion diese schwerfälligen Massen aus ihrer ursprünglichen Lage gerückt habe. Einige vermuthen, sie seyen aus den Seiten der angränzenden Berge herausgerissen worden, was jedoch der äußere Anschein nicht zu bestätigen scheinet.

Nachdem wir uns gegen drey Viertelmeilen zwischen diesen Trümmern einer frühern Welt hindurch gewunden hatten, erblickten wir den untern Theil des Loch=Katharine, über dessen glatten Spiegel diese wilden Berge jetzt in Gestalt kühner Vorgebirge, dann als so viel felsige Eilande hervortreten. Je weiter wir das nördliche Ufer des Sees hinaufritten, desto erhabener ward seine Umlage. Der Weg ist hier mit großer Arbeit zum Theil aus dem dich=

---

*) Loch=Achray, eigentlich Loch=a=chravy, d. i.: See des Andachtfeldes. Es sollen nähmlich auch in dieser Gegend die Druiden angebethet haben, und es werden gewisse Ruinen in der Nähe für Überbleibsel eines Tempels ausgegeben.

**) Trosachs, oder Drosachs bedeutet einen rauhen unebenen Boden.

ten Felsen herausgehauen worden; kann jedoch nicht befahren, ja mit Sicherheit kaum zu Pferde bereiset werden. Noch ein Mahl wendeten wir uns hier nach den Trosachs um, und weideten uns an der großen Ansicht. Felsige Inseln stiegen aus dem See hervor; im Hintergrunde hob der Benvenu, dessen niedere Gegenden beholzt sind, den schroffen Scheitel in die Wolken.

Im Westen ist die Ansicht nicht minder schön; der See wird hier von alpenartigen Höhen umgränzt, die durch die Ferne gemildert, in einem schönen Dunkelblau da liegen.

Der Loch-Katharine ist ungefähr zehn Meilen lang, aber nicht viel breiter als eine; fehlt ihm gleich die Anmuth mancher andern Seen, so ist dafür seine Umlage desto romantischer und größer.

Am Ende des Sees hat Frau Drummond von Perth einige Hütten von Flechtwerk errichten lassen, wo der Reisende, der diese wilde Natur beschauen will, bey bösem Wetter eine Zuflucht finden, und mit den Erfrischungen, die er etwa von Callendar mitgebracht hat, sich stärken kann.

Von dem Holze, womit die Ufer des Loch-Katharine bewachsen sind, wird jährlich ein Theil gehauen und zu Kohlen verbrannt; die Kohlen werden zu Boote bis an das Ende des Sees, von dort aber mit der Achse nach der Eisengießerey zu Carron transportirt. Die Circea alpina (Hexenkraut) wächst in großer Menge am Ufer des Sees; die Kiesel, so man am Ufer findet, sind meistens Thon- und Glimmerschiefer und etwas Quarz.

Loch-Vanachoir ist reich an Lachsen und Forellen, Loch-Achray an Hechten, welche denn das Gedeihen anderer Fische in ihrer Nähe hindern. Im Loch-Katharine sind Forellen; Lachse aber und Hechte werden durch einen Fall in der Mündung des Sees gehindert, hineinzutreten.

Diese drey Seen sind bloße Erweiterungen des schönen Teath-Flusses, von dem man sagen kann, daß er im Loch-Katharine entspringe, oder richtiger in den zahlreichen Strömen, die von dessen steilen und schroffen Ufern in die See hinunterfallen.

Nachdem wir um den Loch-Katharine herum alles Merkwürdige gesehen hatten, kehrten wir des nähmlichen Weges nach Callendar zurück; und da wir je eher je lieber zu Glasgow anzulangen wünschten, so schlugen wir nach Mittage den Kreuzweg nach Fintry ein, das sechszehn Meilen davon liegt. Ungefähr sechs Meilen von Callendar kamen wir zum Loch-Monteath, einem anmuthigen kleinen See, der ungefähr fünf Meilen im Umfange hat, und mit zwey kleinen waldigen Eilanden verziert ist. Auf dem größern sieht man die Ruinen eines Klosters, und auf dem kleinern die Über-

bleibsel eines alten Wohnsitzes der einst mächtigen Grafen von Monteath, deren gewöhnliche Residenz, wie oben erwähnt worden, das Schloß Doune war.

Dieser See ist reich an Barschen und Hechten, welche letztere sehr groß sind. Ehemahls ging hier eine sonderbare Art, diese Fische zu fangen, im Schwange. Die Pächter, welche die Ufer des Sees inne hatten, brachten eine Anzahl Gänse zusammen. Diesen wurden zwey bis drey lange Schnüre, mit Ködern versehen, an die Beine gebunden, worauf man sie in's Wasser trieb. Jede steuerte nun des nächsten Weges nach ihrer Heimath zu, und es dauerte nicht lange, so war der Köder verschluckt. Jetzt erfolgte ein heftiger, oft langwieriger Kampf, worin jedoch die Gans zuletzt die Oberhand behielt, obgleich manche äußerst entkräftet und erschöpft am Ufer anlangten. Es leben noch Leute, welche in ihrer Jugend diesem lustigen Fange beygewohnt und daran geholfen haben.

Fünfzehn Meilen ungefähr von Callendar setzten wir über den Endrick, der in den Loch-Lomond fällt, und kamen bald darauf nach Fintry, einem wohlhabenden Dorfe, oder vielmehr zwey Dörfern, indem zum Behufe der Arbeiter an den neueingeführten Baumwollen-Manufacturen eine ganz neue Ortschaft in einiger Entfernung von der alten angelegt wurde. Die Häuser stehen alle an Einer Seite der Landstraße in Einer Reihe, und sind nach einem regelmäßigen Plane erbaut, indem ein jedes aus zwey Stockwerken, ohne die Dachkammern, besteht. Die Lage ist anmuthig und trocken. Jedes Haus hat seinen Garten jenseits der Landstraße gerade vor sich auf den abschüssigen Ufern des Endrick.

An der andern Seite des Endrick liegt eine große Bamwollenmühle, 156 Fuß lang, und 40 breit, die gegen tausend Hände beschäftiget.

In einer kleinen Entfernung vom Dorfe, am Ende des Hügels Fintry, sieht man die oben erwähnte Reihe Basaltpfeiler.

Tags darauf (12. August) verließen wir Fintry früh Morgens, und durchkreuzten die hohe Bergreihe, Campsie-Fels genannt, bis zum Dorf Campsie, das acht Meilen von Fintry liegt. Diese Berge tragen Spuren eines vulkanischen Ursprunges; man sieht in mehreren Gegenden rohe Basaltpfeiler; auch findet man zuweilen schöne Achate, Chalcedone aber in Menge.

Der höchste Rücken der Campsie-Berge ist 1500 Fuß über dem Meer, und 1200 über ihrer Grundfläche erhaben. Die Berge haben ein finsteres, wildes Ansehen; als wir aber den Gipfel gewonnen hatten, lag das Thal Campsie desto lachender vor uns.

So augenscheinlich auch manche Gegenden dieses Gebirges einen

vulkanischen Ursprung verrathen, so sind doch andere Gegenden desselben wahre Flötze, doch neigen die Strata sich recht sehr; ja, es stehen manche davon sogar senkrecht auf dem Horizont, daß sie also durch die Gewalt eines unterirdischen Feuers aus der wasserrechten Lage verrückt seyn müssen. Die Flötze sind reich an Kohlen, Kalk, Grit, Eisenstein, Thon und Mergel. In einer Gegend liegen wenigstens zwölf Lagen von verschiedener Dicke übereinander, und zwar durch eben so viele Schichten von Thonschiefer geschieden, daß also diesen beyden Substanzen sonderbarer Weise eines um's andere hier abgesetzt seyn müssen.

Obgleich an mehreren Orten Spuren von Kupfer zu finden sind, so hat man doch bis jetzt nicht versucht, irgend einer Ader dieses Metalls auf die Spur zu kommen. Vor einigen Jahren, als die neue Straße über die Berge angelegt wurde, wurden einige Adern durchschnitten, welche Cawk, oder Schwefel-Gyps, mit schönen Kalk-Krystallen und einigen Kalkflüssen, dergleichen man gemeiniglich in den Bley-Minen findet, enthielten; es haben auch erfahrne Bergwerkverständige erklärt, daß offenbare Spuren von Bley in diesen Hügeln zu finden seyen; allein man hat nicht versucht, sie zu verfolgen.

Campsie besteht, so wie Fintry, aus zwey Dörfern; das neue, das sehr schnell zunimmt, ist seit der Einführung der Baumwollen-Manufacturen angelegt worden. Mehrere Zweige dieser Manufactur werden mit großem Eifer betrieben; auch hier ist eine weitläufige Baumwollenmühle. Wirklich besitzt Campsie viele Vortheile, die ein Fabrikant nicht füglich entbehren kann; der Boden ist von Natur trocken, doch fehlt es nicht an Wasserströmen zum Bleichen und Treiben der Maschinen; der Kalk- und Kohlenvorrath kann für unerschöpflich gelten, und durchaus ist das Land mit guten Heerstraßen durchschnitten. Glasgow endlich, das neun Meilen davon liegt, gewährt einen immer offenen Markt zum Absatze der Land- und Fabrik-Producte.

Vergleicht man die jetzige Lage der Einwohner dieser Gegend mit derjenigen, worin sie sich zu Anfang und in der Mitte des abgewichenen Jahrhundertes befanden, so zeigt sich eine erstaunenswürdige Verbesserung. Folgende authentische Tabelle, welche die wichtigsten ökonomischen Thatsachen aus vier verschiedenen Perioden des vergangenen Jahrhundertes darlegt, gilt nicht bloß von Campsie, wo sie aufgesetzt wurde, sondern auch von Fintry, Callendar, Doune, Aberfeldie und allen andern Orten, an welchen Manufacturen eingeführt wurden.

Im Jahre 1714.

1) Nur drey Kühe wurden im ganzen Kirchspiel zur Winter-Provision geschlachtet, abgerechnet freylich, was die Vornehmern einschlachten mochten.

2) Ein männlicher Dienstbothe erhielt auf's halbe Jahr 9 Pf. Schottisch oder 15 Sh. Sterling Lohn; die besten bekamen wohl 12 Pf. Schottisch oder 1 Pf. Sterling. Ein Dienstmädchen erhielt 6 Pf. Schottisch oder 10 Sh. auf's halbe Jahr.

3) Im ganzen Kirchspiel ward kein Weitzenbrot gegessen.

4) Keine Einfriedigungen waren vorhanden, außer um die Gärten und Gehölze der Vornehmern.

5) Kein Wagen noch Chaise; die Vornehmen ritten zur Kirche.

6) Lauter breite Pflüge mit neben einander geschirrten Pferden.

7) Die Männer trugen Mützen und Plaids mit Westen und Strümpfen von gleichem Zeuge. Die Vornehmen allein trugen Englische Tücher.

Im Jahre 1744.

1) Wohlhabendere Pächter traten zusammen, und schlachteten gemeinschaftlich eine Kuh für den Winter ein; eine fette Kuh galt noch nicht mehr als 35 bis 40 Sh.

2) Chaisen waren noch nicht vorhanden; wohl aber einige wenige Karren, die aber bloß gebraucht wurden, um den Dünger im Frühlinge auszufahren; die Räder waren nicht mit Eisen beschlagen, und sobald der Dünger abgefahren war, wurden die hölzernen Räder abgenommen und bis zum nächsten Frühlinge verwahrt.

3) Es gab ungefähr fünf oder sechs Einfriedigungen im Kirchspiel, die denn freylich so tüchtig verfertiget waren, daß sie noch heut und diesen Tag ganz und unverletzt dastehen.

4) Weitzenbrot und Englisches Tuch war noch immer nicht gebräuchlich.

5) Der Knechtlohn betrug von 30 Sh. bis zu 2 Pf. auf's halbe Jahr, wozu noch ein Paar Strümpfe und ein Paar Schuhe kamen; der Mägdelohn von 15 Sh. bis 1 Pf. Sterling.

6) Kartoffeln, Möhren, Rüben waren noch unbekannt; etwas Kohl war alles, was die Leute in ihren Gärten pflanzten.

Im Jahre 1759.

1) Es waren gegen zwanzig Wägen mit beschlagenen Rädern im Kirchspiel.

2) Noch war der breite Pflug gebräuchlich, doch wurden die Pferde schon je zwey und zwey neben einander geschirret. Weder für

die Mühlen noch Scheuern waren Siebe vorhanden, sondern der Landmann mußte sein Korn im Felde worfeln.

3) Der Knecht bekam 50 Sh. bis 3 Pf. Sterling auf's halbe Jahr; die Magd 25 bis 30 Sh.

4) Es waren zwey Chaisen im Kirchspiel; rechtliche Leute fingen an, gelegentlich Englische Zeuge zu tragen, gestrickte Strümpfe und Schnallen in den Schuhen.

5) Kartoffeln wurden wenige und auf's Gerathewohl gepflanzt.

6) Anständige Pächter hielten für nöthig, etwas fettes Rindfleisch oder ein Paar Schafe zur Winter-Provision einzusalzen.

7) Durch die Contracte, welche die Hauswirthe um diese Zeit von den Grundeignern zu erhalten pflegten, waren jene verbunden, ein und anderes Grundstück einzufriedigen; Gräsereyen wurden noch nicht gesäet; auch weidete das Vieh den Winter über durch einander.

8) Schlaguhren gab es nur in den Häusern der Vornehmen.

Im Jahre 1794.

1) Gegen zwey hundert Wägen, zu allen Arten von Fuhren eingerichtet, waren im Kirchspiel.

2) Unter den Vornehmen gab es vier Post-Chaisen, drey Kutschen und eine zweyräderige Chaise.

3) Ein Knecht bekam zwischen 5 und 6 Pf. auf's halbe Jahr; eine Magd 2 bis 3 Pfund.

4) Kartoffeln wurden wenigstens während der Hälfte des Jahres von allen Volks-Classen genossen.

5) Weitzenbrot ward allgemein gegessen; zu Campsie waren zwey eigene Bäcker; auch wurde jährlich für einige hundert Pfund Weitzenbrot aus Kirkintilloch und Glasgow eingeführt.

6) Gegen 300 fette Kühe wurden jährlich um Martini zur Winter-Provision geschlachtet. Mehrere zu Campsie wohnhafte Fleischhauer schlachteten das ganze Jahr durch Hammel, Rinder und Lämmer.

7) Jeder junge Kerl kleidete sich in Englisches Tuch, trug modische Westen und garnene oder baumwollene Strümpfe: jede Dirne trug Baumwollenzeug, schwarzseidene Überwürfe und modische Mützen.

8) Branntwein ward in den 17 öffentlichen Häusern des Kirchspieles in großer Menge verbraucht; eine Gesellschaft Tagelöhner und Lehrlinge waren im Stande, in einer einzigen Nacht 4 bis 5 Pfund zu vertrinken.

9) Jedes rechtlichen Einwohners Wohnung enthielt wenigstens eine Küche und eine Stube. Meistens sind zwey Stuben darin mit

mit getäfelten Decken, gedielten Fußböden und hübschen Glasfenstern. Schwerlich wird ein Krämer, Handwerker oder Manufacturist sich zu Tische setzen, ohne sein tüchtiges Stück Fleisch vor sich und seine Kanne Bier neben sich zu haben.

XIV.

Ankunft zu Glasgow. Blühender Zustand dieser Stadt. Erstaunenswürdiger Anwuchs der Häuserzahl und Volksmenge. Große Theuerung. Ausgebreiteter Handel. Dessen Beginnen und Schicksale. Leinwand-Manufactur. Unermeßliche Ausdehnung des Baumwollen-Gewerbes. Lehr-Anstalten. Die Universität. Das Anderson'sche Institut. Ausführliche Beschreibung desselben. Vorlesungen des Verfassers. Zweckmäßigkeit und Nachahmungswürdigkeit dieser gemeinnützigen Lehr-Anstalt.

Von Campsie reiseten wir vollends nach Glasgow.

Man wird nicht erwarten, daß ich über diese denkwürdige Stadt mich so ausführlich verbreiten soll, wie über Perth und andere Orte geschehen ist; theils würde dieses Werk dadurch zu sehr angeschwellt werden, theils ist Alles dahin Gehörige in dem neuerschienenen sehr schätzbaren Werke des Herrn Denholm auf's befriedigendste abgehandelt worden. Folgendes Wenige wird für meinen Zweck genügen.

Schwerlich dürfte in ganz Großbrittannien ein Ort vorhanden seyn, (die unermeßliche Hauptstadt ausgenommen, wie sich von selbst versteht,) der in Ansehung des schnellen Zunehmens an Bevölkerung sowohl als an Wohlhabenheit, mit Glasgow verglichen werden könnte. Es werden alljährlich ganze neue Straßen angelegt, und dennoch ist der Zusammenfluß der Einwohner so groß, daß man sich nicht ohne die äußersten Schwierigkeiten ein erträgliches Haus verschaffen kann. Eben in dem laufenden Jahre werden, wie ich aus sichern Quellen weiß, nicht weniger als 500 neue Häuser gebaut. Nun ist es aber in Schottland nicht wie in England, wo in der Regel eine einzige Familie ein ganzes Haus vom Fundament bis zum Giebel bewohnt; sondern so viele Stockwerke ein Haus zählt, so viele Familien wohnen auch darin. Rechnet man nun auf jedes Haus nur zwey Familien, (was sicherlich zu wenig ist,) und nimmt an, daß die übrigen Geschosse als Laden und Waarenlager gebraucht werden, so werden diese 500 neuen Häuser nicht weniger als 1000 Familien, und wenn man auf die Familie nur fünf Personen rechnet, nicht weniger als 5000 Personen fassen. Aber ungeachtet die-

ses schnellen Anwachsens der Häuserzahl, zweifle ich doch sehr, daß auch nur ein einziger Stock, Laden oder Gewölb darunter sey, das nicht schon seinen Miethmann hätte; wirklich sind die meisten schon vermiethet gewesen, ehe das Fundament dazu gelegt worden ist.

In Betracht nun des großen Anwachsens der Bevölkerung seit mehreren Jahren kann die Volksmenge der Stadt und Vorstädte dermahlen mit vollem Rechte zu 80,000 Seelen angeschlagen werden. In Folge der großen Reichthümer, die durch den Handel und die Manufacturen erworben werden, sind mehrere schöne Landsitze umher errichtet worden, welche die Umlage der Stadt sehr verzieren.

Aus der Menge Menschen, die hier aus den Hochlanden, und fast aus jedem Theile Schottlands zusammen strömen, so wie aus der immer zunehmenden Schwierigkeit, unterzukommen, läßt sich abnehmen, daß die Hausmiethe sehr hoch seyn müsse; wie es denn überhaupt in Glasgow theurer zu leben ist, als irgend sonst wo in den drey Königreichen. Denn da die Gegend nur einen kleinen Theil der erforderlichen Consumtions-Artikel zu liefern vermag, so muß das Meiste aus der Ferne herbey geführt werden, wodurch natürlich alles vertheuert wird.

Es gibt einige schöne Lustplätze in der Nähe der Stadt, worunter das sogenannte Grün, eine schöne, im Süden von der Clyde bespülte Ebene, der vornehmste ist. Der größte Theil der ziemlich weitläufigen Ebene ist mit Bäumen bepflanzt, in deren Schatten es sich sehr angenehm spaziert, so wie man auch von hier aus mancher schönen Ansicht der Stadt und Gegend genießt. Im Vordergrunde fließt die Clyde; hart an ihren Ufern liegt das Hotel der sogenannten Humanen-Societät, ein nicht großes, aber zierliches Gebäude; weiterhin die Stadt mit ihren zahlreichen Thürmen und einer prächtigen über den Strom gewölbten Bogenbrücke; den Hintergrund bilden Berge von sehr mahlerischen Formen.

Was den Handel der Stadt betrifft, scheint das erste Gewerbe der Einwohner das Einsalzen und Versenden des in der Clyde gefangenen Lachses gewesen zu seyn. Im Laufe des siebzehnten Jahrhundertes hatte der Handel nicht viel zu bedeuten; erst gegen das Ende desselben wagten sie einige kräftigere Versuche. Beträchtliche Quantitäten Lachs und Häring wurden nach Frankreich versendet, und dagegen Salz, Wein und Branntwein von dort wieder eingeführt. Auch mit den Ländern an der Ostsee fing man an einen freyeren Verkehr zu eröffnen, und hohlte Holz, Eisen und andere Waaren von dort. Eisen wird längst schon nicht mehr eingeführt; vielmehr versendet das Land alljährlich eine unermeßliche Menge dieses Metalles in das Ausland.

Durch die Union gewann der Handel und Unternehmungsgeist der Nation einen neuen Schwung; ihr hat Glasgow unstreitig seinen Wohlstand hauptsächlich zu verdanken. Es ist lächerlich, zu behaupten, daß die Union England Vortheil gebracht, Schottland aber geschadet habe. Es ist unwidersprechlich, daß das nördliche Brittannien diesem politischen Ereignisse dieselben und vielleicht größere Vortheile verdanke, als das südliche. Vorher waren die Speculationen der Schottischen Kaufleute ungleich enger beschränkt; die Häfen, welche sie besuchen durften, lagen ausschließlich im Osten; das unvermeidliche und gefährliche Umschiffen der Insel hinderte und verzögerte die Aufnahme ihres Handels nicht wenig. Durch die Union hingegen erhielten sie volle Freyheit, nach Amerika und Westindien zu handeln; sie benutzten dieses Befugniß auf's beste; sie eröffneten sofort einen äußerst vortheilhaften Verkehr mit Virginien und Maryland; und da es ihnen selbst an Schiffen fehlte, die diese Meere beschiffen konnten, so bedienten sie sich dazu Englischer Fahrzeuge aus Whitehafen und andern Häfen. Das erste Glasgow'sche Schiff, welches das Atlantische Meer durchkreuzte, segelte im Jahre 1718 aus der Clyde. Dieser Handel ward bald so einträglich, daß er die Eifersucht der ersten Handelsstädte in England erregte.

Seit 1735 fing der Glasgow'sche Handel an, durch die Umstände begünstiget, allmählich, jedoch langsam, zu steigen. Seit 1750 fingen die Kaufleute an, Factoren nach Amerika zu schicken, und ihre Güter auf Credit auszulegen, statt daß sie sie sonst gegen andere Waaren umgesetzt hatten. Seit der Zeit vermehrten ihre Geschäfte sich gar sehr; der Amerikanische Handel machte äußerst schnelle Fortschritte, und hatte, gerade als der Krieg mit den Colonien ausbrach, im Jahre 1775, seine größte Höhe erreicht. Wie ausgebreitet dieser Handel gewesen, erhellet daraus, daß von 90,000 Orhöft Tabak, die in Brittannien eingeführt wurden, Glasgow allein 49,000 kommen ließ.

Der Krieg mit Amerika versetzte dem Glasgow'schen Handel einen schweren Stoß. Aller Handelsverkehr stockte; und da viele Kaufleute ihr ganzes Vermögen in diesen Handel gesteckt, und an die Amerikaner ungeheure Forderungen hatten, so wurden viele der besten Häuser gestürzt, und Mancher, der heute für reich gelten konnte, war morgen ein Bettler.

Jedoch die einmahl rege gewordene Betriebsamkeit war durch diese Unfälle nicht zu dämpfen. Die Kaufleute sahen sich nach neuen Quellen um; manche fingen an, nach Westindien und dem festen Lande von Europa zu handeln. Jene Verluste wurden verschmerzt, und obgleich ihre Schifffahrt noch nicht wieder zu der Höhe ge-

stiegen ist, die sie in den glücklichsten Zeiten des Amerikanischen Handels erreicht hatte, wo sie auf 60,000 Tonnen geschätzt ward, so steigt sie jedoch mit jedem Jahre, und neuerdings so schnell, daß im Jahre 1797 zweyhundert und fünfzig Schiffe mehr mit dem Clyde-Handel beschäftiget worden sind, als im vorhergehenden Jahre.

So wie die Union dem Glasgow'schen Handel neues Leben gab, so scheint sie auch eine der Hauptursachen des Aufkommens und Fortganges der Manufacturen gewesen zu seyn. Die dadurch gewonnene Handelsfreyheit nach Amerika und Westindien öffnete auch in dieser Hinsicht der Speculation und dem Unternehmungsgeiste einen weiten Spielraum. Man benutzte die Zeitumstände, und mancherley Manufacturen haben seitdem nicht aufgehört, in dieser Stadt zu blühen.

Die Leinwand-Manufactur, die hier im Jahre 1725 angelegt wurde, war lange Zeit der Stapel des westlichen Schottlands. Wegen der Vorliebe für die Irländische Leinwand, und des Aufkommens der Baumwollenwaaren, hat dieselbe zwar in den letzten Zeiten nicht zugenommen; dennoch wird noch immer eine beträchtliche Menge von mancherley Arten Leinwand, Kammertuch, Schleyertuch, gewürfeltes und geblümtes Tischzeug verfertiget. Der Flachs wird in der Nachbarschaft durch Maschinen gesponnen, was sich als sehr vortheilhaft bewährt hat. Benützte man den gegenwärtigen Zeitpunct, wo weder Holland noch Irland im Stande ist, seine Manufacturen fortzusetzen, so würde dieses Land, seiner Leinwand halber, bald eben so berühmt werden, als es wegen seiner Musseline ist. Der nöthige Flachs könnte, wenigstens größtentheils, im Lande selbst erzeugt werden, was doppelten Gewinn brächte. Wegen der ungeheuren Concurrenz muß der Vortheil, den das Baumwollengewerbe abwirft, nothwendig abnehmen; es wird nicht mehr so leicht seyn, durch diesen Handelszweig zu großen Reichthümern zu gelangen, wie ehemahls der Fall war; unternehmende Männer, die große Capitalien besäßen, würden daher wohl thun, dieselben in den Leinwandhandel zu stecken, wo sie sich gewiß auf's beste verzinsen würden.

Dermahlen ist die Baumwolle der große Stapel der Glasgow'schen Manufactur. Um alle Zweige dieses Gewerbes zu betreiben, sind an allen Strömen und Bächen in der Nachbarschaft nicht nur, sondern auch in entfernten Gegenden, Mühlen, Bleichen und Druckereyen angelegt. So groß aber auch die Zahl der Mühlen ist, so vermögen diese dennoch nicht, alles erforderliche Garn zu liefern, so daß noch große Quantitäten aus England, besonders aus Manchester, eingeführt werden müssen.

Aus einer im Jahre 1791 entworfenen Berechnung erhellte, daß damahls in Glasgow und in der Nachbarschaft 130,000 Baum-

wollen-Weberstühle im Gange waren; daß jeder Stuhl in den verschiedenen Stationen der Manufactur neun Menschen im Durchschnitte beschäftigte; daß also dieses einzige Gewerbe 1,170,000 Menschen, Weiber und Kinder mit eingeschlossen, zu thun gab. Jeder Stuhl lieferte jährlich durch die Bank für 100 Pf. Gut, was für das Ganze eine Summe von 1,500,000 Pf. gibt. Seitdem hat dieses Gewerbe sich noch unglaublich viel weiter ausgebreitet, und man kann sicher annehmen, daß der Ertrag noch um die volle Hälfte mehr betrage.

Daß zu Glasgow eine der berühmtesten Universitäten blühe, ist bekannt. Männer von der ersten Größe haben hier die Wissenschaften gelehrt; andere von nicht geringerm Ruhme sind hier gebildet worden. Ich erinnere nur, was die ersten anbelangt, an Doctor Robert Simpson, den berühmten Mathematiker, an Doctor Adam Smith, Doctor Hutcheson, Doctor Reid, Doctor Cullen, Doctor Black und den Professor Anderson; was die letztern betrifft, an den berühmten Buchanan, den ersten Classiker und Geschichtschreiber seiner Zeit, an Spottiswood und Doctor William Hunter. Burke bewarb sich hier einst um die Professur der Logik, konnte aber seinen Zweck nicht erreichen.

Dieser berühmte Musensitz ward im Jahre 1450 von William Tumbull, Bischof von Glasgow, errichtet, und durch eine Bulle Papst Nicolaus V. bestätiget. Der Stifter begabte ihn mit einem reichen Einkommen, wirkte auch den Mitgliedern mehrere Privilegien von Jakob II. aus. Das Institut bestand bey seiner Stiftung aus einem Kanzler, einem Rector, einem Facultäts-Decanus, einem Principal, der die Theologie lehrte, und drey Professoren der Philosophie.

Bey der Reformation litt die Universität gar sehr; ihre Mitglieder, die sämmtlich Geistliche waren, zerstreuten sich, um der Volkswuth zu entrinnen, und erst unter Jakob dem Sechsten begann das Institut wieder aufzublühen. Jakob gab der Universität einen neuen Stiftungsbrief, und belieh sie mit den Zehenten des Kirchspieles Govan.

Dermahlen besteht die Universität aus dem Kanzler, dem Rector, dem Facultäts-Decanus, einem Principal und sechszehn Professoren. Der Lehrstuhl der Rechte hat sich vor andern großen Ruf erworben; Professor Millar's Vorlesungen sind weit und breit berühmt, und werden von Studierenden aus allen Gegenden Großbrittanniens und Irlands besucht.

Auch als medicinische Schule wird die Glasgow'sche Universität mit jedem Jahre berühmter, wozu denn die Einrichtung eines Hospitales nicht wenig mitgewirkt hat. Das Museum des verstorbenen

Doctor Hunter, das eine schöne Sammlung anatomischer Präparate enthält, und der Universität vermacht wurde, ist eine ihrer schätzbarsten Acquisitionen. Außer der Präparaten-Sammlung enthält das Museum eine Sammlung seltener Bücher und Handschriften, die Sammlung von Muscheln, Korallen, Insecten und Fossilien des Doctor Fothergill, und ein Cabinett von Münzen und Medaillen, alten und neuen, das nicht vollständiger noch systematischer geordnet in Europa zu finden ist. Dieser letzte Artikel allein kostet dem Doctor Hunter mehr als 25,000 Pf. St. Verschiedene Professoren beherbergen in ihren Häusern eine kleine Anzahl junger Leute als Pensionäre und Privat-Zöglinge.

Noch ist hier die sogenannte Anderson's-Universität, ein zweytes akademisches Institut, das vor einigen Jahren von Herrn Anderson, Professor der Naturgeschichte auf der Universität Glasgow, gestiftet wurde; der nicht nur seinen ganzen kostbaren Apparat, seine Bibliothek und sein Museum, sondern auch sein ganzes Vermögen ausschließend zum Besten dieser Anstalt vermachte. Sie steht unter der Direction von 81 Vorstehern, welche aus folgenden neun Classen bestehen: 1) Kaufleute oder Handwerker; 2) Ackerbauer, 3) Künstler; 4) Manufacturisten; 5) Ärzte und Chirurgen; 6) Rechtsgelehrte; 7) Gottesgelehrte; 8) Naturkundige; 9) Nahmensgenossen oder Anverwandte des Stifters.

Jede Classe hat die Befugniß, alle in ihr durch die Resignation oder den Tod erledigten Plätze vermittelst des Ballotirens zu ersetzen; versäumen sie, solches innerhalb einer bestimmten Frist zu thun, so werden die Vacanzen bey der nächsten allgemeinen Versammlung der Directoren durch das Ballotiren ausgefüllt.

Vier solcher allgemeinen Versammlungen sollen jährlich gehalten werden, und zwar an den Tagen der Solstitien und der Äquinoctien. Hier wird Alles, was das Interesse der Anstalt berührt, in Erwägung gezogen und durch die Stimmenmehrheit entschieden.

Neun gewöhnliche Administratoren werden jährlich durch die Trustees aus ihrem Mittel gewählt. Diese versammeln sich am ersten Donnerstage jedes Monaths, um die Geschäfte des Institutes zu ordnen, und müssen bey den allgemeinen Versammlungen von ihrem Verfahren Bericht abstatten.

Noch sind laut des Willens des Stifters neun Visitatoren der Universität ernannt, um über das Betragen der Administratoren zu wachen. Diese sind der Lord Provost der Stadt; der älteste Bailie; der Dean of Guild; der Deaçon Convener; der Präsident der medicinischen Facultät; der Decanus der Procuratoren; der Moderator

der Synode von Glasgow und Ayr; der Moderator des Presbyteriums von Glasgow; der Moderator des Presbyteriums von Dumbarton.

Da der von Anderson hinterlassene Fond zur sichern Erhaltung des Institutes nicht zureichend befunden wurde, so vereinigte sich eine Anzahl patriotischer Bürger, eine für die Stadt und Gegend so viel versprechende Anstalt durch eine Subscription zu unterstützen, welche denn auch eine sehr bedeutende Summe einbrachte. In den beyden ersten Jahren wurden die Vorlesungen in Zimmern gehalten, welche die Stadtobrigkeit den Vorstehern theils in dem neuen Schulgebäude, theils im Handlungshause, einräumte. Durch die patriotischen Bemühungen der Vorsteher aber sieht das Institut sich jetzt im Besitze eines schönen Gebäudes, welches außer den zur Aufstellung des Apparates des Museums, der Bibliothek u. s. w. erforderlichen Zimmern einen der geschmackvollsten und zweckmäßigsten Lesesäle in ganz Brittannien enthält. Dieser Saal bildet eine Hemisphäre, deren Diameter 45 Fuß mißt. Im Mittelpuncte des Domes ist ein großes Fenster, und an den Seiten zwey kleinere, welche, wenn die Experimente es erfordern, augenblicklich verdunkelt werden können. Aus dem Centrum des großen Fensters hängt ein zierlicher gläserner Kronleuchter herab. Die Tafel, auf welcher die Experimente angestellt werden, ist ein Zirkelbogen, um welchen sich die Sitze in concentrischen, gehörig über einander erhöheten Bogen erheben, so daß der Vorleser, welcher sich im Mittelpuncte der Zirkel, von welchen die Sitze Theile ausmachen, befindet, von jedem Zuschauer in's Gesicht gefaßt wird. Das Zimmer hat für mehr als fünf hundert Zuhörer Raum. Nach außen zu läuft eine Reihe von Zimmern, welche die Bibliothek, das Museum, den Apparat, ein chemisches Laboratorium, eine Werkstätte und andere Bequemlichkeiten enthalten.

Der Apparat ist unstreitig der vollständigste und reichhaltigste in Brittannien. Anderson hat vierzig Jahre lang unermüdlich und mit großem Aufwande daran gesammelt; seitdem das Institut ihn besitzt, haben die Vorsteher besonders den chemischen Theil beträchtlich vermehrt; ich selbst habe eine vollständige Sammlung der neuesten Instrumente, von Adams verfertiget, hinzu gefügt. Der mechanische Theil ist vorzüglich vollständig, und enthält außer dem gewöhnlichen Apparate zum Demonstriren der Grundsätze der Mechanik, Arbeits-Modelle von allerley Arten von Maschinen, wie auch einen completen Apparat zur Erläuterung der Fortification, der Tactik und besonders der Artillerie *). Das Museum enthält eine gute Samm-

*) Diese letzte Wissenschaft war Anderson's Lieblingsfach, und ist von ihm mit manchen neuen Erfindungen bereichert worden.

lung von Mineralien, die aus ungefähr 1500 Exemplaren, nach Babington's Tafeln geordnet, besteht. Die Bibliothek begreift einige tausend Bände auserlesener Bücher aus allen Theilen der Physik, worunter sich die berühmtesten Französischen Schriftsteller befinden.

Das Institut ward im Jahre 1796 eröffnet, in welchem Jahre ich zum Professor der Naturkunde und Naturgeschichte ernannt wurde. Im November fing ich dreyerley Vorlesungen an, welche ich dann auch während der drey letzten Winter fortgesetzt habe.

Das erste ist ein vollständiger Cursus der Physik und Chemie, nebst deren Anwendung auf die Künste und Manufacturen. Jeden Morgen wird eine dieser Vorlesungen gehalten. Die Umrisse meines Vortrages sind folgende:

Zuvörderst werden die Eigenschaften der Materie erklärt, mit einer Übersicht der Theorie des Boscovich; alsdann die Gesetze der Bewegung und die Principien der Mechanik. Die Principien werden zuvörderst mathematisch demonstrirt, hiernächst durch Experimente erläutert, darauf aber wird die Anwendung jedes Theiles auf die Künste und Manufacturen gezeigt, und, so viel nur immer thunlich, durch Modelle verdeutlichet. Es folgt sodann die Lehre von der Wärme, welche eine beträchtliche Anzahl Lectionen ausfüllt. Die allgemeinen Wirkungen der Hitze werden aus einander gesetzt, Doctor Black's Theorie der Flüssigkeit und der Ausdünstung wird entwickelt, und hierauf das Nöthige von des Grafen von Rumford Entdeckungen vorgetragen.

Nachdem die Ursache der Flüssigkeit erläutert worden, wird fortgeschritten zu den Principien der Hydrostatik und Hydraulik, der Flüsse, Seen, inländischen Schifffahrt u. s. w. Zunächst folgt die Pneumatik, welche die mechanischen Eigenschaften der Luft entwickelt; hierauf die Akustik, die Theorie der Winde und der Tonkunst; Graf Rumford's Methode, die Schornsteine zu verbessern; die Meteorologie und Ärostatik.

Alsdann werden die chemischen Eigenschaften der Luft erwogen; in ungefähr vierzig Lectionen werden die Grundsätze der Chemie entwickelt und durch Experimente erläutert; es folgt die Anwendung der Chemie auf die Künste und Wissenschaften, vorzüglich auf das Ätzen, die verschiedenen Arten der Aquatinta, das Färben, Bleichen und Calico-Drucken, wobey zugleich das jedesmahlige Verfahren vor den Augen der Studierenden wiederhohlt wird. Es schließt dieser Cursus mit der Anwendung der Chemie auf den Ackerbau und auf die Analyse der mineralischen Gewässer.

Es folgt eine gedrängte Übersicht der Mineralogie. Die Mineralien werden in instructiven Exemplaren vorgezeigt, und ihre Na-

tur und Bildung entwickelt. Gelegentlich werden geologische Bemerkungen eingewebt.

Jetzt wird fortgeschritten zu den Principien der Electricität und des Magnetismus. Beyde Kräfte werden mit gebührender Ausführlichkeit erläutert; und hierauf wird zur Optik übergegangen. Die Grundsätze der Wissenschaft werden erläutert, der Bau des Auges und die Phänomene des Sehens werden in Erwägung gezogen, und von den optischen Instrumenten das Nöthige erörtert; eine Übersicht der Theorie und Praxis der Perspective schließt die Materie.

Der letzte Theil des Cursus begreift die physische Astronomie, die in höchstens zwölf Lectionen beseitiget wird, weil eine ausführlichere Erwägung nützlichere Disciplinen ausschließen würde, und daher dem Lehrer der Astronomie und Geographie überlassen bleibt.

Ich wage zu behaupten, daß es in ganz Brittannien keinen Cursus gibt, der so viel umfaßt, und über jeden Gegenstand gleichwohl sich so ausführlich verbreitet; was freylich bloß durch die haushälterischeste Benutzung der Zeit erreicht werden konnte. Die Vorlesung beginnt mit dem Schlage; alle Wiederhohlungen werden vermieden; Alles, womit man sonst minder umfassende Vorlesungen in die Länge zu spinnen pflegt, wird sorgfältig ausgeschlossen.

Mein zweyter Cursus hat eine mehr populäre Tendenz, und beschäftiget sich mit der Experimental-Physik. Es wird ihm nur Eine Vorlesung die Woche gewidmet, und zwar in den Abendstunden. Alles mathematische und abstracte Raisonnement wird möglichst vermieden; die anmuthigsten und interessantesten Experimente werden angestellt; das Ganze hat zum Zwecke, denen, die weder Muße noch Gelegenheit haben, diese Dinge zu ergründen, einen Begriff davon zu geben, dem Unterrichteten aber dieselbe wieder in Erinnerung zu bringen. Auch dienet er zu einer Einleitung in den wissenschaftlichen Cursus.

In meinem dritten Cursus wird die Chemie abgehandelt, jedoch ebenfalls nur auf populäre Weise; daher ich denn auch nur Einen Abend in jeder Woche zu Anfang der Session, gegen deren Ende aber zwey Abende über diese Wissenschaft lese. Hauptsächlich suche ich die Anwendung der chemischen Principien auf die Künste und häusliche Ökonomie zu zeigen, und durch Experimente zu erläutern.

Den Sommer über lese ich nebenher noch über die Botanik und über die Theorie des Ackerbaues. Im bevorstehenden Winter denke ich die Philosophie der Naturgeschichte in einer Reihe von Vorlesungen abzuhandeln, wovon ich den Administratoren folgende Umrisse vorgelegt habe.

Ein Überblick des Universums wird den Cursus eröffnen. Ich werde die bis jetzt entdeckten Lichtnebel, oder Fixstern-Systeme, beschreiben, und die Gründe angeben, welche vermuthen lassen, daß dieselben aus Sonnen bestehen, um deren jede sich eine Anzahl planetarischer Weltkörper herum bewegt. Wir werden uns zunächst mit unserer Sonne beschäftigen, alsdann die Planeten, deren Umlauf von ihr bestimmt wird, betrachten, die Phänomene, welche diese uns darbiethen, erklären, für den Rest unserer Vorlesungen aber uns auf denjenigen Planeten beschränken, welchen wir selbst bewohnen, und der uns am nächsten angeht. Wir werden zuvörderst die mannichfaltigen Theorien, die über dessen Bildung entworfen sind, in Erwägung ziehen, wie auch die Veränderungen, die er durch das Feuer der Vulkane und die Fluthen des Oceans erlitten hat; dieß wird uns Gelegenheit geben, einige interessante Bemerkungen über die Mineralogie, über existirende und erloschene Vulkane und über die Basaltpfeiler einzuschieben. Hierauf werden wir die Atmotsphäre untersuchen, welche die Erde umringt; wir werden ihre auffallendsten Eigenschaften, sowohl die chemischen als mechanischen, angeben, die Art und Weise, wie sie von den Winden, vom Gewitter u. s. w. verändert wird, erörtern, und von der Bildung der Nebel, Wolken, Ströme und Seen Rechenschaft ablegen.

Hierauf werden wir die mancherley lebendigen Naturen auf der Oberflache der Erde betrachten, und zwar zuvörderst den Menschen, dessen Anlagen wir auf allen Stufen ihrer Entwickelung von der Kindheit bis in's höchste Alter nachspüren werden. Dann wird eine Philosophie der belebten Materie folgen; eine Übersicht der Physiologie; des Einflusses der Klimate auf die Farbe der Menschen; seiner Fortschritte in der Gesellschaft vom Stande der Rohheit bis zu dem der Verfeinerung. Hierauf werden die Merkwürdigkeiten des Thierreiches aufgezählt werden; die Lebensart der Thiere, ihre Wanderungen, Verwandlungen, Kunsttriebe u. s. w. Eine Philosophie der Botanik, begleitet von einer Theorie des Feld- und Gartenbaues, wird diesen Cursus beschließen.

Dieses sind die Vorlesungen, womit ich mich, die letzte ausgenommen, drey Sessionen nach einander beschäftiget habe. Während des letzten Winters hat auch Herr Lothian, Professor der Mathese, zwey Collegien gelesen, eines über die Elemente der Mathese, das zweyte über die Geographie und Astronomie.

Die Zahl der Studierenden, die meinen Vorlesungen beywohnten, betrug in der letzten Session 525, in der vorletzten 500, in der ersten nicht weniger als 975. Auch sind einige junge Leute bey mir in Pension, die außer meinem Privat-Unterricht meine Vor-

lesungen nicht nur, sondern auch die der Professoren der Universität benutzen.

Dieses Institut ist unstreitig zur Erziehung junger Leute, die der Handlung und den Gewerben gewidmet sind, ganz vorzüglich geeignet. Zu oft nur schickt man diese aus den Lateinischen Schulen auf die Akademie, entblößt von allen jenen Kenntnissen, welche ihnen dienen könnten, die müßigen Stunden, die nach Beseitigung ihres Geschäftes ihnen noch immer übrig bleiben werden, auf eine vernünftige Weise auszufüllen; die sie in den Stand setzen könnten, in der Lebens-Sphäre, wozu ihr dermahliges oder künftiges Vermögen ihnen ihren Platz anweiset, mit Vortheil aufzutreten; die ihnen helfen würden, in ihrem Berufe die Verbesserungen hervorzubringen, an welche ohne eine gründliche Kenntniß der Principien, worauf deren jedesmahlige Operationen beruhen, nicht zu denken ist. In einer Anstalt dieser Art kann ein Jeder, während er sein künftiges Gewerbe erlernt oder dessen wahrnimmt, nebenher diejenigen Disciplinen studieren, zu welchen Neigung oder Bestimmung ihn hauptsächlich hinführen.

Ein zweyter Zweck, den dieses Institut beabsichtiget, ist noch wichtiger, und darf daher nicht unerwähnt bleiben. Es ist nähmlich dieß das erste regelmäßige Institut, wo dem andern Geschlechte durchaus gleicher Zugang mit den Männern zum Tempel der Wissenschaften eröffnet wurde. Zum Ruhme der Damen dieser Stadt muß ich erklären, daß sie die Gelegenheit keineswegs unbenutzt gelassen haben. Noch immer hat bey meinen sämmtlichen Vorlesungen seit Eröffnung der Anstalt beynahe die Hälfte meines Auditoriums aus Damen bestanden.

Zu allen Zeiten und in jedem gesitteten Lande sind mit verschwenderischer Freygebigkeit zur Erziehung der Männer die schimmerndsten Lehr-Anstalten gestiftet und vergabet worden; jede Wissenschaft, die nur immer den Geist zu erheben, das Herz zu veredeln, den Verstand zu erweitern dient, hat man sich beflissen, ihnen mit unermüdlichem Fleiße einzuprägen; das zartere Geschlecht hingegen, dessen ungleich bildsameres Gemüth gleichwohl des Genusses intellectueller Freuden wenigstens in gleichem Grade empfänglich ist, ließ man in Unwissenheit schmachten, und nöthigte es somit, an frivole und des menschlichen Geistes wenig würdige Gegenstände seine Zeit und Kraft zu verschwenden.

Spüren wir den Fortschritten der Gesellschaft aus dem Stande der Wildheit in den der Verfeinerung nach, so werden wir finden, daß, so wie die Sitten sich vermenschlichten, auch das weibliche Geschlecht dem Platze, der ihm gebühret, näher trat. Im Stande der

Wildheit hielt der despotische Mann jedes Geschäft, nur nicht den Krieg und die Jagd, seiner unwürdig; der Feldbau und jede knechtische Arbeit blieb ausschließend den Weibern überlassen, die als eine Art von untergeordneten Naturen nicht einmahl mit ihren Gebiethern essen durften. Der Krieger und der Jäger verschmähten, zu irgend einem häuslichen Geschäfte sich herabzulassen; ganze Tage lagen sie hinbrütend am Feuer oder in der Sonne; ein absolutes freudenloses Faulenzen wechselte mit den Gefahren des Krieges und mit den Beschwerden der Jagd ab.

So wie die Sitten sich verfeinerten, verbesserte sich auch die Lage der Frauen; in gebildeten Staaten wurden sie von der Arbeit der Sclaven frey gesprochen; schon war ihnen erlaubt, mit dem herrischen Manne an Einem Tische zu sitzen. Mit den Fortschritten der Civilisation wuchs die Verehrung der Frauen, bis endlich in den Zeiten der Chevalerie jene lächerliche Galanterie entstand, die, in das entgegenstehende Extrem ausschweifend, im Grunde die Frauen, als vernünftige Wesen betrachtet, in nicht geringerem Grade herabwürdigte, als deren vormahlige Mißhandlung. Diese Art von Aufmerksamkeit hat sich bis jetzt erhalten, und ich trage kein Bedenken, sie noch ein Mahl lächerlich und der achtungswerthen Hälfte unserer Gattung unwürdig zu nennen.

Gesetzt, ein Mann ließe sich einfallen, einen andern Mann mit eben dem schmeichlerischen Unsinne zu bestürmen, womit wir die Frauen zu behelligen pflegen; würde man ihn nicht an die Ohren schlagen, gleich Einem, der uns zum Besten hätte, oder ihn gar einsperren, als einen Wahnsinnigen? Warum erlauben wir uns denn gegen die Damen ein so herabwürdigendes Benehmen? Warum reden wir in ihrer Gesellschaft nicht eben so gut von Gegenständen des Geschmackes, der Wissenschaft, der Moral, als wir es mit unseres Gleichen zu thun pflegen? Bloß weil ihr Verstand nicht gehörig angebauet worden, und weil wir unter solchen Umständen die Kosten der Unterhaltung ganz allein tragen müßten.

Und ist denn der weibliche Geist der wissenschaftlichen Ausbildung etwa unfähig? Ganz im Gegentheile finden wir, daß die Frauen unter gleichen Umständen mit uns Andern auf's wenigste völlig gleiche Fortschritte machen. Die Schriften solcher Frauen sind hinlänglich, diese Behauptung zu begründen.

Die frivolen Beschäftigungen, zu welchen das andere Geschlecht verurtheilt zu seyn scheint, dürfen nicht auf ihre Rechnung gesetzt werden, sondern auf die ihrer Erziehung. Läßt es sich erwarten, daß der weibliche Geist, der ohnehin an Lebhaftigkeit und Beweglichkeit dem männlichen voreilt, sich einer gänzlich unthätigen, trägen Muße über-

lassen würde? Und bleibt ihm etwas anders übrig, als mit frivolen Dingen sich abzugeben, da man sich nicht die mindeste Mühe gegeben hat, ihm einen Geschmack an nützlicher Kenntniß einzuflößen? Bey genauer Untersuchung wird sich ergeben, daß ungebildete Männer, sobald sie nicht in ihre Geschäfte versunken sind, sich weit rohern und unvernünftigern Zeitvertreiben hingeben, als die Frauen.

Wohl hätten die Glasgow'schen Damen Ursache, dem Stifter eines Institutes, das in Brittannien das erste seiner Art ist, eine Ehrensäule zu setzen. Hier wird ihnen Gelegenheit gegeben, alle Kenntnisse zu erwerben, deren sie in den künftigen Lagen ihres Lebens etwa bedürfen möchten; Kenntnisse, welche sie in den Stand setzen, ihre müßigen Stunden auf eine nützliche und anmuthige Weise auszufüllen, an jeder vernünftigen Unterhaltung Geschmack zu finden und Theil zu nehmen, und was das Wichtigste ist, der heiligsten der ihnen obliegenden Pflichten sich gebührend zu entledigen: der Bildung nähmlich des kindlichen Gemüthes für die Tugend, die Vaterlandsliebe, die Religion und die Gesellschaft; denn es ist eine wahre Bemerkung, daß der Same der Tugend und der Sittlichkeit öfter und leichter durch die Mutter ausgestreut wird, als durch den Lehrer.

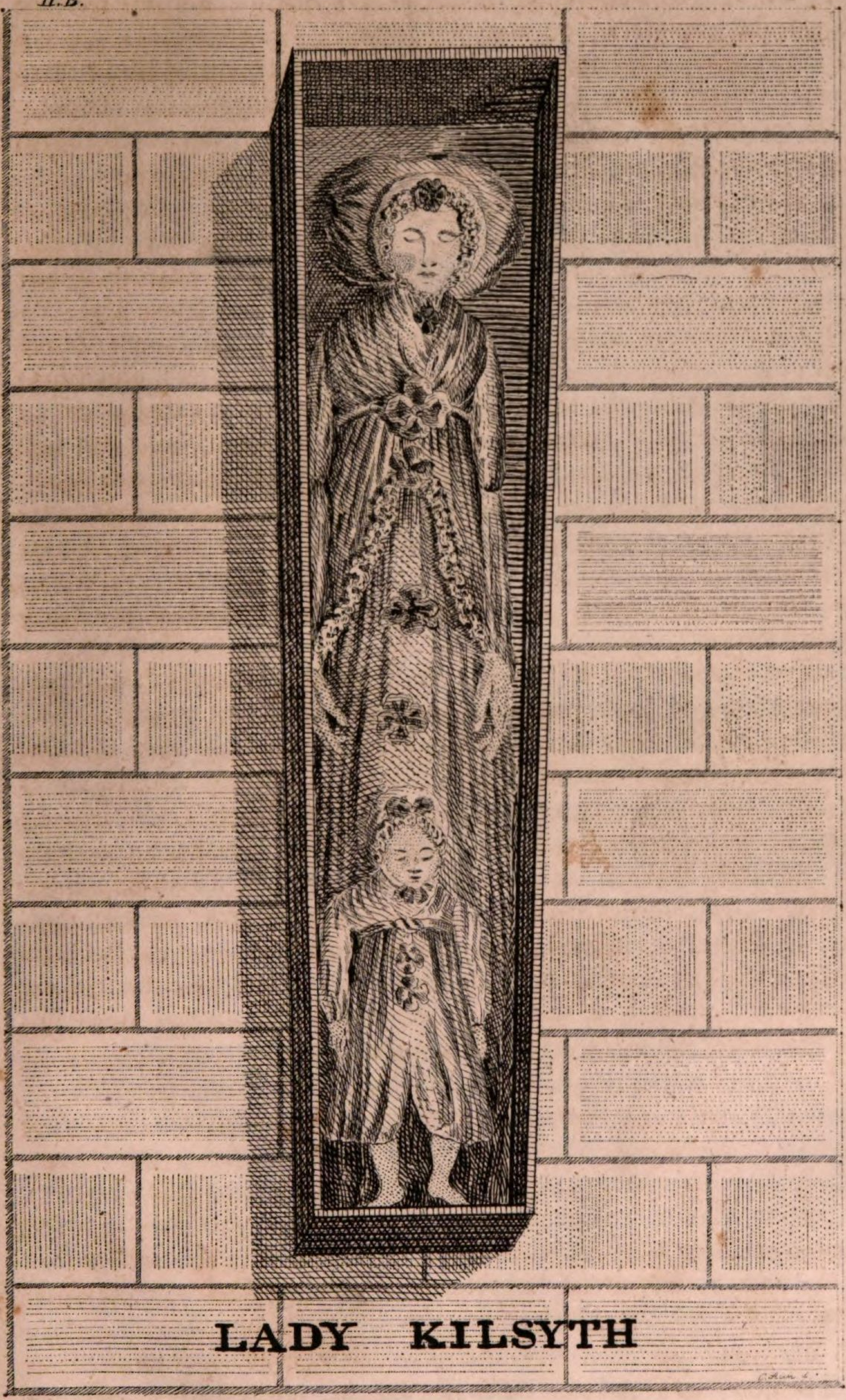
Der Egoismus, der durch diese Beschreibung eines Institutes, das mich selbst so nahe angeht, etwa durchschimmern möchte, wird mir verziehen werden, wenn man bedenkt, daß noch kein Schriftsteller dieser Anstalt gedacht hat, die ich gleichwohl würdig achte, von allen größern Städten Englands, wo mit leichter Mühe ähnliche Anstalten errichtet werden könnten, zum Muster genommen zu werden. In der That dürfte bloß eine Summe Geldes zur Errichtung eines Gebäudes und Anschaffung eines Apparates zusammen gebracht werden; an Männern, welche geschickt und geneigt wären, für die daraus erwachsenden Vortheile, und aus andern Rücksichten, die erforderlichen Lectionen zu geben, würde es an Orten, die eines solchen Institutes bedürfen, schwerlich fehlen.

XV.

Zwischenreise nach Kilsyth. Besichtigung und Beschreibung einer in dem dortigen Leichengewölbe befindlichen merkwürdigen Mumie. Rührende Geschichte der Lady Kilsyth.

Während wir von den Ermüdungen der Reise einige Tage zu Glasgow ausruheten, ehe wir wieder aufbrachen, um die

II. B.



LADY KILSYTH

Fälle der Clyde zu besehen, wurden wir von Herrn Rennie, Pfarrer zu Kilsyth, eingeladen, ihn zu besuchen, und eine merkwürdige Mumie, die ungefähr ein Jahr vorher in einem Gewölbe unter der Kirche war entdeckt worden, in Augenschein zu nehmen. Kilsyth liegt ungefähr 14 Meilen von Glasgow. Das Gewölbe war verschlossen gewesen; Herr Rennie hatte jedoch die Güte, unserthalb eine Öffnung machen zu lassen, durch welche wir denn hinabstiegen, jedoch nicht ohne Mühe, für welche wir uns gleichwohl reichlich entschädiget fanden. Denn obgleich die Leiche nicht ganz so gut mehr erhalten war, wie zu der Zeit ihrer ersten Entdeckung, vielmehr durch den Einfluß der Luft, und mehr noch durch die kirchenräuberischen Hände, die einen Theil des Gewandes hinweggerissen, beträchtlich gelitten hatte, so befand sie sich doch immer noch in einem Zustande bewundernswürdiger Vollkommenheit. Herr Watts nahm eine Zeichnung davon, und besserte sie nachher unter Herrn Rennie's Augen aus, so daß sie jetzt der Leiche, so wie sie bey ihrer Entdeckung aussah, genau ähnlich ist.

Herr Rennie erboth sich, von allem, was diese Leiche beträfe, einen ausführlichen Bericht aufzusetzen, und mir nachmahls zuzuschicken. Er hat Wort gehalten, und ich trage kein Bedenken, seinen Bericht hier einzuschalten.

„Unter der Kirche befindet sich ein Begräbnißgewölbe, worin die Familie Kilsyth ihre Todten, mehrere Zeugungen nach einander, begraben zu haben scheint.“

„Da die Ländereyen der Familie im Jahre 1715 confiscirt wurden, und ihr Titel erlosch, so ist es seitdem zu diesem Behufe nicht weiter gebraucht worden. Der Graf floh mit seiner Gattinn und Familie nach Flandern, und obwohl er mehr als ein Mahl incognito zurückkehrte, und, in einen Bettler verkleidet, sich bey verschiedenen seiner Vasallen aufhielt, so ist doch gewiß, daß er nicht zu Kilsyth sey begraben worden.“

„Die Überlieferung erzählt, (und man sagt, es sey durch einige neuerdings gefundene Papiere und Briefe bestätiget worden,) daß er, und mit ihm mehrere der unglücklichen Edlen, die in die Rebellion verwickelt gewesen, um das Jahr 1717 in Holland plötzlich, entweder durch Zufall oder durch Meuchelmord um's Leben gekommen seyen. So viel scheint ausgemacht, daß seine Gemahlinn mit ihrem Söhnlein durch das Einstürzen der Decke eines Zimmers, worin eine Anzahl landflüchtiger Herren beysammen gewesen, erdrückt worden sey. Die gemeine Meynung ist, es sey nicht von ungefähr geschehen, sondern durch Büberey; der Hauswirth habe mit Hülfe einiger Mitverschwornen die Balken, welche die Decke stützten,

durchgesägt, und auf ein gegebenes Signal fallen lassen, in der ausdrücklichen Absicht, die ganze Versammlung zu zermalmen. Sehr Wenige scheinen entronnen zu seyn, und nie habe ich es bezweifeln oder läugnen gehört, daß Lady Kilsyth sammt ihrem Söhnlein unter den Umgekommenen gewesen. In der rechten Schläfe ist noch die Wunde zu sehen, die bey der ersten Entdeckung des Leichnams mit einem schwarzen Pflaster von der Größe eines Guldens bedeckt war. An dem Kinde ist keine Spur von Gewaltthätigkeit wahrzunehmen. Es soll der Sage zu Folge im Schooße seiner bey Tische sitzenden Mutter erdrückt worden seyn."

„Der Leichnam ward ausgeweidet und einbalsamirt, und bald darauf nach Schottland überschickt. Er ward zu Leith an's Land gebracht, und lag dort einige Zeit in einem Keller, ward aber nachmahls nach Kilsyth transportirt, und dort, den Gebräuchen der Englischen Kirche gemäß, mit großem Pomp beerdiget. Noch vor zwanzig Jahren lebten einige von den Einwohnern, die sich erinnerten, in ihrer Jugend dem Leichenbegängnisse zugesehen zu haben."

„Der Leichnam war zunächst in einen fichtenen Sarg, dieser in einen bleyernen, dieser wieder in einen sehr starken hölzernen Sarg eingeschlossen worden. Das Ganze war auf's festeste verküttet gewesen, übrigens aber ohne einige Inschrift. Der Raum zwischen dem fichtenen und bleyernen Sarge war mit einer weißen Materie von der Farbe und Consistenz des Glaserküttes ausgefüllt worden, und der Wohlgeruch, der davon ausströmte, verrieth, daß dieselbe aus köstlichen Harzen und Spezereyen zusammengesetzt seyn müsse. Schon als Schulknabe habe ich diesen Sarg sehr häufig gesehen; denn das Gewölbe war damahls Jedermann zugänglich, und wurde häufig geöffnet. Damahls war der äußere hölzerne Sarg noch ganz; erst seit einigen Jahren fing er an zu verfallen; noch blieb der bleyerne Sarg eine geraume Zeit unversehrt; allmählich begann auch dieser, der sehr dünn und zerbrechlich war, hinweg zu modern, und es bedurfte nur des Fingers, um ihn überall zu durchstoßen. Man sah dann in den Öffnungen weiter nichts, als die eben beschriebene harzige Materie. Wenn diese weggeräumt ward, was leicht geschehen konnte, indem sie sehr mürbe, und nur einen Zoll dick war, so zeigte sich ein zweyter hölzerner Sarg, der ganz rein und frisch aussah."

„Niemand dachte jedoch daran, den Sarg zu öffnen, bis zum Frühlinge des Jahres 1796, wo einige rohe junge Leute das Gewölbe besahen, und mit kirchenschänderischen Händen den bleyernen Sarg aufbrachen. Zu ihrer nicht geringen Verwunderung fanden sie unter dem Bley einen Deckel von Fichtenholz, so rein und frisch, als ob er Tags vorher wäre gezimmert worden. Da dieser Deckel nur lose ein-

gefugt war, so hoben sie ihn ohne Mühe ab. Mit Erstaunen und Bestürzen sahen sie jetzt den Leichnam der Lady Kilsyth und ihres Kindes, so unversehrt, als wären sie diese Stunde erst eingesargt worden."

„Die Sache ward einige Wochen geheim gehalten; nach und nach fing man an, in Gesellschaften davon zu reden, und bald ward die allgemeine Neugierde im höchsten Grade rege. Am 12. July, als ich gerade nicht zu Hause war, versammelten sich ganze Haufen von Volk, und wollten sich schlechterdings nicht abweisen lassen. Der Sarg mußte ihnen geöffnet werden, und von nun an beharrten unzählige Menschen Tag und Nacht darauf, ihre Neugierde zu befriedigen."

„Ich sah die Leiche bald nach ihrer ersten Entdeckung. Sie war gänzlich unversehrt. Jeder Zug, jedes Glied war so vollständig, das Gewand selbst so klar und frisch, und die Farben der Bänder so glänzend, wie sie nur immer bey der Einsargung gewesen seyn mochten."

„Ein rührender Anblick war es, den Leichnam ihres Sohnes und einzigen Kindes, des natürlichen Erbens der Familien-Titel und Güter, an ihren Knien ruhen zu sehen. Seine Züge waren die eines Schlafenden; die Farbe so frisch, das Fleisch so voll und derb, wie die des gesundheitglühendsten Kindes. Das Gewand war nicht nur unversehrt, sondern auch vollkommen rein, und auch kein Stäubchen darauf zu spüren. Das Knäblein schien nur wenig Monathe alt geworden zu seyn."

„Der Leib der Lady Kilsyth war nicht minder wohl erhalten, und in einer kleinen Ferne, beym bleichen Scheine einer Lampe, hätte man Mühe gehabt, zu unterscheiden, ob sie lebe oder todt sey. Die Züge und Mienen, ja selbst der Ausdruck des Gesichtes waren bestimmt und deutlich, und nur unter einer gewissen Beleuchtung bemerkte man etwas Angstvolles und Schauerliches darin, was einen gewaltsamen Tod vermuthen ließ. Keine Falte des Gewandes war verschoben, kein einziges Glied anbrüchig."

„Worte vermögen jedoch keinen richtigen oder angemessenen Begriff von der Nettigkeit und Eleganz der ganzen Gestalt zu geben. Ich beziehe mich daher auf die Skizze ihres Freundes. Nur beklage ich, daß seine Darstellung hauptsächlich nach meiner Beschreibung hat vollendet werden müssen, indem der Leib, als sie ihn sahen, schon sehr besudelt und das Gewand versehrt war. Inzwischen gleicht die Zeichnung doch, so viel ich mich entsinne, dem Originale so sehr, als nur immer zu verlangen und zu wünschen ist."

„Beschaue nun der Leser diese Zeichnung; überdenke er die jam-

mervolle Geschichte, woran sie erinnert, und sage dann, ob er seine Aufmerksamkeit nicht gefesselt und sein Herz erweicht fühlt. Mich für meinen Theil versenkte der rührende Anblick in tausend melancholische Betrachtungen, und ich konnte nicht umhin, zu bedauern, daß frevelnde Hände die Asche der Todten entweiht und dem gaffenden Blick der Menge preis gegeben hatten."

„Der Leichnam scheint in einem Liquor, ungefähr von der Farbe und dem Ansehen des Branntweines, aufbewahrt, der ganze Sarg scheint damit angefüllt, und der ganze Inhalt davon gesättiget worden zu seyn. Die Leiche selbst ist in gewissem Grade davon tingirt, was jedoch bloß diente, ihr ein frischeres Ansehen zu geben; sie hat durchaus nicht jene ängstliche Todesblässe, sondern vielmehr eine Kupferfarbe."

„Es möchte einem Chemiker schwer werden, die Natur des Liquors zu vergewissern; obgleich vollkommen durchsichtig, hat er dennoch jede pikante Eigenschaft verloren, und der Geschmack ist durchaus schaal. Ich höre, daß viele arzeneykundige Herren kleine Fläschchen voll dieses Liquors mitgenommen haben; ob sie aber Versuche damit angestellt, kann ich nicht sagen. Jener köstliche Wohlgeruch erhielt sich viele Wochen lang nicht nur in dem Gewölbe, sondern auch in der Kirche, wie noch jetzt viele hundert Personen bezeugen können; alle stimmten darin überein, daß es eine Mischung von Spezereyen seyn müsse; von welchen aber, war nicht leicht zu sagen; am meisten schien mir der Geruch des Terpentin-Spiritus vorzuherrschen; wenigstens erhielt sich dieser am längsten."

„Der Kopf ruhete auf einem Kissen; und als dessen Überzug verfiel, fand man es mit starkriechenden Kräutern angefüllt; Melisse, Salbey und Krausemünze waren leicht zu unterscheiden; auch hielten Manche dafür, daß der Leib ebenfalls mit ihnen angefüllt sey."

„So unversehrt die Leichname auch anfangs waren, so erwartete ich doch, sie bald in Staub zerfallen zu sehen, zumahl, da sie der offenen Luft bloß gestellt, und der schöne würzhafte Geruch verdunstet war. Zu meinem Erstaunen geschah dieß jedoch keineswegs. Mehrere Wochen lang erlitten sie nicht die geringste Veränderung, und wären sie nicht bestäubt, und mit dem Talg der über sie gehaltenen Lichter beträufelt worden, so würden sie zuverlässig so unversehrt, wie jemahls, geblieben seyn; denn noch vor wenig Monathen waren die Leichen so fest und compact, wie anfangs, gaben nicht einmahl dem Drucke mit dem Finger nach, sondern schienen die ganze Elasticität des lebenden Körpers behalten zu haben. Selbst das Gewand, obgleich durch die frevelnde Hand der gedankenlosen Menge zerrissen, ist noch immer stark und nicht im mindesten anbrüchig."

„Das Sonderbarste ist jedoch, daß die Leiber nicht die mindeste Decomposition oder Disorganisation erlitten haben. Mehrere Sachverständige (und Sie selbst, wenn ich nicht irre) haben in den Arm des Kindes einen kleinen Einschnitt gemacht; das Fleisch aber war ganz fest, und jeder Theil in seinem ursprünglichen Zustande.“

„Lady Kilsyth gehörte zur Familie Dundonald. Dieß erhellt aus Craufurd's Peerage und andern ungezweifelten Autoritäten. Sie heißt dort Johanna, die Tochter des Lord William Cochrane, Sohns und Erben William's Grafen von Dundonald.“

„Eben so gewiß ist, daß sie zuerst an den Viscount Dundee vermählt gewesen, und auch, nachdem sie ihren zweyten Gemahl geheirathet, dessen Titel noch geführt habe; denn dieser war damahls nur noch vermuthlicher Erbe der Titel und Güter der Familie Kilsyth, daher sie bis zu ihres Schwiegervaters Tode noch nicht Lady Kilsyth heißen konnte.“

„Bey ihrer Verlobung mit dem letzten Gemahl ereignete sich ein sonderbarer Umstand. Ein Jahr ungefähr nach der Schlacht bey Killicranky, wo ihr erster Gemahl, der Viscount Dundee, blieb, war sie nach Colzium, dem Familiensitze der Kilsyths, zum Besuche gekommen. Damahls soll William Livingstone (nachmahliger Viscount Kilsyth und ihr zweyter Gemahl) sich zuerst um sie beworben haben. Als Pfand seiner Liebe schenkte er ihr einen Ring, den sie aber Tags darauf im Garten verlor. Da der Unfall als eine üble Vorbedeutung betrachtet wurde, so ward dem, der ihn wiederfinden und getreulich abgeben würde, eine reiche Belohnung verheißen; allein umsonst; beynahe hundert Jahre lang war nichts weiter von dem Ringe zu hören.“

„Im Jahr 1796 aber entdeckte der Inhaber des Gartens ihn beym Kartoffelgraben in einem Erdkloße. Er hielt ihn anfangs für einen bloßen Schnirkel; als er aber die Devise wahrnahm, erinnerte er sich sogleich der Sage, und vermuthete, daß es der Ring der Lady Kilsyth sey.“

„Er ist von Gold, und ungefähr zehn Sh. werth, von der Breite eines Strohhalmes und ohne Stein. Der äußere Rand ist mit einem Myrthengewinde geziert, auf dem Innern lieset man die Worte: Yours onlly and Euer (Dein einzig und ewig). Der Ring ist jetzt im Besitze Sir Archibald Edmonston's von Duntreath, des Eigners der Kilsythschen Güter.“

Diesem Berichte des Herrn Rennie weiß ich weiter nichts hinzuzufügen, als mein Bedauern, daß dieser so wunderbar erhaltene Leichnam so muthwillig versehrt und beschädiget worden ist. Hätte

man ihn unter Glas gesetzt, da man ihn entdeckte, so würde er wahrscheinlich Jahrhunderte lang in demselben Zustande geblieben seyn.

XVI.

Reise nach den Fällen der Clyde. Eine anmuthige Landschaft. Ruinen des Castells Bothwell und der Priorey Blantyre. Dorf Hamilton. Pallast Hamilton. Gemählde-Gallerie. Rubens Daniel in der Löwengrube. Paul Veronese's hochzeitliches Mahl. Brücke über den Avon. Sage, betreffend deren Erbauung. Chatel Herault und Barncluith, Landhäuser der Hamiltons. Castell Maudslie. Die Katarakten. Der Fall von Stonebyres. Lanark, ein Städtchen. Corra-Lynn, eine der romantischesten Schlüchte. Der Fall von Boniton. New-Lanark, ein hübsches Manufactur-Dorf. Baumwollen-Mühlen. Musterhafte Pflege der dabey arbeitenden Kinder. Graf Rumford und Herr Dale, zwey edelmüthige Menschenfreunde.

Am 15. August Nachmittags brachen wir wieder auf, um die Fälle der Clyde zu besuchen. Dieses Mahl begleitete uns die geliebte Mitgenossinn meiner häuslichen Freuden, wenig ahnend, daß diese die letzte Spazierreise sey, die wir mit einander machten. Das Wetter war schön, ihr Gemüth auffallend heiter, und nie erinnere ich mich, die schöne Natur mit innigerem Vergnügen betrachtet zu haben, als während dieser kleinen Ausflucht. Obgleich die herzerhebende Ansicht der Hochlande nicht ermangelte, den Enthusiasmus, den das Große und Schöne der Natur in jeder Brust aufregt, auch in mir zu entzünden, so dämpfte ihn doch jedes Mahl der Gedanke, daß die Geliebte diese köstlichen Genüsse nicht theilte. Jetzt hatte ich sie mir zur Seite, und alle Leere meiner Brust war ausgefüllt.

Aber, o der bittern Betrachtungen, die jetzt täglich und stündlich meinen Geist bestürmen! Vereinzelt und einsam stehe ich da, und der Schöpfung blühendes Angesicht gemahnet mich wie eine schauervolle Wüste. Versuche ich es, die Glückseligkeit, deren ich während dieser kurzen Reise genoß, in mein Gedächtniß zurückzurufen, so wähne ich, sie nur geträumt zu haben, so blasse Spuren nur sind in meinem Gemüthe davon zurück geblieben.

So glänzt die Flocke weiß und kalt,
Fällt in den Bach, und schmilzt alsbald,
So funkeln rings die rothen Flimmer
Des Nordlichts, und zersprüh'n für immer.
So blüht in dunstbelad'ner Luft
Die Iris, und zerschwimmt in Duft.

Mein ganzes Leben scheint mir eine Kette von jammervollen Unfällen gewesen zu seyn, die kaum jemahls durch einen und den andern heitern Moment unterbrochen wurde. Wie stark empfinde ich die Wahrheit jener schönen Zeilen:

Ay de mi! un ano felice
Parece un soplo ligero.
Pero sin dicha un instante
Es un siglo de tormento.

Ich fühle, wie sehr ich der Nachsicht der Leser bedarf, wenn ich Privat-Unfälle, wofür sich die Wenigsten von ihnen interessiren können, in diese Reisegeschichte einwebe; allein Betrachtungen dieser Art drängen sich mir unwillkührlich auf, und verscheuchen fast jede andere Idee; kein Wunder dann, wenn sie auch bisweilen meiner Feder entwischen.

Die Reise von Glasgow bis zu den Fällen der Clyde gehört zu den anmuthigsten, die man in Schottland machen kann. Die Straße läuft gemeiniglich längs der Clyde hin, deren Ufer schön beholzt sind. Die ersten sechs Meilen biethen jedoch wenig Anziehendes dar. Wir gelangten dann zum Dorfe Uddingstone, und bald darauf zu den Ruinen des Schlosses Bothwell am nördlichen Ufer der Clyde. Obgleich es lange in Trümmern gelegen hat, so verrathen die Überbleibsel doch noch sattsam seine alte Größe und die Herrlichkeit seiner Besitzer. Das Ganze ist sehr weitläufig, und hat die Form eines länglichen Vierecks, das 234 Fuß lang und 100 Fuß breit ist. Die Mauern, aus einem röthlichen Grit erbaut, sind über fünfzehn Fuß dick, und an einigen Stellen sechzig Fuß hoch; von den vier Thürmen sind noch drey übrig, und zwey beynahe ganz. Eine noch ziemlich wohlerhaltene Treppe führt bis auf die Zinne des höchsten hinauf, wo man eine schöne und weitläufige Aussicht in den Westen hinaus hat. Der innere Burgplatz ist jetzt in einen Blumengarten und eine Kegelbahn verwandelt.

Dieses Castell spielt in der Geschichte Schottlands eine bedeutende Rolle. Über das Datum seines Ursprungs schweigt sowohl die Geschichte als die Überlieferung. Unter Eduard des Ersten Regierung war es der Sitz des Englischen Statthalters, nahmentlich Aymar's de Valence, Grafen von Pembroke, der, nach seiner Niederlage durch Bruce in der Schlacht bey Loudonhill 1307, hierher flüchtete. Nach Pembroke's Ächtung hatte es mancherley Besitzer, unter denen der Graf Bothwell, dessen Nahmen es noch jetzt trägt, durch die Verwegenheit und den Glanz seiner Verbrechen in den Annalen Schottlands am meisten hervorglänzt. Nach Bothwell kam es an Archibald the Grim, Grafen von Douglas, in dessen Familie es bis zu deren Ächtung im Jahr 1745 blieb.

Nach manchen Abwechselungen kehrte es 1765 zur Familie Douglas zurück, die es auch noch jetzt besitzt. Neben dem Castell liegt Bothwell-House, der jetzige Wohnsitz der Douglas, ein sehr hübsches Gebäude, aus röthlichem Stein erbaut, reitzend gelegen und mit Gehölzen umringt.

Bothwell gegenüber, an der andern Seite der Clyde, liegen die Ruinen der Priorey Blantyre auf einem fast senkrecht aus dem Flusse hervorsteigenden Felsen; was noch von der Mauer übrig ist, läuft hart am Saume des Absturzes hin. Zwischen dem Castell und der Priorey soll, der Sage nach, ein unterirdischer Gang unter der Clyde hindurch geführt seyn, damit die Frauen des Castells in Zeiten der Gefahr sich unter den Schutz des Gotteshauses möchten retten können.

Über den Ursprung und die Geschichte dieser gottesdienstlichen Stiftung ist heut zu Tage wenig zu erfahren. Aus einigen alten Urkunden erhellt, daß es eine Colonie des Klosters Jedburgh gewesen. Bey der Aufhebung der Klöster in Schottland zur Zeit der Reformation fiel es an Walter Stuart, geheimen Siegelbewahrer und nachmahligen Lord Blantyre, in dessen Familie es seitdem geblieben ist.

Nachdem wir diese alten Ruinen in Augenschein genommen hatten, reiseten wir durch das Dorf Bothwell, wo eine alte Kirche ist, ein gutes Probestück der Gothischen Architectur. Dann kamen wir zur Bothweller Brücke, wo im Jahre 1679 eine merkwürdige Schlacht zwischen den Whigs oder Covenanters und des Königs Armee unter Monmouth, zum Nachtheile der Erstern, vorfiel. Zwey Meilen weiter hin gelangten wir nach Hamilton, einer ziemlich großen, aber irregulär gebauten Stadt. Hier ist Hamilton-House, der Pallast der Herzoge dieses Nahmens, ein zwar sehr prächtiges, aber etwas schwerfälliges Gebäude, das aus einem Frontispiz und zwey sehr tiefen Flügeln besteht. Es scheint zu verschiedenen Zeiten daran gebaut zu seyn; der älteste Theil ward 1591 aufgeführt, der neueste und beträchtlichste aber erst um das Ende des vorletzten Jahrhundertes. Einige Zimmer sind sehr groß, besonders die Gallerie, wo sich eine gute, vielleicht die beste Gemählde-Sammlung in ganz Schottland befindet.

Hier ist Rubens berühmtes Gemählde, Daniel in der Löwengrube, das mit Recht für eines der schönsten Producte dieses Meisters gilt. Ich weiß es nicht besser zu beschreiben, als mit Gilpin's Worten.

„Der Prophet sitzt nackend, von den Löwen umringt, in der Mitte einer Höhle. Eine Öffnung im Gipfel, durch die er herab-

gelassen worden, gibt dem Gemählde das erforderliche Licht. In seinem Angesichte liegt ein schlechterdings unbeschreiblicher Ausdruck. Sonst verlachte ich die Kunstrichter, die mit großem Wortgepränge von den gemischten Leidenschaften eines und desselben Gesichtes reden. Ich konnte mir nicht einbilden, daß zwey entgegengesetzte Leidenschaften in einerley Gesicht ausgedrückt seyn könnten; die Anwesenheit der Einen, däuchte mich, müsse nothwendig die Andere ausschließen. Hier ward ich vom Gegentheile überzeugt. Hoffnung und Furcht kämpfen augenscheinlich im Angesichte des Propheten. Jene scheint zwar vorzuherrschen; aber kalte Schweißtropfen, die Wirkung des inneren Kampfes, stehen sichtbar auf seiner Wange. Überhaupt ist der ganze Kopf ein unübertreffliches Kunstwerk. Die Figur ist seiner würdig. Die Hände sind gefaltet. Todesangst spricht aus jedem Muskel und der ganzen zusammengekrümmten Gestalt. Mit Einem Wort: kräftiger kann nichts erfunden, besonnener nichts durchgedacht, entzückender nichts colorirt, mit größerer Zartheit nichts ausgeführt werden, als dieser ganze Daniel. Ich möchte ihn das edelste Aufblitzen von Rubens seltnem Künstlergeiste nennen. Hier ist lauter strahlende Schönheit, ohne den mindesten Fehler; ich wenigstens war nicht im Stande einen Fehler zu entdecken."

„Allein obgleich die Hauptfigur meine Erwartung übertraf, so blieb das Ganze des Gemähldes doch weit hinter ihr zurück."

„Die Composition ist gut. Die Löwen, deren sechs sind, nebst zwey Löwinnen, sind gut geordnet. Sie stehen um den Propheten mit der Gleichgültigkeit, die aus gänzlicher Sättigung zu entspringen scheint. Der eine gähnt, der andere streckt sich, der dritte wirft sich nieder. Ein minder verständiger Künstler hätte sie vielleicht vorgestellt, wie sie nach dem Propheten schnappten, durch den Allmächtigen aber abgehalten würden, ihn zu verschlingen, ungefähr wie ein Fleischer seinen Hund mit dem Stricke zurückhält. Der einzige Fehler, der mir in der Composition zu liegen scheint, entspringt aus den Ausmessungen des Gemähldes. Der Mahler hätte ihm mehr Höhe geben sollen, wodurch die Öffnung im Gipfel mehr in die Ferne gerückt und dem Innern der Schluft ein schauervolleres Ansehen gegeben worden wäre. So aber ist die Öffnung eher armselig. Gescheidte Kunstrichter haben deßhalb vermuthet, daß das Gemählde nicht mit Einem Mahl aus dem Geiste des Künstlers hervorgesprungen, sondern daß er anfangs bloß den Daniel gemacht, und da ihm dieser wohlgefallen, die Umgebungen nachmahls hinzugefügt habe."

„Der größte Mangel des Gemähldes liegt indessen in der Vertheilung des Lichtes. Nicht leicht wäre ein Stoff einer vortheilhaftern Beleuchtung empfänglicher gewesen, als gerade dieser. Da das Licht

zu einem engen Canal im Giebel hereinfällt, so bildet es natürlich in einer Gegend der Höhle eine Masse, welche nach und nach hätte wegdämmern sollen. Dieß hätte den wahren Effect hervorgebracht. Die Umgränzungen der Masse hängen von den Gegenständen ab, welche sie empfangen; taugen sie nicht viel, so mag das Urtheil des Künstlers dem abzuhelfen suchen. Rubens ist dieses nicht entgangen; allein er hat nicht alle Vortheile benutzt, die sein Stoff ihm darboth. Die Hauptfigur *) zeigt sich nur im vollsten Lichte; allein dieses Licht verschmilzt nicht sattsam in den fernen Gegenden der Höhle. Es fällt zu viel davon auf die Löwen. Wäre es sparsamer auf diese, wäre es nur auf einige hervorragende Theile geworfen worden, so würde der Effect stärker geworden, das Große und Grausende der Scene würde den Anschauer mächtiger ergriffen haben. Fürchterliche, aus der Leinwand hervorstarrende Köpfe, deren Leiber im Dunkeln geblieben, würden die Einbildungskraft aufgeregt haben, ungesehene Schrecken zu ahnen. Derjenige Mahler leistet am meisten, welcher der Phantasie den weitesten Spielraum eröffnet; diejenigen Gegenstände sind die erhabensten, die sich uns, so zu sagen, nur in blitzähnlichen Erscheinungen zeigen; halb unsichtbare Formen, Andeutungen von grausenden Gestalten, welche der Erforschung spotten. Der gewaltsam aufgeschreckte Geist biethet alle seine Kräfte auf, rafft sein ganzes Vermögen zusammen, ringt, das Unfaßliche zu fassen, schaudert endlich, der fruchtlosen Anstrengung erliegend, in sich selbst zurück, mit einer Art wilden Erstaunens und herben Vergnügens. Wenn Virgil die Götter, die, in Dampf und Dunkel gehüllt, Troja's Mauern von Grund aus niederreißen, beschreiben will, so gibt er uns in drey Worten: apparent dirae facies, ein schauerlicheres Gemählde, als wenn er uns den Jupiter, die Juno und die Pallas mit ihrer ganzen himmlischen Panoplie bis in's kleinste Detail ausgemahlt hätte. Denn wenn der Geist eines Bildes sich in so weit bemeistern kann, daß er es innerhalb bestimmter Umrisse begränzet, so mag es groß seyn, aber es hört auf, erhaben zu seyn. Es fällt nun unter die Competenz

---

*) Wie sehr das ganze gewerb- und kunstbeflissene England in Absicht der Letzteren dermahlen auf ganz falschem Wege sey, lehrt die obige lang ausgesponnene Radotage ihres berühmtesten Virtuoso augenscheinlich, so wie es ihre ganze theure Shakespear-Gallery, und im Grunde jedes der unzähligen manierirten Blätter lehret, womit von jenseits des Canals herüber das ganze Europa überschwemmt wird. Der Effect ist diesen Insulanern Eins und Alles; der Effect das Kleinod, wornach ihre Künstler einzig in den Schranken laufen; der Effect, »die Cleopatra, welcher zu Liebe sie die Welt verscherzen.«

Der Übersetzer.

der Urtheilskraft eines strengen, kalten, zergliedernden Vermögens, das, indem es jede Gegend seines Gegenstandes beleuchtet, für die Schrecken nahmenloser Dinge keinen dunkeln Schlupfwinkel übrig läßt."

Ich bescheide mich, kein Kenner von Gemählden zu seyn; ich muß jedoch bekennen, daß sich mir, was die Vertheilung des Lichtes anbelangt, ungefähr dieselben Ideen aufdrangen, als ich das Gemählde zum ersten Mahl sah. Darin kann ich jedoch dem Schriftsteller nicht beystimmen, daß die Löwen äußerst nachlässig hingeworfen seyn sollten. Vielmehr scheinen sie mir völlig so fleißig ausgeführt zu seyn, als das Übrige. Dieses ist unstreitig das erste Gemählde in Schottland.

Auch ein Porträt des Grafen von Denbigh wird gar sehr bewundert; er hat ein rothes Jäckchen an und eine Flinte in der Hand. Das Haar ist kurz und grau, die Miene voll Ausdruck und Wahrheit. Einige Reisende haben es dem Rubens zugeschrieben; es scheint aber mehr in Van-Dyk's Styl zu seyn.

Paul Veronese's hochzeitliches Mahl ist ein gutes Stück. Die Widersetzlichkeit und Halsstarrigkeit des unverschämten Gastes, der kein hochzeitliches Kleid an hatte, sind sehr brav ausgedrückt.

Hamilton-House liegt nicht sonderlich gefällig auf einer Ebene ganz nahe bey der Stadt. Ehemahls, wo das Bedürfniß wechselseitiger Vertheidigung dieses Aneinanderschließen nöthig machte, standen die Häuser gruppenweise rund um die Herrenwohnung herum. Nach und nach wurden die Häuser an der einen Seite abgebrochen, die Stadt dehnte sich im Süden und Westen aus, und das Haus blieb gewissermaßen von ihr abgetrennt.

Hamilton enthält ungefähr viertausend Einwohner, und ist mit mehreren öffentlichen Gebäuden verziert, worunter die Pfarrkirche sich auszeichnet. Sie ist nach des ältern Adams Riß erbaut worden, und da sie auf einem erhabenen Boden liegt, so fällt sie sehr vortheilhaft in die Augen. Die Glasgowischen Manufacturisten halten hier eine große Menge Weber in Arbeit. Seit einer Reihe von Jahren hat auch eine Manufactur von Zwirnborten (thread lace) hier bestanden, die aber jetzt in Abnahme ist.

Nachdem wir alle Merkwürdigkeiten des Ortes in Augenschein genommen, fuhren wir mitten durch die Stadt, schlugen die Carlisler Heerstraße ein, und kamen nach einer Meile Weges etwa an den Avon, einen sehr mahlerischen Fluß, mit einer Brücke, die aus folgender sonderbaren Veranlassung erbaut seyn soll.

Zu Hamilton sollte auf einen gewissen Tag eine Art von Kirchenversammlung gehalten werden, um über einen streitigen Punct durch die Stimmenmehrheit zu entscheiden. Ein reicher Pfarrer, der

im Süden der Stadt wohnte, war fest entschlossen, seine eigene Meynung bey dieser Gelegenheit durchzusetzen, und hatte eine große Menge seiner benachbarten Brüder beredet, ihn zu unterstützen. Als sie aber am bestimmten Tage zum Avon kamen, fanden sie den Fluß dermaßen vom Regen angeschwollen, daß es unmöglich war, ihn zu passiren. Dieses verschaffte der Gegenpartey den Sieg, und der Pfarrer ereiferte sich darüber dermaßen, daß er, um für die Zukunft ähnlichen Querfällen vorzubeugen, auf seine eigenen Kosten eine Brücke über den Fluß schlagen ließ.

Wir stiegen hier aus, und ließen unsere Chaise bey der Brücke, um des Herzogs Park zu besehen. Man führte uns durch einen Thorweg, einen Hügel in die Höhe nach Chatel Herault, einem der Familie Hamilton zugehörigen Sommerhause. Es ist im Französischen Geschmacke, und soll nach dem Modell des Schlosses Chatel Herault in Frankreich, das ehemahls dem Oberhaupte der Familie gehörte, der denn auch dessen Titel führte, errichtet worden seyn.

Es liegt auf einer glatten Fläche mit schräg ablaufenden Seiten, und wegen der langen mit vier Thürmen gezierten Fronte hält man es für ein sehr großes Gebäude; allein es ist nicht viel dahinter; das so prächtig auffallende Ganze läuft bey näherer Untersuchung auf einen einzigen kleinen Speisesaal und ein einziges Visiten-Zimmer hinaus. Noch ist oben ein nicht möblirtes Zimmer an einem Ende, am andern aber ein Pferde- und Hundestall. Aus dem obern Stocke hat man eine schöne Aussicht auf den Norden hinaus, die durch die Campsie-Berge und den Benlomond beschränkt wird. Im Speisesaal hängt ein Pferd in Lebensgröße, von Stubbs, der in dieser Gattung der Mahlerey berühmt ist.

Chatel Herault liegt an den Ufern des Avon, das hier sehr steil und romantisch ist. Seine Lage ist allerdings gefälliger als die von Hamilton-House. Wirklich lag auch der alte Familiensitz, Cadzow-Castle genannt, am andern Ufer des Avon, wo man noch jetzt die Ruinen sieht. Er ward durch Murray's Heer unter Mariens Regierung geplündert und verheert, seit welcher Zeit er denn so liegen geblieben ist.

Ein wenig unterhalb Cadzow, an derselben Seite des Flusses, liegen die Ruinen von Barncluit, einer Hamilton'schen, im Holländischen Geschmacke erbauten Villa. Das Haus steht auf einer hohen und steilen Uferwand des Avon. Gänge, welche terassenweise aus dem Felsen gehauen sind, führen bis zum Flusse hinunter. Immer grüne Stauden, dem Geschmacke der Zeit gemäß, in mancherley Figuren geschnitten, stehen längs den Gängen. An günstigen Stellen sind kleine Pavillons erbaut; Springbrunnen, in der Mitte eines

Bassins, treiben das Wasser bis zu einer beträchtlichen Höhe. Von hier aus überschaut man die schön bewaldeten Ufer des Avon, welche sich in amphitheatralischer Form erheben. Hier und da ragen einzelne Felsenspitzen mit kühnem Kamm hervor, während das Wasser drunten in seinem steinigen Bette schäumend hinbrauset. Der menschenfreundliche Besitzer führte diese Anlagen aus, um zur Zeit der Theurung, die zu Ende des vorletzten Jahrhundertes herrschte, den Armen Brot und den Betriebsamen Arbeit zu schaffen.

Eine Meile etwa jenseits des Avon bogen wir links aus der Carlisler Landstraße, und gelangten in das reitzende Thal Clydesdale, das mit vielen schönen Landsitzen verziert ist. Maudslie-Castle, der Sitz des Grafen von Hyndford, fesselt hauptsächlich das Auge durch die Schönheit seiner Lage sowohl als seiner Architectur. Es liegt am nördlichen Ufer der Clyde, und, wiewohl ein neueres Gebäude, indem es 1792 angefangen und erst kürzlich vollendet wurde, so ist es doch im Style der alten Burgen gebaut, der nach meinem Gefühle ansehnlicher und imponirender ist, wie der der prächtigsten modernen Gebäude. Der Riß ist von R. Adam, und es sind mehrere Ordnungen von Architectur darin angebracht. Diese alten Burgen haben einen Charakter von Pracht und Größe, der wirklich für die Behausung eines Ritters und Kronvasallen sich besser schickt, als die vielleicht bequemern modernen Gebäude. Auch die Wirthschafts-Gebäude sind in angemessenem Style gebaut; und ich muß sagen, ich habe selten etwas in dieser Art gesehen, das mir besser gefallen hätte.

Oberhalb des Nethan, über welchen unfern des Castells Maudslie eine Brücke führt, liegt eine sehr romantische Schlucht, wo hoch auf einem vorspringenden Felsen die Ruinen des Castells Craignethan zu sehen sind, das ehemahls ein Sitz der Hamiltone war, jetzt aber dem Lord Douglas gehört. Hierher nahm Marie Stuart für kurze Zeit ihre Zuflucht, nachdem sie ihrem Gefängnisse auf Loch-Leven entronnen war.

Einige Meilen weiter hin gelangten wir in den Wald Stonebyres, und hörten bald ein dumpfes, hohles Rauschen, das immer stärker ward, je tiefer wir uns in den Wald verloren hatten. Jetzt tauchten wir aus dem Gehölze hervor, und fanden einen Pfosten, der den Weg zu den Cateracten bezeichnete. Wir stiegen aus, um einen steilen Hügel hinan zu klimmen; zwey hundert Schritte ungefähr von der Heerstraße gelangten wir an eine steile Uferwand, wo wir, auf einem Sitze ruhend, den Hrn. Dale hier hat anlegen lassen, das erhabene Schauspiel in völliger Sicherheit betrachteten. Der Fall ist zwey Mahl gebrochen, gleicht aber, wenn der Fluß voll

ist, einem einzigen Guſſe, der gegen ſechszig Fuß Höhe hält. Der Fluß ist oben völlig glatt und ruhig; hier aber, wo er von den Felſen eingeklemmt wird, ſchießt er mit unglaublicher Wuth über das hangende Geſtein herunter. Die Umlage iſt ſchön; die ungeheure Maſſe des niederſtürzenden Waſſers erſchüttert die Sinne; das dunkle Colorit der mit Wald bekränzten Schieferfelſen bildet mit dem weißen Schaum der Cataracte einen mahleriſchen Abſtich. Der hochaufſteigende Dunſt hüllt die umgebenden Gegenſtände in einen Nebel, der das Große der Scene vermehren hilft.

Dieſer Fall iſt das Non plus ultra des die Clyde hinauf ſteigenden Lachſes. So ſehr er ſich auch zerarbeitet, und ſo beluſtigend auch ſeine Sprünge ſind, ſo vermag er doch nicht über den Schlagbaum zu ſetzen, den die Notur ihm hier gezogen hat.

Nachdem wir uns eine geraume Zeit an dem erhabenen Schauſpiele geweidet hatten, kehrten wir zu unſerer Chaiſe zurück, und ſetzten unſern Weg auf der Landſtraße fort; eine Brücke von drey Bogen half uns noch ein Mahl die Clyde paſſiren, und bald erreichten wir Lanark, das zwey Meilen jenſeits der Fälle liegt.

Lanark iſt eine der älteſten Städte in Schottland; einige der beſten Alterthumsforſcher halten es für die Colonie des Ptolemäus, was wenigſtens nicht unwahrſcheinlich iſt, indem die Römer mehrere Lager in der Gegend hatten, wie denn auch die große Römiſche Heerſtraße, Wallingſtreet genannt, ungefähr dieſes Weges ſich zog. Lanark ward von Alexander I. zu einem königlichen Burgflecken erhoben, und ihr Freybrief (ſo wie die, welche ſie nachmahls von Robert I. und Jakob V. erhalten hatte) von Carl I. im Jahre 1632 beſtätiget. Der Ort concurrirt mit Linlithgow, Selkirk und Peebles, einen Deputirten in's Parlament zu ſenden. Die Wahl liegt dem Gemeinderath und den Wortführern der Gewerke ob; die Regierung dem Provoſt, zweyen Bailifs, einem Dean of Guild (Gildemeiſter) und dreyzehn Räthen. Die Zahl der Einwohner belief ſich 1795 auf 2260, hat aber ſeit Einführung der Baumwollen-Manufacturen ſchnell zugenommen, und kann jetzt nicht unter 3000 ſeyn. Es gibt hier einige leidliche öffentliche Gebäude, die Kirche, das Stadthaus, die Schule und einen recht guten Gaſthof, welcher des Sommers von Fremden, welche die Fälle zu ſeben kommen, häufig beſucht wird.

Die Muſſelin-Weberey iſt die vornehmſte Manufactur des Ortes, und beſchäftiget viele Hände. Ehemahls ward hier eine Menge Schuhe verfertiget und nach Amerika ausgeführt. Mit dem Kriege verfiel dieſer Gewerbszweig, und hat ſich ſeitdem nicht wieder erhohlt. Dagegen beſchäftigen ſich dermahlen gegen ſechszig Stühle mit der Strumpf-Weberey.

Den 16. August. Nach dem Frühstücke machten wir uns auf, die andern Fälle zu besehen, die etwa zwey Meilen von Lanark liegen. Anderthalb Meilen mochten wir ungefähr auf einer sehr schönen Heerstraße gefahren seyn, als wir New-Lanark erblickten, ein reitzendes Dorf, das Herr Dale hat bauen lassen, und das mit seiner Mühle und der umliegenden Gegend äußerst angenehm in die Augen fällt. Indem wir hindurch fuhren, kamen die Kinder gerade von der Arbeit, um zu frühstücken; dieses hinderte uns, zu halten, wie wir willens gewesen, und sie arbeiten zu sehen. Wir schlugen nun einen Weg ein, der längs der romantischen Gestade der Clyde sich hinzieht, nahmen zu Boniton einen Wegweiser, und wurden von diesem zu einem Platze geführt, wo wir den Corra-Lynn zum ersten Mahl, jedoch nur noch unvollkommen, erblickten, indem ein Theil des Falles von Felsen und Gehölz versteckt wird.

Da der Weg nicht weiter fahrbar ist, so verließen wir die Chaise, und stiegen einen gewundenen Pfad hinan, mittelst dessen wir bald zu einem Sitze gelangten, gerade im Vollgesichte des erhabenen Falles. Die Sinne werden hier so gewaltsam bestürmt, daß sie den Aufruhr des tobenden Elementes eine Zeitlang zu theilen scheinen; die Besinnung stockt, und es dauert eine Weile, ehe man sich hinlänglich sammelt, um der erhabenen Schrecken der Scene mit Ruhe genießen zu können.

Die lagerweise über einander geschichteten Felsen, die hier die Clyde einengen, bilden ein erstaunenswürdiges Amphitheater, das aussieht, als ob es von Riesenhänden aufgemauert wäre. Beschränkt von den unmittelbar über dem Falle hervor springenden Felsen, gewinnt das Wasser der Clyde eine wunderbare Schnelligkeit, womit es scheltend und schäumend über die Felsenwand hinunter sich in die Tiefe stürzt.

Gleich dem zu Stonebyres, besteht auch dieser Fall eigentlich aus dreyen, welche, wenn der Fluß vom Regen angeschwollen ist, einen einzigen Guß bilden. Der oberste ist nur klein; der mittlere schon größer; der niedrigste bey weitem der schönste an Höhe wie an Breite. Gerade über dem zweyten Falle rechter Hand ist eine Mühle, noch weiter hinauf auf einem drohenden Abhange liegt das alte Castell Corra, wo ehemahls ein Zweig der Sommervill'schen Familie wohnte; etwas niedriger, mehr abwärts vom Flusse, steht Corra-House, ein moderner Wohnsitz, der fast ganz zwischen hohen Bäumen versteckt liegt. Bey vollem Flusse ist der Ungestüm des Wassers so gewaltig, daß die Burg und die Felsen davon schüttern, und in dem Wohnhause, wie der Wegweiser uns versicherte, das Wasser bisweilen aus den Gläsern fährt. Die ganze Schlucht ist voll des

aufsteigenden Wasserstaubes, darin wir, da gerade die Sonne hervor trat, alle Farben des Prisma spielen sahen.

Die Felsen sind bis an den Gipfel beholzt, und die Bäume strecken ihre Zweige fast quer über den Fall, welches denn der Schönheit der Scene keinen geringen Zuwachs gewährt. Der obere Theil des Falles wird von den Felsen äußerst eingeengt, und schießt in Einem ungebrochenen Sturze herunter; der untere gewinnet einen etwas freyern Spielraum, breitet sich aus, und fällt reitzend gebrochen den schroffen Abhang hinab. Die Höhe beträgt mehr als 80 Fuß.

Einige ziehen diesen Fall dem von Stonebyres vor, während Andere dem letztern, der zwar minder hoch aber breiter ist, den Preis ertheilen. Es sind unstreitig ein Paar ansehnliche Cataracten, aber von so verschiedenem Charakter, daß sie nicht füglich eine Vergleichung vertragen. Von dem Corra-Lynn gewinnt man übrigens die beste Ansicht, wenn man einige Ellen über den oben bezeichneten Sitz hinansteigt.

Der Canal der Clyde wird oberhalb des Falles durch sehr hohe und bis zum Gipfel beholzte Felsen beschränkt, in welchem rauhen Bette der Fluß denn mit großem Ungestüm hinunterrollet. Wir gingen längs dieser hohen Ufer noch immer auf dem vorigen Pfade aus dem Corra-Lynn nach dem Falle von Boniton, der ungefähr drey Viertelmeilen höher hinauf liegt. Von einem über die Clyde herüber hangenden Felsen, auf welchem eine kleine Bastion gebaut ist, hat man eine gute, wiewohl etwas ferne Ansicht des Falles, der zwar minder hoch als die andern, jedoch ebenfalls nicht ohne Schönheit ist; die Höhe beträgt nur sieben und zwanzig Fuß; auch ist er nicht gebrochen, wie die andern; sondern der Fluß schießt in Einem breiten Gusse hinunter in einen tiefen Kessel, aus welchem er schäumend und dampfend wieder in die Höhe gähret. Die Umlage dieses zwar nicht kühnen, aber desto anmuthigern Falles wird durch einen nackten Berg im Hintergrunde, der durch das Anpflanzen sehr gewinnen würde, verunziert.

Aus dem Boniton-Lynn maßen wir eine kleine Strecke unseres Weges zurück; bald aber wendete der Pfad sich rechter Hand in die Höhe, und brachte uns zu einem Pavillon, der auf einem Hügel, gerade oberhalb des Corra-Falles, aufgeführt ist. Wir schauten hier von oben auf den Fall hinunter, eine Ansicht, die jener aus der Ossians-Halle bey Dunkeld, nur daß sie etwas ferner ist, wenig nachgibt. Auch hier sind, wie zu Dunkeld, Spiegel angebracht, welche den Fall in allen nur erdenklichen Richtungen zurück brechen. Aus dem westlichen Fenster des Pavillons hat man eine schöne Aussicht auf die Spinnmühlen, das mahlerische Dorf New-Lanark, die bun-

ten Gestade der Clyde, die Stadt Lanark und die fernen Berge in den Grafschaften Stirling und Argyle.

New-Lanark und seine Spinnmühlen nahmen zunächst unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Lage dieser Anstalten ist sehr romantisch. Sie sind überall von waldigen, amphitheatralisch sich erhebenden Höhen umgeben, welche sie dem Gesichte so lange entziehen, bis man ihnen möglichst nahe gekommen, da sie dann mit einmahl wie durch Zauberey hervor springen, und Auge und Gemüth in gleichem Grade überraschen und ergetzen.

Die große Menge von Wasser, die Einem hier zu Gebothe steht, hat zuerst aufgemuntert, eine Manufactur dieser Art in dieser Gegend anzulegen. Das Wasser der Clyde, welches das ganze Maschinenwerk treibt, wird mittelst eines unterirdischen Aquaducts, der ausdrücklich zu diesem Zwecke auf dem festen Felsen gehauen worden, mehrere hundert Ellen weit geleitet. Die erste Mühle, welche 154 Fuß lang ist, wurde 1785 errichtet, und da sie drey Jahre nachher durch Feuer verzehrt wurde, 1789 wieder aufgebauet. Die zweyte hat genau dieselben Ausmessungen. Die dritte ist 130 Fuß lang, die vierte 156.

Die beyden, die zuerst erbaut wurden, enthalten zwölf hundert Spindeln, for spinning water twist (?) die beyden andern sind mit jennies (?) besetzt, for spinning mule yarn (?)

Der Errichtung dieser Mühlen verdankt das Dorf sein Daseyn. Es besteht aus netten, aber tüchtigen Häusern, die in zwey breiten, regelmäßigen und reinlichen, bey einer halben Meile langen Straßen hinlaufen. Ungefähr im Mittelpuncte des Dorfes sind die Mühlen, und diesen gegen über liegt ein zierliches, bescheidenes Wohngebäude, wo der Eigner sich gelegentlich aufhält. Daneben sind die Wohnungen der vornehmsten Aufseher und Verwalter.

Das Dorf enthält nicht weniger als 1500 Einwohner, wovon etwa 1400 (alle im Grunde, die nicht schon zu alt, oder noch zu jung zur Arbeit sind) bey der Manufactur gebraucht werden. Gegen fünf hundert Kinder werden von Herrn Dale gekleidet und genähret; die andern wohnen bey ihren Ältern im Dorfe, und erhalten wöchentlich einen gewissen Arbeitslohn.

Die Mühlen sind von denen, die man in andern Gegenden des Landes findet, nicht verschieden; was aber hier die Aufmerksamkeit des Fremden vorzüglich fesselt, ist das gesunde und glückliche Aussehen der Kinder, die bey diesen Fabriken gebraucht werden. Die Sorgfalt, womit man hier für die leibliche und sittliche Gesundheit der Kinder sorgt, contrastirt in der That sehr schneidend mit so

manchen andern, die man als so viele Pflanzschulen der Lasterhaftigkeit und Kränklichkeit betrachten kann.

Damit es während der Arbeit den Kindern nicht an frischer und reiner Luft gebreche, so werden die Fenster in den Mühlen beständig geöffnet; auch sind unter jedem zweyten Fenster Luftlöcher angebracht, die im Sommer allezeit offen stehen. Dazu werden die Fußböden und das ganze Maschinenwerk öfters mit heißem Wasser gewaschen, die Mauern aber und Decken fleißig geweißet.

Die, welche statt des Lohnes in allen Stücken freygehalten werden, wohnen in Einem Hause in sechs großen Zimmern, worin Betten stehen, je Eins für drey Kinder. Die Wände und Decken dieser Zimmer werden zwey Mahl des Jahres mit heißem Kalk geweißet; die Fußböden aber ein Mahl die Woche mit heißem Wasser und Sand gescheuert. Die Kinder schlafen auf eisernen Bettstellen, auf einer mit Stroh gestopften Unterlage, deren Inhalt alle Monath gewechselt wird. Ein Lacken wird über den Strohsack, über diesen aber werden, nach Maßgabe der Jahreszeit, ein oder zwey Paar Decken und ein Überwurf gebreitet. Jeden Morgen werden die Schlafsäle gefegt und die Fenster geöffnet, welche dann auch den ganzen Tag offen bleiben. Manche Kinder haben sich kleine verschlossene Schränke angeschafft, worin sie ihre Bücher und übriges kleines Eigenthum verwahren. Die Oberkleidung der Knaben sowohl als der Mädchen ist baumwollen, und wird, da sie noch einen überschüssigen Anzug haben, alle vierzehn Tage gewaschen. Im Winter werden die Knaben in wollenes Tuch gekleidet. Knaben und Mädchen haben auch noch einen Anzug für den Sonntag. Ihre Wäsche wird die Woche ein Mahl gewechselt.

Ihre Speisen werden in eisernen Grapen zugerichtet, und bestehen zum Frühstück und Abendbrot aus einem Brey von Hafermehl, den sie den Sommer über mit Milch essen. Im Winter erhalten sie statt dessen ein Gemisch von Bier und Syrup. Zu Mittag haben sie täglich Gerstenbrühe aus frischem Rindfleisch gemacht, welches Rindfleisch täglich unter die Hälfte der Kinder vertheilt wird, so daß etwa sieben Unzen auf den Mund kommen; die andere Hälfte wird dagegen mit Käse abgefunden, wovon jedes ungefähr fünf Unzen erhält. So haben sie dann wechselsweise Fleisch und Käse zum Mittagsessen, nur daß im Winter bisweilen mit einem Gericht Häring abgewechselt wird.

Zu dem Fleische oder Käse erhalten sie noch eine reichliche Portion Kartoffeln, oder vortrefflichen Gerstenbrotes, von welchem letztern ihnen ohnehin jeden Morgen, ehe sie an die Arbeit gehen, ein tüchtiges Stück mitgegeben wird. Sie arbeiten jeden Tag eilf und

eine halbe Stunde; dazwischen wird eine halbe Stunde zum Frühstück und eine ganze zum Mittagsessen freygegeben. Um sieben Uhr wird zu Abend gegessen, worauf der Unterricht anfängt, und bis neun Uhr dauert. Drey ordentliche Lehrer sind von Herrn Dale angestellt, welche diejenigen Kinder, die noch zu jung zum Arbeiten sind, den ganzen Tag unterrichten; wir besuchten diese Schule, und hörten einige noch ganz kleine Knaben fertig und sehr richtig lesen. Abends werden diese drey Lehrer von sieben andern unterstützt, deren einer im Schreiben unterrichtet. Auch ist eine Frau da, welche den Mädchen nähen, und noch jemand, der den Kindern die Kirchenlieder singen lehrt. Die Lehrer haben geschriebene Instructionen, worin ihnen vorgeschrieben ist, wie weit sie die Kinder gebracht haben müssen, ehe sie sie in die nächsten höhern Classen versetzen dürfen. Über Tische haben die Lehrer den Vorsitz, und vertreten gewißermaßen die Stelle der Caplane. Auch führen sie die Kinder Sonntags zur Kirche, wo ihr leutseliger Herr ihnen zuweilen selbst religiösen Unterricht ertheilt. Sonntags Abends vereinigen sich die sämmtlichen Lehrer zu moralischen und religiösen Lectionen.

Viele Lanark'sche Einwohner sind Hochländer, hauptsächlich aus den Grafschaften Argyle, Caithneß und Inverneß.

Im J. 1791 kam ein Schiff, das Emigranten aus der Insel Skye nach Amerika führte, in schwerem Wetter zu Greenock angetrieben, und gegen zweyhundert Personen wurden in sehr armseligen Umständen an's Land gesetzt. Herr Dale erboth sich, sie augenblicklich in Nahrung zu setzen, was denn auch die Meisten annahmen. Um ähnlichen Auswanderungen für die Zukunft vorzubeugen, machte er hierauf in den Hochlanden und Hebriden bekannt, wie nothleidende und arbeitlustige Familien bey den Spinnmühlen angestellt werden könnten; er erboth sich, im Jahre 1792, für zweyhundert Familien Häuser zu verschaffen; 1793 waren die Häuser fertig, und seitdem haben sich viele hochländische Familien zu New-Lanark niedergelassen. Auch Irländische Familien, die durch die traurige Zerrüttung ihres Vaterlandes aus der Heimath vertrieben wurden, haben hier sofort Unterkommen gefunden.

Von beynahe dreytausend Kindern, die seit 1785 bis 1797 bey diesen Fabriken gebraucht worden, sind nur vierzehn gestorben; und auch nicht eine gerichtliche Züchtigung hat Statt gehabt. Welche Genugthuung muß dieses dem würdigen Eigner gewähren! Wie viele Menschen werden hier des Lebens froh, die sonst von Krankheit hingerafft worden wären, oder in Schmerz und Hunger ihr träges Daseyn kümmerlich hingeschleppt hätten. Meine gefühlvolle Gattinn frohlockte bey dem rührenden Anblick, und ich selbst erinnere mich

kaum, jemahls eine so reine Zufriedenheit empfunden zu haben. Welch ein Abstand zwischen dem, was ich hier sah, und dem, was ich so oft in den Hochlanden gesehen hatte. Sollte ich mich jemahls versucht fühlen, meinen Nebenmenschen zu beneiden, so würden es Männer seyn, wie Graf Rumford und Herr Dale, die Erretter und Beglücker von Tausenden. Von ihnen gilt, was geschrieben steht: Wenn das Ohr von ihnen hörte, so segnete es sie, und wenn das Auge sie sah, so gab es Zeugniß von ihnen; denn sie halfen dem Armen, der zu ihnen schrie, und erbarmten sich des Waisen, dem ein Helfer fehlte. Der Fremde durfte nicht übernachten auf der Straße; denn sie eröffneten dem Wanderer die Thür; die Glieder des Nackenden lobten sie; denn sie erwärmten sie mit dem Vließ ihrer Herden.

XVII.

Reise von Lanark nach Moffat. Bleyminen zu Lead-Hills. Mancherley Bleyerz. Goldadern. Quellen der Clyde, des Tweed und Annan. Dorf Moffat. Gesundes Klima. Gesundbrunnen. Schwefelhaltige Quellen. Deren Analyse. Stahlhaltige Quelle. Deren Entdeckung und Analyse. Ein noch nicht untersuchter Quell. Medicinische Kräfte dieses Wassers.

Obgleich wir von Lanark unmittelbar nach Glasgow zurück reiseten, so will ich doch hier eine kurze Beschreibung des Dorfes Moffat, das auf dem Wege von Glasgow nach Lanark liegt, und eine Nachricht von den dort befindlichen mineralischen Wassern, die ich während meines dortigen dreywöchentlichen Aufenthaltes im vorigen Jahre aufgesetzt habe, an diesem Orte einrücken.

Von Lanark nach Douglasmill sind zwölf Meilen, und der Weg ist noch angenehm genug. Zu Douglasmill ist ein wohlversehener Gasthof, in dessen Nähe Herr Campbell Douglas in einem schönen Hause wohnet. Zwey Meilen weiterhin liegt das Dorf Douglas, in dessen Nahe man die Ruinen von Douglas auf einer Anhöhe, und umringt von alten Bäumen, liegen sieht. Von Douglasmill nach Elvan-Foot sind dreyzehn Meilen; eine äußerst öde Strecke Landes, die dem Auge nichts als plumpe und nackte Felsenmassen darbiethet. Der Weg geht über den Crawfurd'-

schen Moor, der um nichts erfreulicher aussieht. Zu Elvan-Foot ist ein sehr armseliger Gasthof, wo gleichwohl die Posten wechseln, und eine oder zwey schlechte Chaisen gehalten werden. Hier führt eine schöne Brücke über die Clyde. Fünf Meilen ungefähr von Elvan-Foot liegen die reichen Bleyminen, Lead-Hills (Bleyberge) genannt, die dem Lord Hopeton gehören. Das Dorf Leadhills enthält gegen 1500 Einwohner, die sich sämmtlich vom Bergbaue nähren; ihrer fünfhundert arbeiten in den Minen; da sie aber von 24 Stunden nur sechse arbeiten, und demnach viel Zeit übrig haben, so beschäftigen sie sich mit Lesen, und haben zu dem Ende eine wirklich gute und vielumfassende Lesegesellschaft unter sich eingerichtet. Diese Art des Zeitvertreibes gibt ihrem Charakter eine Stätigkeit, Nüchternheit und Milde, welche gegen die rohen Sitten der Bergleute in Cornwallis sehr vortheilhaft absticht.

Von Erzen findet man hier das Töpferbleyerz, das klein- oder stahlkörnige Erz, das sehr reich an Silber ist, und das weiße Bleyerz oder die Bleykohle, welche sich gleich den Moospetrefacten sehr schön ramificirt. Der Bleyglanz (Galena) enthält siebzig Theile Bley von Hundert; die Bleykohle gegen sechzig. Auch von grünlichem Bleyphosphat werden hier Proben gefunden.

Zwey Gesellschaften lassen die Minen bearbeiten, und geben dem Eigner jede sechste Barre statt des Pachtzinses. Eine Menge des gewonnenen Bleyes wird nach Leith versendet, wo eine eigends dazu errichtete Gesellschaft das Silber heraus scheiden läßt.

Golderze sind häufig um Leadhills herum in dem Kiese unter dem Torfe gefunden worden; kleine Goldkörner werden noch jetzt in dem Sande einiger benachbarten Bäche nicht nur, sondern auch in der Clyde, hauptsächlich zwischen hier und Elvan-Foot, gefunden.

Mackenzie erzählt im Leben des Boethius, daß Jacob IV. eine Anzahl erfahrner Bergarbeiter angeworben, und mit ihnen so viel Glück gemacht habe, daß Jacob V., als er nach Frankreich reisete, um seine Vermählung zu feyern, beym Vermählungsschmause statt der Confituren im Desert viele Schüsseln mit Gold, das aus den Minen des Crawfurd'schen Moores gewonnen und in Schottland ausgeprägt worden, habe auffetzen und unter die Gesellschaft vertheilen lassen. Einige Deutsche Abenteurer erhielten gegen gewisse Abgaben die Erlaubniß, in dieser Gegend auf Gold zu bauen; sie beschäftigten, mehrere Sommer nacheinander, gegen 300 Menschen, und sollen für mehr als 100,000 Pf. Sterling Gold herausgefördert haben, was sie meistens nach Deutschland schickten. Diese Leute haben wahrscheinlich die nahe zu Tage streichenden Gänge erschöpft, und seitdem ist hier an kein weiteres Nachsuchen gedacht worden.

So reich dieser Boden an Metallen ist, so nackt und öde ist dessen Oberfläche. Da ist weder Baum noch Busch, weder Gras noch Blume; nicht einmahl ein etwas mahlerischer Fels dient, das ermüdete Auge des Reisenden zu ergetzen.

Dasselbe gilt von dem Landstriche zwischen Elvan-Foot und Moffat, dreyzehn Meilen eines äußerst öden Weges. Auf diesem hohen Landrücken und in sehr kurzen Entfernungen von einander entspringen die Clyde, der Tweed und der Annan, deren jeder in einer andern Richtung das Königreich durchströmt, was die hohe Lage ihrer Quellen sattsam anzeigt. Die Clyde fließt westwärts in's Atlantische Meer; der Tweed ostwärts in die Nordsee; der Annan wendet sich gegen Süden, und fällt in den Solway-Firth.

Fünf oder sechs Meilen diesseits Moffat trifft man auf einen steilen Berg, wo dann das Land allmählich ein etwas verschiedenes Ansehen gewinnt; obgleich noch immer nackt und bergig, wird es doch interessanter; die Formen der Hügel werden mahlerischer, und die blauen Berge von Cumberland bilden einen nicht zu verachtenden Hintergrund.

Das Dorf Moffat liegt auf einem sich erhebenden Grund am Ende einer Ebene oder eines Thales, das mehr als zwanzig Meilen weit längs des Flusses Annan hinstreicht. Die vornehmste, genau gesprochen, die einzige Straße, ist breit und luftig. Hier sind zwey Gasthöfe und einige recht gute Wohnhäuser, welche gelegentlich an die Kranken, die den Sommer über diesen Ort besuchen, vermiethet werden. Die Kirche ist ein schönes Gebäude und mit Bäumen umgeben, was sich gut ausnimmt. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf Tausend und darüber. Lord Hopeton hat hier ein Haus, worin er gelegentlich wohnet.

Moffat ist lange wegen seiner mineralischen Gewässer berühmt gewesen, daher denn auch alljährlich ganze Schaaren von Kranken aus Edinburgh, Glasgow, Dumfries und mehreren Gegenden Schottlands hierher kommen. So öde und langweilig es hier im Winter sich müßte wohnen lassen, so geht es doch im Sommer sehr lebhaft und lustig her. Die beyden Gasthöfe fassen eine beträchtliche Zahl von Fremden; andere wohnen in Privathäusern.

Das Klima von Moffat soll auffallend gesund, und die Luft so rein seyn, daß Leute, die nicht daran gewohnt sind, zumahl wenn sie eine Zeitlang in einer großen Stadt oder sehr abgeschlossen gelebt haben, zu Anfang heftig niesen müssen, anderer Symptome von Superoxygenation nicht zu gedenken. Daß der Einfluß dieser Luft äußerst erheiternd und spannend sey, habe ich selbst erfahren. Ungeachtet der häufigen und zuweilen schweren Regengüsse, die hier

so gut, wie an andern Orten von ähnlicher Lage, fallen, findet man die Atmosphäre doch selten feucht und neblich. Sobald nur die Wolken sich öffnen, strahlt der Himmel im schönsten Azur, der an heitern Tagen eine Klarheit und Durchsichtigkeit annimmt, die an den Italiänischen Himmel erinnern. Dieß, und die Bewegung, die man sich an diesen Wasserorten gemeiniglich öfters als gewöhnlich macht, trägt gewiß eben so viel als das Wasser dazu bey, die erschöpfte und geschwächte Constitution wieder herzustellen.

Es gibt hier zweyerley mineralische Wasser: schwefelhaltige und stahlhaltige. Jene sind schon lange unter dem Nahmen des Mofsfater Brunnens bekannt gewesen, und liegen ungefähr anderthalb Meilen vom Dorfe. Ein guter Fahrweg führt dahin; auch sind Zimmer und Ställe zur Bequemlichkeit der Fremden vorhanden, die hier den Brunnen trinken.

Der Quell sprudelt aus einem Felsen hervor, wenig Schritte nur von einem kleinen Bache; einige Schritte weiter hinauf ist ein Sumpf, woraus der Quell ohne Zweifel mit seinem Schwefelgehalte angeschwängert wird. Der Quell ist mit einem steinernen Gebäude umschlossen, darin man eine Pumpe findet. Auf einem Steine des Gebäudes lieset man folgende Inschrift:

Aeque pauperibus prodest locupletibus aeque.

Auf einem zweyten Steine, wenige Schritte von dem Gebäude, die folgende:

Infirmo capiti fluit utilis, utilis alvo.

Das Wasser hat einen starken Geruch, ungefähr wie das Bodenwasser im Schiffsraume, oder wie der Spühlicht einer unreinen Flinte; es gleicht darin dem Wasser von Harrogate, nur daß dieses noch stärker riecht. Es hat einen leichten Salzgeschmack, und perlt ziemlich, wenn es zuerst aus dem Brunnen geschöpft, mehr noch, wenn es von einem Glase in das andere geschüttet wird. Die Wände des Brunnens sind mit einer weißen Kruste überzogen, und wenn das Wasser einige Tage gestanden ist, ohne daß man gepumpt hat, so überzieht es sich mit einer weißen Haut. Kruste und Haut brennen, wenn sie trocken sind, mit einer bläulichen Flamme und einem erstickenden Geruche, der den Schwefelgehalt sattsam verräth.

Am 9. October, als die Temperatur der Luft 54 Grad, die des benachbarten Baches aber 48 Grad war, war die Temperatur des Sprudels 50 Grad. Tags darauf war die Temperatur der Luft 60 Grad, die des Sprudels 49 Grad.

Folgende Experimente sind mit diesem Wasser, so wie es frisch aus der Quelle geschöpft wurde, angestellt worden, um dessen Bestandtheile auszumitteln.

1) Charaktere, mit Bleyessig auf Papier geschrieben, wurden sichtbar, als sie in das Wasser getunkt wurden. Die Farbe war anfangs braun, und ward am Ende ganz schwarz.

2) Bleyessig, in abgezogenes Wasser aufgelöset, und in das Quellwasser geträufelt, brachte ein starkes, braunes Präcipitat zu Wege.

3) Die Galläpfel-Tinctur bewirkte keine Veränderung.

4) Kalkwasser bewirkte eine sehr leichte Trübigkeit.

5) Die Lacmus-Tinctur bewirkte eine kaum wahrzunehmende Röthe.

6) Der Zuckeressig brachte keine Veränderung hervor.

7) Eben so wenig that solches die salzsaure Kalkerde.

8) Salpetersaures Silber erzeugte ein weißes wolkiches Ansehen mit einem reichlichen Präcipitat.

9) Wenn das Wasser wenige Minuten gekocht hatte, so ward es durch keines dieser Präcipitantien, das salpetersaure Silber ausgenommen, verändert.

Aus dem ersten und zweyten dieser Versuche erhellet, daß das Wasser mit der Schwefelleberluft (sulphurated hydrogen gas) imprägnirt sey; aus dem dritten, daß es kein Eisen enthält; aus dem vierten und fünften, daß nur wenig Kohlensäure darin enthalten sey. Der sechste zeigt, daß es keinen Kalk, und der siebente, daß es keine Schwefelsäure enthalte. Der achte verräth indessen die Gegenwart der Salzsäure, welche, wie wir in der Folge finden werden, mit der Soda verbunden ist.

10) Vermittelst meines sehr zweckmäßigen pneumatischen Apparates erhielt ich neunzehn Kubikzoll eines bleibend elastischen Fluids von einem Gallon (vier Quart) dieses Wassers. Vier davon waren Stickgas, fünf kohlensaures Gas, zehn die Schwefelleberluft.

11) Aus einem Gallon dieses Wassers, das ich langsam und bis zum Eintrocknen verdunsten ließ, erhielt ich 36 Gran Soda-Muriat (gemeines Salz), dessen Krystalle zum Theil sehr bestimmt waren.

Hieraus erhellet, daß ein Gallon Moffat-Wasser folgendes enthalte:

Soda-Muriat — — — —	30 Gran.	
Schwefelleberluft (sulphurated hydrogen Gas)	10	Kubikzoll.
Gas Azote — — — —	4	
Kohlensaures Gas — — — —	5	

Das Wasser hält sich nicht, so sorgfältig man es auch immer in Flaschen verpfropfen mag. Innerhalb zwey oder drey Tagen büßt es

seinen Schwefelgeruch völlig ein. Man muß es daher so frisch, als nur immer möglich, gebrauchen.

Ich untersuchte zunächst den Hartfell-Sprudel, der am Fuße eines hohen Berges gleichen Nahmens, fünf Meilen ungefähr von Moffat, entspringet. Man findet ihn im Grunde einer tiefen und engen Ravine, deren Wände bis an den Gipfel durchaus bloß gelegt sind, eine für den Mineralogen sehr interessante Erscheinung, indem die sämmtlichen Ablagerungen deutlich zu unterscheiden sind. Die Lagen senken sich gegen die Grundfläche des Berges, und bilden mit dem Horizont einen Winkel von ungefähr 15 Grad.

Das niedrigste Stratum ist ein schwarzer mürber Fels, der leicht in Stücken bröckelt und aus Thon besteht, durchsetzt mit großen Stücken Schwefelkies und Alaun. Unmittelbar über diesem mehrere Fuß dicken Stratum liegt ein anderes, das hauptsächlich aus thonartigem Eisensteine bestehet; über diesem ein anderes, dem untersten ähnliches, von schwärzlichem Schiefer; über diesem ein anderes von thonhaltigem Eisensteine von schönem tiefen Roth. Das Hinansteigen der Ravine ist sehr beschwerlich; ein kleiner Bach rollt herunter, und bildet einige artige Cascaden; nahe beym Ausgange der Schlucht ist das mineralische Wasser, das allem Ansehen nach aus dem durchsickernden Wasser, das den Eisen-Vitriol und Fels-Alaun auflöset, entspringet; daher es dann auch, wider die Art solcher Wasser, nach Regengüssen am stärksten ist. Der Bach setzt Ocher, oder oxydirtes Eisen ab, das den felsigen Canal eine ansehnliche Strecke weit färbet. Zwischen den Felsen oberhalb des Sprudels fand ich einige schöne Proben von Alumen plumosum, wie auch einige wenige grüne Krystalle von Eisenvitriol.

In diesen Schieferlagern werden die Sulphurate durch die Einwirkung der Luft und die Berührung des Wassers decomponirt; der Schwefel wird in Schwefelsäure verwandelt, welche in Verbindung mit dem Eisen und Alaun die Sulphurate formirt; diese, die im Wasser auflösbar sind, werden hinweggeschwemmt, sintern zwischen den Spalten hin, und kommen endlich in Gestalt eines Sprudels zum Vorscheine, der hier mit einem kleinen Gebäude umschlossen ist.

Es sind in diesem Glen einige Schächte geöffnet worden, vermuthlich in der Hoffnung, Bley oder Kupfer zu finden. Ungefähr eine Viertelmeile unterhalb der Quelle gibt es einen solchen ziemlich weit geführten Schacht, worin Spuren von Kupfer zu finden sind; ich habe jedoch nicht gehört, daß dieses Metall hier jemahls in Menge sey gefunden worden. Das Aussehen dieser Hügel läßt jedoch mit Grund vermuthen, daß es ihnen an Metall-Adern nicht fehle.

Der letzte Theil des Weges von Moffat nach dem Hartfell-Sprudel ist so schlecht, daß Fußgänger sogar Mühe haben, darauf fortzukommen.

Diese Quelle ward im Jahr 1748 von John Williamson entdeckt, einem excentrischen, aber äußerst gutmüthigen Manne. Da er an die Pythagoräische Lehre von der Metempsychose, oder dem Übergange der Seelen in thierische Körper glaubte, so genoß er in den vierzig letzten Jahren seines Lebens keine thierische Nahrung, duldete auch nicht, dafern er es irgend hindern konnte, daß auch nur das kleinste Insect in seiner Gegenwart getödtet wurde.

Er ward auf dem alten Kirchhofe zu Moffat begraben, und zwar, seinem ausdrücklichen Verlangen nach, so weit von jedem andern Grabe, als nur immer möglich war. Sein Freund und Gönner, Sir George Maxwell, hat auf seinem Grabe einen Obelisk errichten lassen, mit folgenden Inschriften:

Auf der Westseite: Hier ruhet John Williamson, gestorben MDCCLXIX.

Auf der Ostseite: Ein Beschützer der ganzen thierischen Schöpfung.

Auf der Nordseite: Der Entdecker des Hartweller Gesundbrunnens MDCCXXXVIII.

Auf der Südseite: Den Bedrängten zu erleichtern, war das Geschäft seines Lebens.

Errichtet von seinen Freunden MDCCLXXV.

Das Wasser ist vollkommen klar, wenn es aus dem Quelle geschöpft wird, setzt aber allmählich, selbst wenn es versiegelt worden, ein wenig oxydirtes Eisen ab, in Gestalt eines feinen unfühlbaren Sediments. Es hat einen starken adstringirenden Geschmack, wie Dinte.

Folgendes sind die Resultate der von mir damit angestellten Versuche.

1) Als ich von der Galläpfel-Tinctur hineinträufelte, entstand eine fast dintenschwarze Farbe; und diese Farbe war gleich tief, das Wasser mochte gekocht seyn oder nicht; welches beweiset, daß das Eisen nicht durch die Kohlensäure schwebend erhalten wird, sondern durch eine fixe Säure.

2) Die salzsaure Kalkerde bewirkte ein weißes Wölkchen und ein reichliches Sediment.

3) Die Zuckersäure bewirkte keine Veränderung.

4) Der Bleyessig bewirkte ein leichtes Trübewerden mit einem weißen Präcipitat.

5) Die Lacmus-Tinctur bewirkte eine leichte Röthe.

6) Das Kalkwasser bewirkte ein leichtes Trübewerden mit einem Präcipitat von Alaun.

7) Mittelst der Maschine trieb ich aus einem Gallon dieses Wassers nicht mehr als fünf Kubik-Zoll Gas heraus, was meistens Gas Azote war.

8) Ich ließ vier Quart dieses Wassers gelinde kochen; es ward sogleich trübe, und setzte ein braunes Pulver ab, worauf es vollkommen klar ward. Das Pulver, durchgeseihet und gesammelt, wog 15 Gran; es war von gelblicher Farbe, die sich aber, als man es einer starken Hitze aussetzte, in ein schönes Roth verwandelte. Es fand sich, daß es oxydirtes Eisen sey.

Den klaren Liquor ließ ich so gelinde als möglich bis zum Eintrocknen verdunsten, und die salzhafte Materie, die ich auf diese Weise erhielt, wog 96 Gran.

Es fand sich, daß derselbe aus Eisenvitriol (Sal Martis) und aus Alaun bestand. Um das wechselseitige Verhältniß der beyden Salze auszumitteln, lösete ich das Ganze im Wasser auf, und präcipitirte das Eisen mittelst der Galläpfel-Tinctur. Hierauf that ich eine Auflösung von Pflanzen-Alkali hinzu, wodurch der Alaun in einen kohlenartigen Zustand präcipitirt wurde, da dann aus der Quantität der Alaunkohle der Alaun selbst leicht zu berechnen war; es fand sich, daß derselbe 12 Gran wiege; daß also der Eisenvitriol 84 Gran halten mußte.

Dieses Wasser schmeckt, wenn es zwey oder drey Tage selbst in einem offenen Gefäße gestanden, ungleich stärker; wiewohl es im Grunde schwächer geworden, indem es durch das Stehen einen Theil seines Eisens einbüßt. Durch diesen Eisenverlust wird die Schwefelsäure hervorschmeckender, und das Wasser nähert sich in diesem Zustande einer Auflösung von Sal Martis.

Aus den oben angeführten Versuchen erhellet, ein Gallon dieses Wassers enthalte:

Eisen-Vitriol (Hydro sulfur) — —	84 Gran.
Alaun — — — — —	12 —
Stickgas — — — — —	5 Kubikzoll.

Wozu noch 15 Gran oxydirten Eisens kommen, womit die Schwefelsäure übersättiget scheinet, und welche dieselbe, wenn es der Luft bloßgestellt wird, allmählich, wenn es aber gekocht wird, beynahe augenblicklich absetzt.

Da die Eisen- und Alaun-Sulphate es eigentlich sind, welche dieses Wasser mineralisiren, so ist klar, daß solches, wohl verpfropft, sich Monathe und vielleicht Jahre lang in seinen Eigenschaften ungeschwächt erhalten werde; es läßt sich daher besser als die meisten mi-

neralischen Wasser verfahren, und dürfte seine heilende Kraft nicht bloß auf Schottland, ja nicht einmahl auf Großbrittannien beschränken. Als Dr. Johnstone die Aufsicht darüber hatte, versendete er es in viele Städte Englands, ja selbst nach Westindien. Da es sich so gut hält, so ist es nicht nöthig, es auf dem Flecke zu trinken, welches sehr unbequem wäre, sondern man kann es zu Moffat ganz frisch erhalten.

Auf meinen Streifereyen um Moffat herum bemerkte ich einen Quell neben der Evan-Brücke am Ende der Stadt, jenseits der Pfarrwohnung, auf der Dumfrieser Heerstraße, der mir stahlhaltig schien. Ich kostete davon, und fand es den Stahlwassern von High-Harrogate sehr ähnlich; ich stellte daher einige Versuche damit an, wovon folgendes die Resultate sind:

1) Die Gallen-Tinctur färbte das Wasser schön purpurroth; aber nicht, wenn es gekocht war.

2) Das Kalkwasser bewirkte ein leichtes Wölkchen.

3) Die salzsaure Kalkerde veränderte es nicht im mindesten.

4) So wenig als die Zuckersäure.

5) Die Lacmus-Tinctur verursachte eine leichte Röthe.

6) Der Bleyessig afficirte es ganz und gar nicht.

Diese Versuche überzeugten mich von der Ähnlichkeit des Wassers mit dem von Harrogate, wo das Eisen ebenfalls, wie hier augenscheinlich der Fall ist, durch die Kohlensäure schwebend erhalten wird.

Zunächst trieb ich das Gas vermittelst der Maschine aus, und erhielt dessen 16 Kubikzoll, nähmlich 13 Zoll kohlensaures Gas und 3 Zoll Stickgas.

Hierauf ließ ich ein Gallon von diesem Wasser eine Viertelstunde lang gelinde kochen, während dessen es ein gelbes Sediment absetzte, das, geseihet und gesammelt, zwey Gran wog, und offenbar oxydirtes Eisen war. Der klare Liquor, der nach der Filtration übrig blieb, ward durch keines der obigen Probiermittel weiter afficirt.

Folglich enthält ein Gallon dieses Wassers:

Oxydirtes Eisen	2 Gran.
Kohlensaures Gas	13 Kubikzoll.
Stickgas	3 — —

Die Quantität des Eisens und der Kohlensäure, als der einzigen Bestandtheile von Erheblichkeit, ist in diesem Quelle ungefähr eben so groß, wie in dem Harrogater. Es ist daher kein Zweifel, daß dieser Quell, wenn er erst wird gehörig eingeschlossen seyn, was mir denn versprochen wurde, nicht eine schätzbare Zugabe für Moffat

abgeben werde. Er würde manchen Constitutionen zusagen, welchen das Hartfell-Wasser wegen seiner adstringirenden und tonischen Kraft nicht bekommt; auch daß es so nahe bey Moffat liegt, ist kein geringer Vortheil, indem es von den Brunnengästen auf der Stelle selbst getrunken werden kann.

Nachdem ich solcher Gestalt meine Bemerkungen über die chemischen Eigenschaften der mineralischen Wasser zu Moffat geendiget habe, will ich dem Leser einen Bericht über deren medicinische Tugenden vorlegen, der mir vom Dr. Johnstone, einem verständigen Practiker, der dreyßig Jahre zu Moffat gewohnt hat, mithin zu einem solchen Geschäfte vollkommen geeignet ist, mitgetheilt wurde.

„Dasjenige unter den hiesigen mineralischen Wassern, was am längsten bekannt und benutzt worden ist, ist der sogenannte Moffat-Brunnen, oder das Schwefelwasser, das seit 150 Jahren eine Menge Kranke hierher gezogen hat, und auch künftig hierher ziehen wird, sowohl wegen seinen medicinischen Kräften, als auch wegen der ungemein trockenen, gesunden und romantischen Lage von Moffat. Über die Entdeckung desselben gibt es mehrere Überlieferungen von geringer Erheblichkeit; mir ist es am glaubwürdigsten, daß der Brunnen von einer gewissen Lady Whiteford, die einen Herrn in dieser Gegend geheirathet hatte, und durch den Gebrauch dieses Wassers, nachdem sie vergeblich eine Menge anderer versucht hatte, wieder hergestellt worden war, aufgeräumt worden sey. Der erste gedruckte Bericht davon, der mir bekannt geworden, ist vom Jahre 1659, und rührt von Matthew Mac-Kaie von Edinburgh her, der gelegentlich erwähnt, daß der Brunnen einige Jahre vorher entdeckt worden sey. Auch Herr Milligan, ein Wundarzt, der hier vor etwa fünfzig Jahren lebte, hat einen Bericht darüber aufgesetzt, der in den Edinburgher medicinischen Versuchen zu finden ist. Die Heilkräfte des Wassers haben sich seit langer Zeit in scrophulösen und herpetischen Beschwerden bewährt. In den Scropheln ist die Wirkung bald zu spüren, es mögen nun die Drüsen oder die Knochen angegriffen seyn. Wird es gleich anfangs gebraucht, ehe sich die Flüssigkeit in den Drüsen sammelt, so zertheilt es gemeiniglich die Geschwulst; ist die Flüssigkeit schon vorhanden, so befördert es die Eiterung; so daß die Cur, wenn die Constitution nur nicht schon allzusehr angegriffen ist, äußerst selten fehlschlägt. Sind die Knochen angegriffen, so ist sie freylich hartnäckiger; doch befördert sie die Exfoliation der cariösen Knochen augenscheinlich. Ich habe Fälle gesehen, wo sich ganze Knochen Stück für Stück ablöseten; andere, wo die weiße Kniegeschwulst gehoben wurde, wenn nähmlich der Knochen nicht bereits allzusehr angefressen oder erwei-

tert war; und auch nachmahls habe ich gesehen, daß große Exfoliationen auf den Gebrauch des Wassers erfolgten. Einen Fall sah ich noch neuerdings, wo eine Menge Stücken von dem Knochen abgingen; das Gelenk blieb zwar steif, aber dennoch ist der Mann nach wie vor im Stande, seiner Arbeit nachzugehen."

„In skorbutischen Zufällen, sie mögen sich nun zeigen als herpetische Ausschläge, oder Hautgeschwüre, oder periodische rosenartige Eruptionen, Finnen im Gesichte oder Entzündungen im Auge, ist die Heilkraft dieses Wassers längst erprobt gewesen. In der That ward es bald nach seiner Entdeckung wegen seiner Tugenden in dieser Art von Übeln so bekannt, daß Leute, die an andern, ebenfalls in dem Wirkungskreise dieses Wassers liegenden Beschwerden litten, sich scheuten, Moffat zu besuchen, weil sie besorgten, mit den Kranken obiger Art in Eine Classe geworfen zu werden. Dieses Vorurtheil ist jedoch längst besiegt, und die skorbutischen Patienten machen jetzt nur den geringsten Theil unserer Gäste aus."

„Auch in rheumatischen Fällen ist dieser Sauerbrunnen mit Erfolg gebraucht worden, selbst wenn die Gliedmaßen steif und contract gewesen sind. Herren, mit Leberbeschwerden behaftet, sind aus Ost- und Westindien gekommen, und haben dem Gebrauche desselben ihre Heilung zu danken gehabt. Als ein starkes Diureticon reinigt das Wasser die Harngänge, treibt den Gries ab, und selbst Steine von beträchtlicher Größe. Ich besitze deren von der Größe einer Feldbohne, welche die Harnröhre hinunter getrieben worden sind. Unlängst hat es sich auch in galligen Beschwerden nützlich erzeigt. Solche sind bisweilen der Constitution eigen, gemeiniglich jedoch die Folge der Unmäßigkeit oder eines sitzenden Lebens; die gemeinen Symptome sind Koliken, Erbrechen, Mangel an Appetit, Unverdaulichkeit, Hartleibigkeit, Blähungen und Sodbrennen. Gehörig gebraucht, erleichtert das Wasser diese Symptome nicht nur, es hebt sie oft gänzlich. Nicht minder wirksam ist es, gestörte Absonderungen wieder in Ordnung zu bringen, was es sogar in Fällen geleistet hat, wo die Constitution, es sey durch einen ursprünglichen Fehler oder durch langwieriges Kränkeln, in hohem Grade geschwächt war. Solchen Patienten hingegen, die an der Auszehrung leiden, ist dieser Brunnen nicht zu empfehlen, indem der Gebrauch desselben ihren Zustand in der Regel nur verschlimmert."

„Das Wasser wirkt so gelinde, daß auch der Schwächlichste es mit Sicherheit und mit Nutzen gebrauchen kann."

„Kaum wird man es glauben, was ich als Thatsache erhärten kann, daß nähmlich ein Mann Eines Morgens sechszehn Schottische Pinten davon getrunken, ohne einige andere Unbequemlichkeit, als

einen leichten Schwindel davon zu spüren. Ich habe Leute gekannt, welche Monathe lang jeden Morgen fünf bis acht Flaschen getrunken haben; unter dem gemeinen Volke ist es sogar etwas Gewöhnliches, drey bis sechs Flaschen zu trinken, und ich entsinne mich nicht, daß es ihnen einige Beschwerden verursacht habe. In der Regel verordnet man indessen nur eine bis drey Flaschen des Morgens bey der Quelle zu trinken."

„Nicht bloß jedoch als Trank, sondern auch als Bad hat dieses Wasser seine Verdienste. Als warmes Bad habe ich es mit großem Nutzen gebrauchen sehen. Das Mineral scheint in diesem Falle gänzlich absorbirt zu werden, indem nicht bloß die Kleider, sondern selbst der Athem der Badenden den Schwefelgeruch des Wassers annehmen. Als warmes Bad sollte man es in allen Fällen gebrauchen, wo Geschwüre und Ausschläge, sie seyen nun scrophel- oder scorbutartig, mit im Spiele sind, ingleichen in Rheumatismen und in Gichtbeschwerden. Übrigens sind in jedem Hause die nöthigen Badebequemlichkeiten zu sehr billigem Preise zu haben."

„Das Hartfell-Wasser ist ein kräftiges Chalybeat, und darf nur mit großer Vorsicht und gehöriger Beurtheilung gebraucht werden. Oft kann man es mehrere Monathe nach einander nicht in seiner ganzen Vollkommenheit erhalten, weil es nur nach Regengüssen gut ist, und am allerbesten, wenn schwere Regengüsse auf eine anhaltende Dürre folgen. Dieser und andern Besonderheiten ist es zuzuschreiben, daß dieses Wasser nie zu dem ihm gebührenden Rufe gelangt ist."

„Als ein kräftiges Tonicum ist es in allen Krankheiten zu empfehlen, die aus Schwäche herrühren. Auch weiß ich Beyspiele, wo es gute Dienste geleistet hat, im Schnupfenhusten, im Blutspeyen und in Nachtschweißen, in Magenbeschwerden, begleitet mit Kopfweh, Schwindel, Erbrechen, Unverdaulichkeit, Blähungen und habitueller Hartleibigkeit; in podagrischen Beschwerden, die den Magen und die Eingeweide angriffen; in Verstopfungen und Verhaltungen des weiblichen Geschlechtes. Auch äußerlich ist es in krätzeartigen Ausschlägen und alten hartnäckigen Geschwüren mit großem Nutzen gebraucht worden."

„Wegen seiner Stärke wird das Wasser gewöhnlich nur in kleinen Quantitäten getrunken; das gewöhnliche Maß ist eine Englische Pinte auf den Tag; doch habe ich in besondern Fällen deren zwey verordnet. Vor einigen Jahren kam ein Englischer Herr hierher, der mit sehr bösen Magenbeschwerden behaftet, und eine Menge mineralischer Wasser ohne einigem Nutzen versucht hatte, um auch den Hartfeller Sauerbrunnen zu gebrauchen; dieser trank sechs Wochen

nach einander eine Schottische Pinte täglich, und ward dadurch von Grund aus curirt. Da dieses mehr ist, als die meisten Patienten vertragen können, so muß man bemerken, daß dieser Herr seit mehrern Jahren sich gewöhnt hatte, sehr reichlich mineralisches Wasser zu trinken.“

„Von dem neuen Chalybeat, womit Sie einige Versuche angestellt haben, kann ich zur Zeit noch wenig sagen. Seiner Natur nach zu urtheilen, muß es für Moffat eine schätzbare Acquisition seyn, und wird vielleicht in Fällen anschlagen, wo wir mit unsern Wassern nicht ausreichen.“

XVIII.

Die Gegend um Moffat. Das romantische Thal Belle-Craig. Craigy-Burnwood. Mahlerischer Fall. Loch Skeen, ein See auf dem Gipfel eines Berges.

Es gibt um Moffat herum mehrere angenehme Spaziergänge. Auch fehlt es in der Nachbarschaft nicht an schönen und erhabenen Natur-Scenen, welche häufig von der Brunnen-Gesellschaft besucht werden. Dahin gehört Belle-Craig, das in einer kleinen Entfernung von der Carlisler Heerstraße liegt, ein romantischer und abgeschiedener Fleck, welchen besucht zu haben, niemand bereuen wird.

An einem schönen Morgen verließen wir Moffat frühzeitig, und schlugen die Carlisler Heerstraße ein. Anderthalb Meilen mochten wir zurück gelegt haben, als wir Dumcrief erreichten, einen Landsitz des D. Currie von Liverpool, der angenehm gelegen und mit weitläufigen Pflanzungen umringt ist. Der Moffat fließt mitten durch die Länderenen, wie denn auch ein Arm desselben, der heraus geleitet wurde, um eine Mühle zu treiben, den Garten isolirt. Noch anderthalb Meilen weiterhin bemerkten wir den Zusammenfluß dreyer Flüsse, des Moffat, Annan und Evan, die von nun an den Nahmen Annan, des vorhin kleinsten von den dreyen, führen. Indem wir weiter fuhren, zog das ausgedehnte Thal, das ganz flach, eben wie ein See, von Bergen umringt, und von dem schönen Fluß durchschlängelt wird, unsere Aufmerksamkeit auf sich. In der That muß auch dem oberflächlichsten Beobachter auffallen, daß dieses Thal ehemahls mit Wasser bedeckt gewesen, das, nachdem es allmählich den Damm, den ihm die Natur gesetzt, in seiner niedrigsten Gegend hinweg genagt, theils durch die Öfnung abgeflossen,

theils in sein jetziges Bett sich zurück gezogen habe. Dieser natürliche Damm fällt am besten in die Augen, wenn man sich auf einer kleinen Brücke, nicht weit von dem dritten Meilensteine, befindet. Man sieht hier deutlich, daß der Erdwall in der Mitte hinweg gespült worden, in einem Zeitalter freylich, wohin weder unsere Geschichtsbücher noch unsere Überlieferungen reichen.

Ein paar hundert Schritte jenseits des dritten Meilensteines verließen wir die Heerstraße, und folgten einer Art von Pfad, der uns über einen Berg zum Eingange einer mit Holz besäumten Schlucht führte. Der Pfad verlor sich im Gehölze. Dagegen fanden wir eine Straße, welche längs eines kleinen Baches hinlief. Die Schlucht verengert sich jetzt, und ihre steilen Seitenwände sind bis an den Gipfel mit Holz bewachsen. Hundert Schritt weiterhin wird die Scene im hohen Grade mahlerisch. Ein schroffer Felsen, gekrönt mit Eichen, und überwachsen mit blendend weißen Moos, was hier und da mit Heide und Gesträuch abwechselte, steigt senkrecht aus dem Boden der Schlucht empor, und bedrohet Alle, die ihm zu nahen wagen, mit dem augenblicklichen Verderben. Linker Hand bemerkt man einen hohen Schrund, der mit Bäumen und Gebüschen beynahe bedeckt ist; hier und da nur blickt der nackte Felsen hindurch. Auch fällt ein kleiner aber schöner Wasserfall von oben herab, und vereiniget sich drunten mit dem Bache. Der weiße Felsen rechter Hand, der seinen ehrwürdigen Scheitel so hoch empor trägt, ist übrigens der sogenannte Belle-Craig, was wahrscheinlich so viel ist, als kahler Felsen.

Jenseits dieses reitzenden und abgeschiedenen Fleckens verengerte der Glen sich immer mehr und mehr; die hohen, senkrechten Wände traten immer näher zusammen, bis sie sich endlich bis auf wenig Fuß berührten. Noch einmahl zeigte sich die oben erwähnte Cascade, die aus mehreren zu bestehen scheint, indem das Gesträuch sie hier und da dem Auge entzieht. Ein wenig weiterhin ward die Schlucht so enge, daß kaum Raum zu dem Fußsteige zwischen dem Bache und der Felsenwand blieb. Gleich darauf erweiterte sie sich wieder, und zur Linken zeigte sich ein kleiner, vorspringender Felsen, von welchem überall eine unzählige Menge zarter Wasserfäden hinunter träufelten, die in des Regenbogens schönsten Farben spielten. Nachdem wir noch einige rauhe, aus dem Felsen gebrochene Stufen hinunter gestiegen waren, befanden wir uns am Ziele unseres Weges, indem die ganze Weite der Schlucht hier von dem Bache ausgefüllt wird. Wer indessen das Naßwerden nicht scheut, der watet den Bach hinauf, und sieht ihn weiterhin längs einer tie-

fen Rinne, die er sich selbst in den Felsen ausgehöhlet hat, cascadenartig herunter taumeln.

Noch erzählte man uns von einer andern schönen Cascade, der graue Roßschweif genannt, welche die Brunnen-Gesellschaft fleißig zu besuchen pflegt. Wir entschlossen uns denn, sie auch zu sehen. Man nimmt die Carlisler Straße, wendet sich nach einer halben Meile linker Hand, und klimmt einen Berg hinan, Craigy-Hill genannt, von dessen Gipfel man eine schöne Aussicht auf die ehrwürdigen Wälder von Dumcrief hat. Jetzt folgt man der Selkirker Hauptstraße, setzt über einen kleinen, aber reißenden Bach, Craigy-Burn genannt, der in seinem Felsenbette mit Ungestüm daher schießt, und gelangt bald in eine schöne, anmuthig beholzte Schlucht. Dieses Gehölz, das meistens aus Birken und Haseln besteht, heißt der Craigy-Burn-Wald. Mitten durch ein flaches und fruchtbares, aber schmales Thal schlängelt sich der Moffat. Auch die andere Seite des Flusses war ehemahls mit Gehölz bewachsen, das aber freylich nicht zum Vortheil der Ansicht dermahlen niedergehauen ist.

Als wir aus Craigy-Burn-Wood hervor traten, befanden wir uns in einem höchst romantischen Thale, umringt von hohen Bergen, den grollenden Vorposten der Legion, welche hinter ihnen dräuet. Kaum läßt an einem schönen Tage sich ein romantischerer Spazierritt denken, als dieser. Sieben Meilen ungefähr ritten wir längs des Moffat hin, durchkreuzten ihn endlich, und klommen einen steilen Berg hinan, wo der gesuchte Wasserfall sich sofort unsern Augen darboth. Von Fels zu Fels taumelte der tobende Strom, schäumend, rauschend, donnernd; zwischen zwey steilen Bergwänden verlor er sich endlich in einem schwarzen Schrund, aus dem er minder ungestüm wieder hervor kommt, um mit den Gewässern des Moffat sich zu vermischen. Durch die Gewalt des Sturzes bricht sich das Wasser in der Luft, so daß es weiß wie Schnee erscheint.

Es entspringt dieser Wasserfall aus einem See auf dem Gipfel des Berges, der gegen drey Viertelmeilen von der Gegend, wo der Sturz seinen Anfang nimmt, entlegen ist. Dieser sogenannte Loch-Skeen ist eilf hundert Schritt lang, und gegen vier hundert breit. Eine kleine Insel liegt darauf, wo die Adler mit der größten Sicherheit brüten, indem das Wasser tief und kein Boot vorhanden ist. Der See hat einen Überfluß an sehr schönen Forellen.

Erster Anhang.

Über Georg Buchanan's Leben und Charakter.

Georg Buchanan, der sich im sechszehnten Jahrhunderte als Dichter, Geschichtschreiber und Gelehrter von der ersten Größe hervorthat, stammte von einer alten Familie ab, die niemahls reich gewesen, durch seines Großvaters ausschweifende Lebensart aber sogar in Dürftigkeit versunken war *). Seiner Mutter Bruder war scharfsichtig genug, sein Talent wahrzunehmen, und menschenfreundlich genug, den bereits vaterlosen Knaben nach Paris zu schicken, um dort erzogen zu werden; allein nach zwey Jahren schon zwang ihn der Tod dieses Oheims und sein eigener mißlicher Gesundheitszustand, in die Heimath zurück zu kehren. Um die Kosten der Heimreise mit Ehren bestreiten zu können, nahm er Kriegsdienste unter Herzog Johann von Albany; und die Beschwerden des Feldzuges zogen ihm eine Krankheit zu, welche ihn nöthigte, den ganzen Winter hindurch das Bett zu hüthen. Noch kämpfte er mit Mangel und Siechthum, als er durch den Einfluß eines gelehrten und angesehenen Mannes, dem er nach Frankreich folgte, im zwanzigsten Jahre seines Alters beym Collegium der heil. Barbara zu Paris angestellt wurde, wo er drey Jahre lang die Grammatik lehrte, auch mittlerweile seine ersten Schriften ausarbeitete. Hier machte er auch die Bekanntschaft des Grafen von Cassilis, der an seinem Witze, seinen Sitten und Kenntnissen so viel Gefallen fand, daß er ihn zu seinem Gesellschafter und Hofmeister wählte. Sieben Jahre blieb Buchanan bey diesem Grafen, fünf im Auslande und zwey daheim. Als hierauf der Graf gestorben war, machte er sich gefaßt, nach Frankreich zurück zu kehren; allein König Jakob der Fünfte übertrug ihm die Erziehung seines natürlichen Sohnes, des nachmahls so berühmt gewordenen Regenten Murray. Während er diesem Geschäfte oblag, entspann sich eine Verschwörung gegen den König, welcher glaubte, daß die Franciscaner sie angezettelt hätten, und daher dem Buchanan auf-

*) Er ward geboren im Februar des Jahres 1506, im Kirchspiele Kilcarne, der Grafschaft Lenox.

trug, gegen sie zu schreiben. Er that es, aber auf eine so glimpfliche Weise, daß der König darüber unzufrieden ward, und ihm befahl, mehrere Schärfe zu gebrauchen. So entstand denn Buchanan's berüchtigter Franciscanus, eine Spottschrift, wovon nur eine einzige Abschrift genommen, und dem Könige mitgetheilt wurde, der freylich seinen Vertrauten kein Geheimniß daraus machte. Was vorauszusehen war, geschah. Der Franciscaner war binnen kurzem in Jedermanns Händen, und sein Verfasser erfuhr zu seinem Schaden, daß die Gunst der Krone zu ohnmächtig sey, ihn gegen die Erbitterung der Kirche zu schützen. Cardinal Beacon setzte einen Preis auf Buchanan's Kopf; nicht bloß die Bettelmönche, sondern der ganze Clerus vereinte sich, die allgemeine Schmach zu rächen. Buchanan ward in's Gefängniß geworfen, und es wäre ihm der Proceß gemacht worden, wenn er nicht seinen Wächtern entwischt wäre. Er floh an den Englischen Hof, und von dort, wo eben auch das Mordbeil blitzte und die Scheiterhaufen loderten, nach Paris, wo er unglücklicher Weise seinen Erbfeind Beacon in der Würde eines Abgesandten wiederfand. Sogleich verließ er die Stadt und entwich nach Bordeaux, wo er drey Jahre lang in den öffentlichen Schulen lehrte, nebenher aber vier Tragödien im reinsten Römischen Dialecte und ganz im Geiste der Alten schrieb. Beacon fand ihn auch hier aus, und würde ihn noch in Frankreich haben gerichtlich verfolgen lassen, wenn die Angelegenheiten in Schottland nicht seiner Gesandtschaft eine Ende gemacht hätten.

Von Bordeaux, wo unter andern der berühmte Montaigne seines Unterrichtes sich zu erfreuen hatte, ward Buchanan durch die Pest vertrieben. Er ging wieder nach Paris, und hatte dort einige Jahre an der zweyten Classe des Collegiums de Bourbon gelehrt, als Andreas Govea ihn durch große Versprechungen bewog, ihm nach Coimbra, seiner Vaterstadt, zu folgen, wo er so eben eine hohe Schule errichtet hatte. Buchanan, der in diesem Winkel der Welt in Ruhe leben zu können glaubte, ließ sich bereden, übernahm den Lehrstuhl der Philosophie und der schönen Literatur, und befand sich wirklich, so lange Govea lebte, in seiner neuen Lage vollkommen wohl. Als aber dieser starb, nahm die heilige Inquisition Notiz von ihm, als Einem, der zur Fastenzeit Fleisch gegessen habe, und sperrte ihn auf achtzehn Monathe in ein Kloster, welche Muße und Einsamkeit Buchanan dazu benutzte, die Psalmen Davids in vortreffliche Lateinische Verse zu übertragen. Als er endlich seine Freyheit wieder erhielt, machte der Marschall Brissac ihn zum Führer seines Sohnes, mit dem er fünf Jahre in Italien und Frankreich zubrachte. Endlich kehrte er nach Schottland zurück, und zwar

in demselben Jahre, worin dort der Protestantismus gesetzlich eingeführt wurde. Von nun an leuchtete ihm ein günstigeres Gestirn. In ununterbrochener Folge stieg er nach und nach zu den höchsten Ehrenämtern seines Vaterlandes empor. Er ward zum Principal des St. Leonards-Collegiums in St. Andrews ernannt. Er ward zum Moderator der allgemeinen Kirchenversammlung erwählt, ein in jenen Zeiten äußerst wichtiger Posten, der bloß in diesem einzigen Falle einem Layen ertheilt worden ist. Er ward durch die Autorität des Parlaments zum Erzieher des jungen Königs ernannt. Er ward einer der Commissarien, die anfangs zu York, nachmahls aber zu Hamtoncourt die Angelegenheiten der Königinn Maria untersuchten. Nach seiner Rückkunft ward er zum Director der Akademie und Pensionär des königlichen Kreuzes zu Airshire ernannt. Ämter und Würden wurden auf ihn zusammen gehäuft, auch noch nach dem Tode seines großen Freundes, des Regenten Murray; noch zuletzt ward er einer der Lords des geheimen Rathes und Lord Siegelbewahrer. Ein Jahr vor seinem Tode zog er sich vom Hofe zurück, und starb unverheirathet im December 1582 im sechs und siebenzigsten Jahre seines Alters.

Nie wird es dem Verdienste an Verkleinerern fehlen, am wenigsten dann, wenn es sich an seinem wahren Platze befindet. Auch Buchanan ist zu seiner Zeit auf's gehässigste angefeindet und verlästert worden; ob mit Recht oder Unrecht, erhellt sattsam aus der gänzlichen Beweislosigkeit der ihm zur Last gelegten Beschuldigungen; so wie im Gegentheile des Mannes ganzes Leben von strenger Rechtschaffenheit und den geläutertsten Gesinnungen zeuget. Wie es zugegangen, daß er, der so einträgliche Ämter bekleidete, am Ende in solcher Dürftigkeit verstorben ist, daß er auf Kosten der Stadt Edinburgh beerdiget werden mußte, ist freylich nicht leicht zu erklären. Da jedoch eine ausschweifende Lebensart ihm nie vorgeworfen worden ist, und da ohnehin die Verschwendung kein Fehler des Alters zu seyn pflegt, so ist am wahrscheinlichsten, daß seine rücksichtslose Mildthätigkeit ihn in solche Umstände versetzt habe; zumahl da er wenig Augenblicke vor seinem Verscheiden seinem Bedienten befahl, das wenige noch vorräthige Geld den Armen zu geben, weil es doch nicht hinreiche, die Kosten seines Leichenbegängnisses zu bestreiten: „Wollen sie," setzte er hinzu, „meinen Leib nicht begraben, so mögen sie ihn liegen lassen, wo er liegt, oder sie mögen ihn werfen, wohin es ihnen gut däucht."

Man hat ihm ferner vorgeworfen, daß er in seinen Schriften, in der Schilderung z. B. eines verliebten Bettelmönches in seinem Franciscanus, auf Zucht und Sitte nicht gehörige Rücksicht genom-

men. In diesem Puncte aber kann der Geschmack des Zeitalters ihm zur Entschuldigung dienen. Die alten Satyriker bedienten sich bekanntlich in ihren Ausdrücken einer ungemessenen Freymüthigkeit; diese Freymüthigkeit aber ist mit der Zügellosigkeit eines Rochester so wenig zu vergleichen, als die Nacktheit einer Indianerinn mit den leichtfertigen Entblößungen einer gemeinen Metze. Im zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte, als die Römische Kirche gerade den Gipfel ihrer Herrlichkeit erreicht hatte, bestand eine entschiedene Feindschaft zwischen den Weltpriestern und den Mönchen, weil deren Sitten und Interesse einander in gewissen Hinsichten entgegen standen. Die Buchdrucker- und Kupferstecherkunst waren damahls noch nicht erfunden; statt der Flugschriften und Carricaturen, die heut zu Tage in solchen Fällen gebräuchlich sind, benutzten die Weltpriester daher die Mahlerey und Bildschnitzerey, ihre Gegner lächerlich und verächtlich zu machen. Sie verzierten oder verunzierten mit solchen sogar die Kathedralkirchen, in deren Besitz sie waren, und in welchen gerade die größte Volksmenge zusammen zu strömen pflegte. Auch in der Glasgow'schen Pfarrkirche sieht man noch Gemählde und Basreliefs, worin die Mönche in weit unziemlichern Stellungen vorgestellt werden, als Buchanan je zu beschreiben wagte; daß also dieser im Grunde nicht mehr gegen sie gesprochen hat, als ihre eigenen Mitbrüder von ihnen zu sprechen pflegten.

In dem Leben Buchanan's, das er selbst geschrieben hat, herrscht eine Ruhe, Bescheidenheit, Gutmüthigkeit und Weltkenntniß, welche jeder andere Autobiograph sich zum Muster nehmen sollte. Obgleich er von Alter und Kränklichkeit fast erdrückt war, da er diese Denkwürdigkeiten seines Lebens schrieb, obgleich der Clerus ihn viele Jahre lang unversöhnlich verfolgt, und ihm selbst nach dem Leben gestrebt hatte, redet er doch von ihm in den glimpflichsten Ausdrücken. „Sie, die „Franciscaner," schreibt er unter andern, „welche die Sanftmuth und „Versöhnlichkeit predigen, empfanden diesen fröhlichen Scherz weit „übler, als sich's für Männer zu ziemen scheint, welche sich dem „Volke zum Beyspiel darstellen; da ihnen nun die erlittene Unbild „nicht hinlänglich dünken mochte, eine so ungemessene Erbitterung „zu rechtfertigen, so nahmen sie ihre Zuflucht zu der ihnen gewöhn„lichen Beschuldigung der Ketzerey." Wenn er der Verfolgungen gedenkt, die er und seine Gehülfen in Portugal erlitten, so that er es auf folgende Weise: „Alle ihre Feinde, und alle ihre Nebenbuhler „fingen an sie zu befehden, erst insgeheim, nachmahls aber auch „öffentlich; Keiner aber war ihrem Grimme mehr bloßgestellt als Bu„chanan, der Fremde; denn dieser hatte Wenige, die an seiner Wohl„fahrt Theil nahmen; Keinen, der seinen Untergang beklagt, oder

„die ihm zugefügte Unbild gerächt hätte.“ Wenn er des Klosters erwähnt, darin er gefangen gehalten wurde, so sagt er, daß die Mönche, die ihn hätten unterweisen sollen, zwar äußerst unwissend in Religionssachen, übrigens aber weder boshaft noch ruchlos gewesen wären. Wie wenig diese Einkerkerung seine Gemüthsruhe störte, erhellt daraus, daß er während derselben, wie schon oben bemerkt worden, seine allgemein bewunderte Übersetzung der Psalmen ausarbeitete. Weit entfernt, daß er auf seinen literarischen Ruhm sich etwas hätte zu gute thun sollen, so erwähnt er seiner in dieser Hinsicht nie anders, als in den allerbescheidensten Ausdrücken. Die Richter (sagt er z. B. bey Gelegenheit seines Verhörs in Portugal), nachdem sie sich und ihn ein halb Jahr lang bis zum Überdruß geplagt hatten, sperrten ihn in ein Kloster ein, damit es doch nicht das Ansehen haben möchte, als ob sie einen Mann, der nicht gänzlich unbekannt war, ohne einige Ursache angetastet hätten.

Buchanan's Dichter-Talent würde schon allein durch seinen Franciscanus zur Genüge bewährt werden. Schwerlich möchte es eine Satyre von gleicher Länge geben, die durchaus gleich treffend, correct und elegant wäre. Der Styl ist nervig, und die Diction so dichterisch, daß manche Kunstrichter der Meynung sind, sie sey zu heroisch für eine Satyre; mit Unrecht; denn eben der epische Ton des Gedichtes dient (so wie in Bouileaus Lesepult, und in Popens Lockenraub), das Lächerliche des Gegenstandes desto mehr hervor zu heben. Buchanan hat sich in mehreren Gattungen der Römischen Poesie versucht, und in allen mit gleichem Glück. Seine Epigramme haben alles Salz der Martialischen, so wie seine Elegien die ganze Zartheit der Catullischen. In seinem Jephtes und Baptistes bemerkt man eine echt antike Simplicität, so wie in seiner Sphära und in der Paraphrase der Psalmen eine Hoheit, wie sie dem erhabenen Gegenstande nur immer zukommen mag.

Als Geschichtschreiber verräth Buchanan nicht nur eine ungemeine Kenntniß der menschlichen Natur, sondern auch ein seltnes mahlerisches Talent. Seine Bemerkungen z. B. über die Martern, womit die Mörder Jacobs des Ersten hingerichtet worden, enthalten den Keim von allen den weitläufigen Abhandlungen, die in der Folge über die Verbrechen und Strafen sind geschrieben worden *). Seine Gemählde von der denkwürdigen Eroberung des Ca-

*) „Auf solche Weise ward Jacobus Tod gerächt, eine zwar grau„same That mit einer Grausamkeit, die das Maß der Menschlich„keit überschreitet. Dergleichen entsetzliche Hinrichtungen dienen we-

stells Dumbarton, ist von keinem der spätern Erzähler übertroffen worden. Auch wurde seine Geschichte nicht bloß im Vaterlande, sondern auch im Auslande allgemein gelesen und bewundert.

Daß nicht Einiges in seinen Geschichten vorkommen sollte, was weniger genau, Anderes, was wirklich falsch wäre, ist nicht zu läugnen. Ehe man ihn aber verurtheilt, sollte man billig Folgendes bedenken. Erstlich: die Ungenauigkeiten, deren man ihn überführt hat, sind vermittelst solcher Quellen entdeckt worden, zu denen ihm der Zugang fehlte. Zweytens: in der alten Geschichte ist nur die Form auf seine Rechnung zu setzen; den Stoff nahm er aus andern Schriftstellern, die ihm die besten däuchten. Das Fabelhafte in Schottlands älterer Geschichte kann daher ihm nicht zur Last gelegt werden, als welchem oblag, was überliefert war, getreulich aufzuzeichnen, nicht aber zur Unzeit den Zweifler zu machen. Drittens: wüthete in seinen Tagen der politische und religiöse Parteygeist dermaßen, daß es gar nicht leicht war, die Wahrheit auszumitteln. Statt also um einzelner Ausnahmen willen seine Aufrichtigkeit zu bezweifeln, sollte man seine Lage bedauern, und dankbar seyn für das, was er unter so großen Schwierigkeiten gleichwohl geleistet hat, und was in der That nicht wenig ist *).

»niger, von Verbrechen abzuschrecken, als anzuspornen, auch das »Äußerste zu wagen und zu erdulden; weniger die Ruchlosen in »Zaum zu halten, als den Schrecken der Strafen durch die Gewöhnung zu vermindern; zumahl, wenn es den Verbrechern gelingt, »ihr Gemüth gegen die Marter zu verhärten; indem die unkundige »Menge nur gar zu geneigt ist, halsstarrige Verstockung mit preiswürdiger Standhaftigkeit zu verwechseln.«

*) Sein Styl, sagt le Clerk, ist schön und rein; auch scheint er überall die Wahrheit zu berichten, in so fern ihm dieselbe nur immer bekannt werden mochte. Seine Urtheile sind gesund. Freymüthig tadelt er, was ihm als tadelnswürdig erscheint, und lobet, was er des Lobes würdig achtet. Er vereiniget Sallustius Kürze mit der Anmuth und Klarheit des Livius. Dagegen ist er in den Daten nicht genau genug, verschmäht auch, seine Autoritäten zu citiren.

Thuanus sagt von ihm: Obgleich Buchanan, dem Genius seiner Nation getreu, bisweilen gegen gekrönte Häupter mit vieler Strenge eifere, so sey doch seine Geschichte mit so vielem Geist, Verstand und gesundem Urtheil geschrieben, daß sie weniger das Werk eines Mannes zu seyn scheine, der seine Tage im Schulstaube zugebracht habe, als eines solchen, der allezeit am Ruder des Staates gesessen. So bedeutend, sagt er, war die Größe seines Gei-

Wie viele aber auch und von was Art die Mängel dieses Mannes gewesen seyn mögen, so hat unsere Insel gleichwohl wenig ausgezeichnetere Männer hervorgebracht; es hat vielleicht keine Nation einen Mann aufzuweisen, der in gleichem Grade der Geschäfte sowohl als der Feder, und was die Letztere anbelangt, der gebundenen Schreibart sowohl als der ungebundenen, im gleichen Grade Meister gewesen, als George Buchanan.

---

stes, und die Glückseligkeit seines Genies, daß die Kleinfügigkeit seiner Glücksumstände ihn nicht hinderte, über Dinge von der größten Wichtigkeit die richtigsten Urtheile zu fällen.

Zweyter Anhang.

Von der Poesie und Musik der Hochländer.

Bruchstücke aus einer Unterredung zwischen Lycidas und Alexis.

Lycidas. Sie werden mich verbinden, Alexis, wenn Sie mir jetzt auch Ihre Gedanken über die Dicht- und Tonkunst der Hochländer eröffnen; dieses merkwürdigen Volkes, das, durch die Grampianische Gebirgskette von seinen südlicheren Nachbarn geschieden, noch immer seiner ihm eigenthümlichen Sprache sich bedienet; das weder von den Römern und Sachsen, die den Süden — noch von den Dänen, die den Osten und Westen unseres Landes unterjochten, berührt wurde; mithin dem einzigen noch unvermischten Überbleibsel jenes gewaltigen Celtischen Reiches, das einstens von den Säulen des Hercules bis nach Archangel reichte.

Alexis. Eine ausführliche Übersicht der hochländischen Poesie und Musik würde die Gränzen, innerhalb deren einem Gespräch zu bleiben geziemet, bey weitem überschreiten. Ich werde mich demnach begnügen müssen, diesen Gegenstand mehr zu berühren, als zu ergründen.

Vergleicht man die Melodien der Hochländer mit denen, die in den Schottischen Niederlanden im Schwange gehen, so fällt sogleich auf, daß beyde im Grunde dieselben seyen. Daß aber die Hochländischen die ursprünglichen sind, und die Niederländischen nur aus jenen abgeleitet worden, erhellt aus dem originellen Gepräge der Erstern nicht nur, sondern auch aus dem Umstande, daß die Gälische Sprache eine ursprüngliche ist, und daß die Gesänge der Hochländer nach Melodien, die jener allein eigen sind, gesungen werden.

Die hochländischen Gesänge lassen sich in zweyerley Classen theilen:

1) In fröhliche, lebhafte, ermunternde, und
2) In zärtliche, rührende, klagende, pathetische.

Zur ersten Classe gehören die Luinigs, die Jorrums, die launigen, spottenden und beschreibenden Lieder; solche, die zum Heroismus anfeuern u. s. w.

Zur andern gehören die Liebeslieder, die Lobgesänge, die Wehe-klagen, die elegischen Schilderungen und andere.

Auf eine oder andere dieser beyden Classen, lassen sich die sämmtlichen Melodien beziehen, in welchen die Hochländer ihre Gesänge abzusingen pflegen. Auch die Reels, die Strathspeys und die Musik der Sackpfeife, lassen sich unter diese Titel bringen, indem sie alle mehr oder weniger Empfindungen und Leidenschaften in ihren charakteristischen Zusammensetzungen ausdrücken.

Der Reel scheint in den Braes von Athol, im westlichen Theil von Ayrshire und in ganz Argyleshire vorzuherrschen. Der Strathspey dürfte dem großen Landstriche eigen seyn, durch welchen der Spey fließt. In den nördlichen Hochlanden und in den westlichen Inseln gefallen sich die Einwohner in einer Melodie, die Einiges mit den Reels, Anderes mit den Strathspeys gemein hat, wie sie denn auch nach diesen Weisen auf eine diesem Theil der Hebriden eigenthümliche Art zu tanzen pflegen. Der Atholsche Reel ist lebhaft und im höchsten Grade ermunternd. Der Strathspey ist langsamer, besser accentuirt, und es ist mehr Ausdruck in den Cadenzen. Die Bewegungen nach dem erstern sind feurig, aber weniger anmuthig; wogegen der eigenthümliche Gang der Strathspeys, als welcher eine größere Mannigfaltigkeit der Melodie, eine bestimmtere Accentuation und mehr Ausdruck verträgt, voll Gefühl und Leidenschaft ist. Wer auch nur oberflächlich mit den Melodien der Gränzprovinzen bekannt ist, muß wahrgenommen haben, wie wesentlich deren Charakter von den Melodien entlegenerer Provinzen, zumahl der Hochlande, abweicht. „Go to Berwick ohnny,“ „We'll awai to bonny „Tweedfide,“ „Souters o' Selkirk,“ „Maggie Lauder,“ „Logan „water,“ „Leader Haughs and Yarrow,“ „Flowers o' the Fo„rest“ und manche andere sind offenbar von ganz anderem Gange als die hochländischen Reels, die Strathspeys, Jorrums, Luinigs u. a., so wie auch die meisten Melodien, welche diesseits der Grampians gesungen und gespielt werden. Durchwandert man die Wildnisse, welche mit Cumberland und Roxburghshire zusammen gränzen, und deren größten Theil die Flüsse Tiviot und Tweed durchströmen, so bemerkt man einen auffallenden Contrast zwischen den Sitten ihrer Einwohner und jener, welche den Gegenden näher liegen, wo diese Flüsse sich bey Berwick in das Meer ergießen. Jene haben von der ursprünglichen Energie ihres Charakters, so wie von der rücksichtslosen Hospitalität der Väter noch Vieles beybehalten. Ihre Lieder werden mit leidenschaftlicher Heftigkeit und fast convulsivischen Gesticulationen gesungen; wogegen die Letztern, die einen von Natur fruchtbareren, und durch Industrie im höchsten Grade cultivirten

Landstrich bewohnen, mild und höflich sind, und ihre ländlichen Gesänge mit einer kunstlosen, ihnen eigenen Einfalt, absingen. Überhaupt ist zu merken, daß fast in jedem Districte von Schottland der Gesang ein ihm eigenthümliches Gepräge hat.

Die Irische Musik, so viel ich von dieser habe in Erfahrung bringen können, ist entweder ausgezeichnet zärtlich, rührend, klagend und von einer wilden Anmuth, oder sie ist in ihrem Gang und Fall ganz besonders launig; bisweilen auffallend munter und erheiternd; dann wieder drollig und voll seltsamer excentrischer Einfälle. Die Gesänge in den Schottischen Niederlanden hingegen sind voll lieblichen und zugleich kräftigen Ausdruckes der Liebe, der Zärtlichkeit und anderer der Ruhe des Hirtenlebens zusagender Gefühle. Kräftiger aber und ausdrucksvoller als alle sind die hochländischen Melodien, welche, wenn es darauf ankommt, eine melancholische Stimmung zu bezeichnen, auf das rührendste jammern und wimmern, wenn es aber die Aufregung stürmischerer Leidenschaften gilt, in wilden, regellosen Sprüngen daher stürmen, und zur Verachtung des Todes, zur Rache der erlittenen Beleidigungen, zur gänzlichen Vernichtung des Feindes begeistern und entflammen.

Lassen Sie uns nun, o Lycidas, auch der verschiedenen Arten von musikalischen Instrumenten gedenken, die unter den Schotten gebräuchlich sind.

In vorigen Zeiten war die Harfe das einzige musikalische Instrument in Brittannien, wie in Irland. Zu welcher Zeit die mancherley Arten von Sackpfeifen, die jetzt unter dem Volke gebräuchlich sind, aufkamen, läßt sich nicht ausmachen. Es scheint indessen dieses Instrument von hohem Alter zu seyn, wie es denn auch unter mancherley Formen und in verschiedenen Graden der Vollkommenheit fast in allen Gegenden Europa's seine Rolle gespielt hat. Die Italiänische Sackpfeife, deren sich die Calabrischen Schäfer bedienen, besteht zwar aus mehreren Röhren, als die Irische, Nieder-Schottische, Yorkshir'sche, Northumberland'sche, und als die große hochländische Pfeife, steht aber in Absicht des Umfanges und Vermögens diesen allen weit nach, indem nur zwey, höchstens drey Melodien auf ihr gespielt werden können. Die hauptsächlichste darunter ist der Hymnus an die Madonna; dieser ist, obgleich unvereinbar mit irgend einer Art von Regel, gleichwohl so rührend von Gang und Fall, daß auch das feinste musikalische Ohr ein Gefallen daran findet; es ist dieß die Weise, welche Sterne's Maria mit so rührender Anmuth spielte. Obgleich diese Pfeife nur wenig Noten enthält, so ist sie doch durch ihren harmonischen Bau und ihre schäferliche Simplicität eines hohen Grades von Anmuth, Zartheit und

Pathos fähig. Die Irische Sackpfeife ist von allen, die man kennt, die vollkommenste; ihr zunächst stehen die von Yorkshire und Northumberland; die in den Schottischen Niederlanden übliche weicht wenig von jenen ab; die ungefälligste aber von allen ist die große Schottländische Sackpfeife *). In der That ist dieses Instrument, wenn es auch noch so gut gespielt wird, einem feineren musikalischen Ohre (es möchte denn durch die Gewohnheit dagegen abgehärtet seyn), fast unerträglich; zumahl im Zimmer. Im Felde freylich, und an der Spitze einer Schaar von Hochländern wird dieses rauhe Instrument von der äußersten Wichtigkeit. Es entflammt zu einer kriegerischen Wuth; es erleichtert alle Beschwerden, und lehrt der Gefahr und dem Tode selbst trotzen. Dieses rohe Instrument ist noch heutiges Tages das Entzücken der Hochländer. Es präsidirt bey allen Feyerlichkeiten, bey Hochzeiten, wie bey Leichenbegängnissen, im Kriege und im Frieden gar. Gar anders, wie in den alten Zeiten, wo die Harfe der Barden melodische Gefährtinn war. Um welche Zeit diese durch den Dudelsack verdrängt worden sey, davon schweigt die Überlieferung gänzlich. Es sind nur noch wenige von den alten Harfen-Melodien übrig; und diese wenigen genügen, von der Musik der Väter einen sehr hohen Begriff zu erwecken. Der Geschmack an diesen alten Gesängen verliert sich jedoch unter den Hochländern mit jedem Tage. Wenige nur noch sind übrig von denen, welche dem hinsterbenden Laut der Lieder anderer Tage aufgehorcht haben; auch diese wenigen werden bald dahin seyn, und die Kunde voriger Zeiten wird für immer verstummen. Einige dieser alten Gesänge sind indessen in den Sammlungen des Mac-Donald, des Smith und der Perther Herausgeber aufbewahrt, und mehrere davon dem Publikum in Übersetzungen vorgelegt worden. Unter diesen verdienen die des Smith und Macpherson eine ehrenvolle Erwähnung. D. Smith, ein classischer Gelehrter, ein fleißiger Alterthumsforscher und gründlicher Kenner der Gälischen Literatur, hat sich seines Geschäftes mit vielem Ruhme entlediget. Macpherson's Übersetzungen werden oben bleiben im Strome der Zeit, so lang die Liebe des Schönen und Erhabenen die menschliche Brust nur noch erwärmt.

---

*) Dieses Instrument war weder den Griechen unbekannt, die es ασκαυλος, noch den Römern, die es tibia utricularis nannten. Burney sah eine Abbildung davon auf einem alten Marmor zu Rom. Es ist wahrscheinlich, daß die Verbindung dieses Instrumentes mit der Syrinx die erste Idee zur Orgel angegeben habe.

Lycidas. Da Sie doch so eben der Ossianischen Gesänge erwähnen, so möchte ich wissen, wie Sie über den viel bestrittenen Punct der Echtheit dieser Gedichte denken?

Alexis. Seyen Sie versichert, Lycidas, daß einem Hochländer die Frage: ob er Gälisch sprechen könne? (er, der vielleicht in keiner andern Sprache einen verständlichen Laut hervorzubringen vermag,) nicht so sehr befremden würde, als wenn Sie ihn fragten, ob von Ossian, dem Sohne Fingals, noch Gesänge vorhanden seyen, oder nicht? Er würde die Unwissenheit des Fragenden bedauern; er würde Sie heißen die Sprache lernen, dann zuhören und selbst urtheilen. Jedoch, ich begreife, daß keine menschliche Autorität im Stande seyn würde, Dem seine Zweifel zu benehmen, der sich einmahl vorgesetzt hat, sie sich nicht benehmen zu lassen.

Lycidas. Ich bin allerdings der Meynung, Alexis, daß beweislose Behauptungen am besten mit verachtendem Stillschweigen beantwortet werden. Literarischer Eigendünkel und erkünstelte Dunkelheit sind unerträglicher noch, als Unwissenheit und Hohlköpfigkeit. Nirgends darf eine liberale Gesinnung weniger fehlen, als in literarischen Untersuchungen. Lassen Sie uns dann auch in der gegenwärtigen der einzigen Leidenschaft Gehör geben, der für die Wahrheit, der einzigen, die dem Forscher gebührt. Lassen Sie uns keine Folgerungen zulassen, als solche, welche sich aus unumwundenen und über allen Zweifel erhabenen Thatsachen ergeben. Ich habe gewiß allen möglichen guten Willen, an die Authenticität der Ossianischen Gesänge zu glauben; nur möchte ich die Dunkelheiten aufgeheitert wissen, die Alles dessen ungeachtet, was darüber seit vierzig Jahren ist geschrieben und gedruckt worden, diesen interessanten Gegenstand noch immer in einem zweifelhaften Lichte halten.

Alexis. Ich bin weit entfernt, lieber Lycidas, Ihnen zuzumuthen, daß Sie auf mein bloßes Wort mir glauben sollen. Auf rhetorische Verfänglichkeiten und sophistische Erschleichungen habe ich mich nie verstanden. Schlecht und recht will ich Ihnen vorlegen, was ich von den alten Gesängen, welche durch die Überlieferung unter den Hochländern sind aufbewahrt worden, in Erfahrung gebracht habe. Sollte es sich dann ergeben, daß es darunter einige gebe, die von denen, welche uns Macpherson im Fingal und in der Temora *) mitgetheilt hat, nur in Nebendingen abweichen, so wer-

*) Folgende Stelle aus Warton's Geschichte der Englischen Poesie verdient hier einen Platz.

„Von den Gesängen der Schottischen Barden sind noch jetzt Bruchstücke in den Hochlanden übrig. Eine merkwürdige Probe davon, die

den wir mit Grund folgern können, daß jene die Materialien seyen, woraus jener die eben genannten epischen Compositionen sammelte, auswählte und zusammen ordnete.

Der Eifer, womit die Hochländer, durch ihre Häuptlinge verleitet, sich von Zeit zu Zeit der verbannten Stuarte annahmen, machte am Ende ihren Patriotismus verdächtig, und stellte sie den Verleumdungen der Verfechter des Hauses Hannover bloß. Noch andere politische Gründe, deren Auseinandersetzung nicht hierher gehört, tragen dazu bey, diese unsere wackern Landsleute in der Meynung unserer südlichen Nachbarn herabzusetzen. Es kam dahin, daß schon ihr Nahme widerwärtige Ideen erregte. Ihre Sprache ward als ein verhaßter Jargon verabscheut, der eines gesitteten Volkes unwürdig sey, und zu nichts diene, als unter einer Raçe auffätziger Barbaren die Flamme der Rebellion beständig wieder anzuschüren. Wie hätte man denn glauben sollen, daß in den Wildnissen, welche diese unbezwinglichen Naturen bewohnten, Gesänge zu finden wären, die aus entlegenen noch roheren Zeiten herstammten; die einen Heroismus und eine Hoheit der Gesinnung athmeten, welche auch die gesittetsten Völkerschaften beschämten; die in Absicht auf echte Begeisterung und hohen Dichterwerth selbst denen nicht nachständen,

---

zugleich für ein schätzbares Monument der Poesie eines rohen Zeitalters gelten kann, ist der Welt neuerdings unter dem Titel der Werke Ossians mitgetheilt worden. Sehr auffallend ist, daß in diesen Gesängen jene schrecklichen Grazien, welche die Dichtkunst eines barbarischen Volkes in der Regel charakterisiren, so oft mit milderen Sitten, zarteren Gesinnungen und dem gehaltenen Schwunge einer gezügelten Fantasie abwechseln. Es kann auch diese Erscheinung, die alle bis jetzt angenommenen Begriffe von dem wilden Zustande der Gesellschaft zerrüttet, nicht anders erklärt werden, als wenn man annimmt: daß diese Celtischen Stimmen der Dichtkunst so eifrig und seit so frühen Zeiten obgelegen, daß sie auf diese Weise nach und nach zu einem Grade der dichterischen Verfeinerung gelangt seyen, dergleichen man sonst unter den sogenannten barbarischen Nationen nicht zu finden erwartet; daß ferner einzelne Beyspiele eines erhöhteren Schwunges von Freundschaft, Liebe und andern sentimentalen Gesinnungen unter den Barden eine Verfeinerung der Sitten und Denkweise eingeführt hätten, die der Nation im Ganzen fremd geblieben; auch endlich die Lobpreisungen solcher Tugenden durch die Barden am Ende Charaktere von idealischer Vortrefflichkeit hervorgebracht hätten, welche dergestalt auf das Volk gewirkt, daß die poetischen Sitten am Ende wirkliche National-Sitten geworden wären.

die aus dem goldenen Zeitalter der Griechen und Römer auf uns herabgekommen sind.

Es war manchen Gelehrten in den Schottischen Niederlanden nicht unbekannt, daß es in den Hochlanden Gedichte gäbe, die sich auf alte Zeiten bezögen, und von einem alten Heldengeschlechte eine Menge außerordentlicher Thaten erzählten, bis jetzt aber von keinem Geschichtsschreiber benutzt wären. Nicht eher jedoch, als bis Macpherson die erste Probe von seiner Übersetzung der Gedichte Ossians herausgegeben hatte *), fand man es der Mühe werth, sich nach den dichterischen Compositionen der alten Caledonier zu erkundigen **). Durch jene Probe ward die öffentliche Neugierde indessen in dem Grade erreget, daß Macpherson sich sattsam aufgemuntert fühlte, das angefangene Werk zu vollenden ***). Er eilte, seinen Fingal, ein episches Gedicht in sechs Büchern, zu beendigen, der nicht sobald die Presse verlassen hatte, als er mit Begierde gekauft, mit Heißhunger gelesen und in die Wette gelobpriesen wurde. Nach und nach jedoch wurde der allgemeine Enthusiasmus durch die bedenklichen Äußerungen der Einen, und durch die dreisteren Behauptungen der Andern, solcher Männer zumahl, die nicht ohne Einfluß auf die öffentliche Meynung waren, zu einer kalten Bewunderung herabgestimmt. Wäre Macpherson nicht gerade damahls von den sogenannten Großen in Schutz genommen worden,

---

*) Fragments of ancient Poëtry, collected in the Highlands of Scotland and translated from the Galic or Erse Language. Edinburgh MDCCLX.

**) Im Schottischen Magazine Band XIV, XVII und XVIII findet man sogenannte Übersetzungen aus dem Irischen, die im Grunde bloße Paraphrasen alter in den Hochlanden gäng und geber Gesänge sind. Ihr Verfasser war Jerom Stone, Schulmeister zu Dunkeld. Er starb im dreyßigsten Jahre seines Alters an einem Fieber, sehr beklagt als Mensch und als Gelehrter.

***) Macpherson studierte noch auf der Universität zu Edinburgh, als er ein episches Gedicht herausgab, betitelt: »Der Hochländer.« Das Schicksal dieses jugendlichen Versuches munterte ihn nicht sonderlich auf, seine Talente noch ferner in Original-Compositionen zu üben; er schlug daher die Bahn der Übersetzer ein. Nachdem durch jene »Fragmente,« die 1760 erschienen, die Aufmerksamkeit des Publikums rege geworden, lieferte er das Jahr darauf »Fingal, ein episches Gedicht, in sechs Büchern nebst mehreren andern Gedichten, verfertiget von Ossian, dem Sohn Fingals, übersetzt aus dem Gälischen von James Macpherson.« Nicht lange darauf erschien Temora in acht Büchern.

als die es zur Sache des Tones machten, den Fingal in der Tasche und die Temora auf der Toilette zu haben; er möchte schon damahls sammt seinem Ossian in Vergessenheit gerathen seyn. So aber drang der Ruf des wieder aufgefundenen Dichters zum festen Lande hinüber. Ossian wurde in alle Sprachen übersetzt, und die begeisterten Lobreden des Auslandes entschädigten den geistreichen Wiederhersteller der alten Barden für die zunehmende Gleichgültigkeit seiner Landsleute. In England regte sich die Eifersucht der Gelehrten. Samuel Johnson trat auf, und äußerte seine Zweifel über die Authenticität der Ossianischen Gedichte. Die Zweifel eines solchen Mannes galten seinen zahlreichen Nachbethern und Schildknappen für vollgültige Abfertigung. Johnson bereisete die Hebriden, erkundigte sich nach den Originalien der berühmten Gesänge, erklärte, nichts gefunden zu haben, und der Glaube an Ossian's Authenticität verschwand vollends in Luft und Dunst. Das, was wirklich ist, hatte der treffliche Mann nicht finden können; zum Ersatz fand er das, was nicht ist. Talent und Aberglaube sind nicht unverträglich mit einander. Auch Newton glaubte an eine Menge metaphysischer Spitzfündigkeiten; ob er an das zweyte Gesicht meiner Landsleute glaubte, weiß ich nicht. Sey dem wie ihm wolle, ich will Ihnen vorlegen, was ich über diesen Gegenstand beobachtet und gesammelt habe, und es Ihnen überlassen, die Resultate zu ziehen.

Überzeugt, daß kein Einheimischer zur Beglaubigung der Echtheit von Ossian's Gedichten etwas würde vorbringen können, das nicht von denen, die diesen Streit als abgeschlossen betrachteten, für einen fruchtlosen Versuch erklärt werden würde, einen verhaßten und kaum zur Ruhe gebrachten Federkrieg auf's neue aufzuregen; hatte ich fest bey mir beschlossen, über diesen Gegenstand für immer zu schweigen, und diejenigen, welche die Überzeugungen des Macpherson für einen „Betrug, eine Verhöhnung der Wahrheit, einen Versuch, der Englischen Nation etwas aufzuheften," hielten, im ungestörten Besitze dieser ihrer vorgefaßten Meynung zu lassen. Indem ich aber neulich in einer unserer beliebtesten und lesenswürdigsten Zeitschriften blätterte, bemerkte ich, daß die Herausgeber einige neue Aufklärungen über diese noch immer nicht sattsam aufgehellte Gegend unserer Literatur wünschten, und daß sie, was etwa Neues und Gründliches ihnen darüber möchte zugesendet werden, mit Vergnügen in ihre Monathschrift aufnehmen würden. Dieses bestimmte mich, die Feder zu ergreifen, und da ich, äußerst gelegen für unser Gespräch, meinen Aufsatz so eben geendiget habe, so werden Sie mir erlauben, Ihnen solchen vorzulesen.

An den Herausgeber des monathlichen Magazines.

Sir!

Sie äußern in einem Ihrer neuesten Hefte den Wunsch, daß Jemand, der mit den Originalien der dem Ossian zugeschriebenen Gedichte bekannt wäre, seine Beobachtungen und Überzeugungen, betreffend diesen vielbestrittenen Gegenstand, dem Publikum mittheilen möchte, und Sie erklären, was Ihnen darüber etwa zugefertiget werden möchte, mit Vergnügen in Ihre Blätter aufnehmen zu wollen. Der Geist der Unparteylichkeit, der Ihre Zeitschrift bis jetzt ausgezeichnet hat, läßt mich hoffen, daß es Ihnen Ernst mit diesen Äußerungen sey, und so wage ich es denn, Ihnen das Folgende vorzulegen, worüber Sie, falls Sie Ihrer Aufmerksamkeit es würdig finden, verfügen mögen, wie es Ihnen gut däucht.

Warum (sagt ein geistvoller Schriftsteller *) gerade die Schottischen Gelehrten zu literarischen Betrügereyen mehr aufgelegt seyn sollten, als die Gelehrten anderer Nationen, ist eine Aufgabe, welche der Untersuchung ihrer neuen königlichen Societät vielleicht nicht unwürdig wäre. Doctor Johnson ist freylich der Meynung, daß ein Schotte ein sehr strenger Moralist seyn müsse, dem nicht Schottland lieber wäre als die Wahrheit; in alle Wege aber würde dasselbe ihm lieber seyn, als die Untersuchung; und wenn ein Betrug seiner Eitelkeit schmeichelte, so würde er sich schwerlich die gehörige Mühe geben, den Betrüger zu entlarven. Dem sey indessen wie ihm wolle, (fährt der oben bezeichnete Schriftsteller fort,) das Factum ist einmahl nicht zu läugnen; und die Betrügereyen des Boethius, des Hector Buchanan, David Chalmers, Georg Buchanan, Thomas Dempster, Sir John Bruce, William Lauder, Archibald Bower, James Macpherson und John Pinkerton haben dem National-Charakter einmahl aufgebrannt, das nur durch Zeitalter der unverbrüchlichsten und probehaltigsten Wahrheitsliebe wird hinweggelöscht werden können." Da haben wir die ganze volle Ladung eines E n g l i s c h e n Freybeuters. Laßt uns nun hören, was ein ehrlicher S c h o t t e sagt, der noch dazu selbst ein Hochländer ist **). „Bis jetzt sind die gesammten Hochlande nicht im Stande gewesen, auch nur drey Zeilen des Originals aufzuweisen, die ausgenommen, die Herr Macpherson

*) Histor. Essay on Scotish Song p. LXIII.

**) William Shaw, Verfasser einer Untersuchung der Echtheit der dem Ossian zugeschriebenen Gedichte, des Gälischen Wörterbuches u. a.

dem Publikum als Probe vorgelegt hat, ohne einige Art des Beweises für sie beyzubringen.“ Herr Pinkerton läßt sich zu gleichem Zwecke folgender Maßen vernehmen: „In Schottland sind keine Bruchstücke von Brittannischer Poesie zu finden; von Irischer Poesie sind in Schottland mehrere Proben herausgegeben worden, aber keines, das älter wäre, als ein oder höchstens zwey Jahrhunderte. Übersetzungen sind davon erschienen; aber keine, deren Treue man loben dürfte. Was von diesen Übersetzungen auf Ossian's Rechnung geschrieben worden, hat verdienter Weise die Aufmerksamkeit des Publikums erregt, kann aber bloß dazu dienen, den Leser, der von der Celtischen Poesie einen richtigen Begriff haben möchte *), irre zu führen. Doctor Blair (fährt dieser Autor fort), ein Mann, der über allen Verdacht erhaben ist, führt zu Ende seiner Dissertation über Ossian eine Wolke von Zeugen auf, und zwar von größtentheils sehr achtungswürdigen Zeugen, welche die Überlieferung einzelner Bruchstücke, ja auch ganze Gesänge begünstigen. Beweiset aber dieß deren Alterthum? Es beweiset vielmehr, daß einige, allerdings traditionelle Stücke vor einem oder zwey Jahrhunderten geschrieben wurden, und noch in frischem Andenken sind. Die Sache ist, daß die letztern Barden die alten Lieder zu Gunsten ihrer eigenen Producte vernachlässigten, gerade so, wie wir Corelli und Händel in Vergessenheit gerathen sehen, seit jeder Geiger auch componirt.“ So weit Herr Pinkerton, und die Ansicht derer, welche Ossian's Gedichte für untergeschoben halten; jetzt werde ich Ihnen meine Gründe für die entgegen gesetzte Meynung vorlegen.

So lange ich meiner selbst mir bewußt gewesen bin, so lange erinnere ich mich auch, eine Menge metrischer Erzählungen gehört zu haben, welche nach ganz eigenen, zugleich wilden und rührenden Melodien abgesungen wurden. Ermüdet von den Beschwerden des Jagens, Fischens und anderer Beschäftigungen, erquickten meine hochländischen Landsleute sich hauptsächlich mit dem Andenken an die Tage, die nicht mehr sind. Alt und Jung versammelte sich gruppenweise um das abendliche Feuer, und lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit und Spuren der allerlebhaftesten Theilnehmung auf den Vortrag des Sängers. Das Wunderbare spielte eine große Rolle in einigen dieser Gesänge. Es war die Rede von riesenartigen Menschen, die mit einem einzigen Schritte ganze Thäler durchmaßen, von einem Berge auf den andern traten, Ströme und Gewässer

---

*) Herr Pinkerton hat nicht für gut gefunden, seine richtigeren Begriffe von der Celtischen Poesie dem Publikum mitzutheilen.

überspannten, und Wunder von Tapferkeit verrichteten. Dergleichen Mährchen pflegten jedoch bloß ein müßiges Erstaunen zu erregen. Ganz anders fühlten wir uns bewegt, wenn die Rede auf die Thaten der Väter kam, dieser hochherzigen Helden, welche dem Feinde wehrten, gleich dem von den Regenbächen geschwellten Strom, dem Hülfsbedürftigen aber freundlich waren, gleich dem Lüftchen, das die Grasspitzen beuget.

Viele Jahre erst nach diesen harmlosen Tagen fielen mir die Übersetzungen in die Hände, die Macpherson von einer Anzahl alter Gälischer Gesänge geliefert hat. Mit welchem Entzücken ich meine alten Freunde wieder erkannte, diese begeisternden Gesänge, die mich so oft in Thränen geschmolzen, und in meiner jugendlichen Brust die Gluthen des Heldenfeuers angefacht haben, läßt sich leicht erachten. Erinnerungen ohne Zahl überdrängten mich; die Gefühle meiner Kindheit, die Wallungen meines noch grünen Gemüthes wurden von neuem rege. Ich fühlte mich mitten in jene alten Zeiten und Scenen versetzt. Ich sah ihn, den alten gebeugten Sänger; ich saß neben ihm auf dem bemoosten Steine; ich hörte ihn das Lied von den alten Tagen singen; ich pflog Umgang mit seinen Helden; ich wähnte selbst ihrer Einer zu seyn; und die Helden Ossian's waren nicht die Söhne der kleinen Menschen. Urtheilen Sie dann von meinem Erstaunen, als ich zum ersten Mahl die Authenticität der Ossianischen Gedichte bezweifeln hörte.

Zufällig traf ich zu Edinburgh im Hause eines Freundes einen Menschen von einem sehr abschreckenden Äußern; der Kleidung nach zu urtheilen, war er ein Geistlicher und Shaw sein Nahme. Dieser Mann pflegte meinen, des Gälischen innigst kundigen Freund, über einige Druckschriften, worüber er gerade brütete, oft zu Rathe zu ziehen. Ich wohnte den Gesprächen zuweilen bey, und unterließ nicht, gelegentlich ein Wort mit einzuschieben. Schon damahls ließ Herr Shaw über die Macpherson'schen Übersetzungen manche Winke fallen, welche den Äußerungen, die er dem Publikum mitzutheilen für gut gefunden, geradehin widersprachen. So sehr auch mein Freund und ich uns darüber wunderten, so ließen wir uns doch nicht einfallen, daß Herr Shaw an der Sache, die er bis jetzt so eifrig verfochten (wie er sie denn auch in seiner bald darauf an's Licht gestellten Untersuchung der Echtheit der dem Ossian zugeschriebenen Gedichte mit Eifer vertheidigte), dereinst zum Verräther werden dürfte. Herr Shaw verstand indessen die Kunst zu temporisiren; nicht sobald däuchte der Zeitpunct ihm günstig, als er seine bis jetzt geäußerte Meynung zurücknahm, und Macpherson dem Publikum als einen Mann denuncirte, welcher der ganzen Welt habe aufheften wollen,

daß Fingal und Temora, die er selbst geschmiedet hätte, Übersetzungen aus dem Gälischen wären. Jetzt erhob sich ein allgemeines Geschrey, in welchem Shaw's Apostasie gänzlich vergessen wurde. Macpherson beantwortete alle Angriffe, die von nun an auf seine Wahrhaftigkeit und Schriftsteller-Reputation geschahen, mit stillschweigender Verachtung. Dagegen trat ein Herr John Clarke gegen Shaw auf. Die literarischen Scharmützel dieser beyden Caledonischen Kämpen sind jetzt verdienter Weise vergessen. Mittlerweile hatten Gelehrte aus den Niederlanden, die Anfragen, die bey ihnen wegen der Echtheit der berufenen Gedichte eingingen, aus gänzlicher Unkunde der Sprache, unbeantwortet lassen müssen. Hochländer, die früh aus ihren Stammesverhältnissen herausgerissen und auf den Schauplatz einer ganz andern Welt versetzt worden waren, erinnerten sich nur, wie eines dunkeln Traumes, daß gerade solche Gedichte, wie Macpherson übersetzt haben wollte, in den frohen Tagen ihrer sorgenlosen Jugend von ihnen gehört, und mit Entzücken gehört worden wären. Unsere Nachbarn im Süden des Tweed, der langen Zögerungen überdrüßig, fingen an die Echtheit der Gedichte mehr als jemahls zu bezweifeln, und ließen sich mit bloßen beweislosen Behauptungen des Gegentheiles nicht weiter abfinden. Noch schien jedoch die öffentliche Meynung zu schwanken, als Herrn Th. F. Hill's Correspondenz im Gentleman's Magazine von den Jahren 1782 und 1783 erschien. Dieses unverdaute und kaum verständliche Gemische von uncorrecten Originalen *) und noch uncorrectern Übersetzungen, von

---

*) Diese Originale scheinen den alten Irischen Gedichten in Miß Brook's Sammlung sehr ähnlich zu seyn; verlorne Überbleibsel, wie es scheint, irgend eines ursprünglich Irischen Dichters, dessen Gesänge durch die Barden und Harfner, welche zwischen beyden Küsten zu reisen pflegten, zu uns herübergebracht wurden.

Nach Allem, was Herr Hill auf drey eigends zu diesem Zwecke nach den Hochlanden angestellten Reisen aus den unverdächtigsten Quellen (sein vornehmster Gewährsmann war ein Hufschmidt, Alex. Mac Nab zu Glen-Orchay) in Erfahrung bringen können, glaubt er sich berechtigt, zu schließen, daß der Ossian des Macpherson und des Smith eine verstümmelte Compilation von hochländischen Gesängen sey, die diesem Barden zwar zugeschrieben würden, schwerlich aber seine Arbeit seyn dürften. — Auf der vorhergehenden Seite bemerkt derselbe Herr Hill: „es sey merkwürdig, daß trotz aller gegen die Authenticität dieser Gesänge vorgebrachten Einwürfe, sie gleichwohl eine innere Evidenz von Originalität besäßen, mittelst deren sie sich bis jetzt noch gegen den ganzen Strom der wider sie rege gewordenen

Anekdoten und Beschreibungen, weitschweifigen Erörterungen und raschgezogenen Schlußfolgen, schien alle noch übrige Ungewißheit zu zerstreuen, und gar Manche lebten und starben von nun an der Überzeugung, daß dieser hochberühmte Ossian kein anderer sey, als Herr Macpherson selbst, der mit jenen von ihm (dem selbsteignen Homer der Celtischen Zunge) geschmiedeten Gedichten das leichtgläubige Publikum hintergangen habe. „Jedermann," schreibt der Verfasser des historischen Versuches über den Schottischen Gesang, „ist jetzt überzeugt, oder könnte und sollte es wenigstens seyn, daß die epischen Gedichte Ossian's, der im fünften Jahrhunderte gelebt haben soll, und den Herr Macpherson übersetzt haben will, hauptsächlich, wo nicht ganz und gar, von ihm erfunden seyen." Dieser dreiste Ausspruch beweiset zur Genüge, wie hartnäckig manche Menschen ein für alle Mahl in dieser Sache Partey genommen, und wie fest sie beschlossen haben, jedem fernern Versuche, die Frage über den Macpherson'schen Ossian in ihr wahres Licht zu stellen, das Gehör schlechthin zu verweigern. Leuten dieser Art wider ihren eigenen Dank etwas einreden zu wollen, bin ich nicht gesonnen. Mögen sie sich nach wie vor mit satter Selbstzufriedenheit an der Überzeugung weiden, wozu sie so wohlfeilen Kaufes gelangt sind. Diejenigen, die noch nach schlichten Thatsachen hören, hoffe ich von folgenden Puncten zu überführen:

Daß Gedichte, die dem Ossian zugeschrieben wurden, in den Hochlanden vorhanden, und als solche dort allgemein bekannt gewesen seyen, lange vorher, ehe Macpherson versucht habe, sie zu übersetzen; daß sie weder ganz, noch in der Hauptsache von ihm erfunden worden, und daß sie also auch nicht unter die literarischen Betrügereyen gezählt werden dürfen; sondern daß Macpherson solche mit Hülfe Anderer gesammelt und geordnet, hiernächst aber übersetzt und dem Publikum vorgelegt habe; daß sie um so weniger Producte dieses Schriftstellers seyn können, da dessen Original-Poesien an Inhalt, Form und Charakter von jenen durchaus verschieden sind, wie ich durch die Vergleichung von beyden darzuthun hoffe.

Was man auch vom Gegentheile behauptet haben mag, so habe doch ich wenigstens durch die sorgfältigsten Erkundigungen mich über-

---

Opposition behauptet hätten." Das heißt in der That Alles zugegeben, was die eifrigsten Verfechter der Echtheit der Ossianischen Gedichte nur begehren können.

zeugt, daß heut zu Tage nur noch wenig Handschriften *) von den alten Celtischen Gesängen in den Hochlanden vorhanden seyen, diejenigen etwa abgerechnet, die sich in der Familie der Mac-Donalds von Clanranald, deren aus Gelegenheit dieses Streites so oft erwähnt worden, finden mögen. Unter solchen Umständen bleibt nichts anders übrig, als für das Daseyn derselben solche Zeugen abzuhören, gegen deren Glaubwürdigkeit nur eine vorsätzliche und verschuldete Verstockung Statt hat.

John Davie, Esq. von Gavieside (ein Mann von dem achtungswürdigsten Charakter und der strengsten Wahrheitsliebe, der Freund und College des sel. Dr. Hutton, Verfassers einer Theorie der Erde und anderer Schriften) pflegte in seiner früheren Jugend alle Jahre in der Jagdzeit eine Streiferey in die Hochlande zu machen. Auf einem dieser Streifzüge, (ob im Jahr 1743 oder 1744 wagte er nicht mehr zu bestimmen) traf er einst mitten in den Bergen auf eine Gruppe Hochländer, in deren Mitte ein alter Mann mit heftiger Bewegung, wie es schien, etwas vortrug, was Herrn Davie, der die Sprache nicht verstand, als eine Art rohen Gesanges voll Handlung und Empfindung vorkam. Auch die Leute, die sich rings um den Sänger versammelt hatten, schienen durch seinen Vortrag zu Zeiten in die heftigste Gemüthsbewegung zu gerathen. Davie ersuchte seinen Gefährten, der des Gälischen kundig war, ihm diese Erscheinung zu erklären; sogleich übersetzte ihm derselbe ganze Stellen aus des Rhapsoden Vortrag so gut oder schlecht, als er es vermochte. Als nachmahls die Übersetzungen des Macpherson (Fingal und Temora) ihm in die Hände fielen, erkannte er augenblicklich die Ähnlichkeit dieser Dichtungsart mit dem, was er ehemahls in den Hochlanden gehört hatte. Dieses Zeugniß ist von desto größerm Gewichte, da es von einem Manne herrührt, dem durchaus nicht darum zu thun seyn kann, einen literarischen Betrug zu unterstützen; wie denn überhaupt keine Rücksicht in der Welt ihn verlocken würde,

*) Daß das Gälische (was Einige auch das Irische nennen, und in der That ist der Unterschied unbedeutend) unter den Gelehrten in den Hochlanden eine geschriebene Sprache gewesen, bezeugt Martin in seiner Beschreibung der westlichen Inseln von Schottland. Fergus Beaton besitzt folgende alte Irische Manuscripte in Irischen Schriftzügen: Avicenna, Averroes, Joannes de Vigo, Bernandus, Gordonus und mehrere Bände vom Hippokrates. Was hindert, anzunehmen, daß auch die Gesänge der Eingebornen durch die Schrift der Nachwelt überliefert worden seyen!

der Wahrheit etwas zu vergeben, wäre es auch die, daß Caledonien sich seines epischen Dichters mit eben dem Rechte zu rühmen haben möchte, womit sich Griechenland seines Homers und Italien seines Virgils rühmt. „Wer kann ein Vergnügen daran finden," sagt Johnson, „die Ehre Milton's zu verringern, wodurch gewissermaßen dem Ruhme der Nation selbst Abbruch geschähe." Dennoch fehlt es nicht an Leuten, welche, weil ein Größerer als Milton in einem fernen Zeitalter nordwärts des Tweed blühte, sogar das Daseyn des unsterblichen Barden in Zweifel zu ziehen sich nicht entblöden.

Jerom Stone hat Paraphrasen von verschiedenen alten Gälischen Gesängen verfertiget und herausgegeben *), lange vorher, ehe Macpherson daran dachte, seine 1760 erschienenen Bruchstücke alter Poesien zu übersetzen und herauszugeben. Dieses ist ein abermahliger Beweis, daß man um das Daseyn alter Gälischer Lieder gewußt habe, ehe Macpherson seinen Ossian an's Licht stellte.

Colin Campbell, Esq., Obereinnehmer der Zölle zu Fort Williams, ein als Obrigkeit und Mensch gleich achtungswürdiger Mann, erzählte mir neulich, wie er sich der Zeit, wo Macpherson, der sein vertrauter Freund gewesen, sich damit beschäftiget habe, Materialien zu der entworfenen Ausgabe der Ossianischen Gedichte zu sammeln, gar wohl erinnere. Zugleich theilte Herr Campbell mir mit: „Der Hochländer, ein Gedicht," ein jugendliches Product Macphersons, das Letzterer ihm (nachdem es 1758 gedruckt worden) selbst verehrt hatte, und woraus in der Folge Auszüge geliefert werden sollen.

Aus diesen unverdächtigen und achtungswürdigen Zeugnissen,

---

*) Zur Probe mögen folgende Zeilen dienen:

Sein schrecklich Schwert erglänzte Blitzen gleich,
Sein Schild war undurchdringlich jedem Stahl.
Sein Speer ein Mastbaum, eine Bergesfichte,
Die Könige zitterten vor seinem Nahmen.
Ihm lächelte der Sieg, wohin er schritt.
Groß war die Kraft des unbezwung'nen Arm's,
Groß die Behendigkeit des schnellen Lauf's,
Niemand bestand die Stärke seiner Faust,
Noch überhohlt' ihn jemand auf der Jagd.
Doch war er liebreich, gütig, gnadenvoll,
Zertrat nicht grausam den besiegten Feind,
Hartherzigkeit saß nicht in seiner Seele,
Nicht schnöde Mißgunst in des Helden Brust,
Ganz Milde war er, Gnade ganz und Huld.

welchen, wenn es dessen bedürfte, noch weit mehrere beygefügt werden könnten, erhellt unwidersprechlich, daß Gedichte, die dem Ossian zugeschrieben worden, in den Hochlanden vorhanden und als solche allgemein bekannt gewesen seyen, lange vorher, als Herr Macpherson deren Übersetzung unternommen; daß dieselbe demnach weder ganz noch in der Hauptsache seine Erfindung gewesen, geschweige, daß es damit auf einen literarischen Betrug hätte angesehen seyn sollen.

Macpherson lebte eine Zeitlang in der Familie eines Stammes- und Nahmensgenossen, des Herrn Macpherson zu Strathmaisie in Badenoch, der nicht nur der Alterthümer seines Landes und der Gälischen Sprache vollkommen kundig, sondern auch ein geübter Dichter war *). Dieser Mann leistete unserm wackern Übersetzer bey seinem schwierigen Geschäft die allerwichtigsten Dienste. Er half ihm, wie die Sage gehet, die alten Gesänge nicht nur sammeln, und die verschiedenen Recensionen, die davon aufgefunden wurden, collationiren; sondern er soll sie ihm auch haben ordnen, und in die Form bringen helfen, worin er anfangs die Fragmente, nachmahls aber den Fingal und die Temora dem Publikum vorlegte. Außer dem Beystande dieses Mannes benutzte Macpherson auch die Einsichten und die Dienstfertigkeit anderer Freunde, die keinen Fleiß sparten, ihn in seinem rühmlichen Unternehmen zu unterstützen. So erhellt also, daß Andere ihn haben die gelieferten Gedichte sammeln, ordnen und in die Form bringen helfen, worin sie von ihm an's Licht gestellt worden. Fragt man, welche Theile er ganz, welche verstümmelt gefunden, auf was Weise und nach welchen Regeln er sie ausgewählt, revidirt und geordnet habe, so dürfte darüber, wenn anders er selbst nicht einige Nachrichten davon hinterlassen, heutigen Tages keine befriedigende Auskunft mehr zu gewinnen seyn. Macpherson von Strathmaisie ist todt; James Macpherson auch; dasselbe gilt von den Meisten, welche Rede und Antwort deßhalb hätten geben können. Kann man sagen, auf was Weise die dem Homer zugeschriebenen Gesänge in ein Ganzes gesammelt und den Athenern auf Veranstaltung des Pisistratus übergeben worden sind?

*) Im vorigen May 1797 waren nur noch Wenige übrig, welche beträchtlich lange Stücke aus den Ossianischen Poesien hersagen konnten. Darunter befanden sich Alexander Mac-Donell zu Gleenturret, Donald Mac-Donell, Monessie Bairroy, und Donald Cameron Brae-Lochaber. Die Beyden erstern sind seitdem gestorben. In wenig Jahren dürfte schwerlich jemand übrig seyn, der von diesen alten Gesängen etwas auswendig wüßte, indem die jungen Leute sich um Dinge dieser Art nicht im Mindesten bekümmern.

Eine Frage, die nicht leicht zu beantworten seyn, und deren Beantwortung am Ende nicht der Mühe lohnen möchte!

Jetzt ist noch übrig, Macpherson's eigene dichterische Versuche mit seinen Übersetzungen zu vergleichen. Sollte es sich zeigen, daß in jenen ein von diesen ganz verschiedener Geist wehe; daß die erstern den letztern an Energie, Pathos und Simplicität weit nachständen, so werden wir mit Grund schließen können, daß Macpherson nicht der Homer der Celtischen Zunge sey.

Zur Erleichterung dieser Vergleichung diene folgende Nebeneinanderstellung analoger Auszüge aus Macpherson's epischem Gedichte: Der Hochländer (Gedruckt zu Edinburgh bey Ruddiman und Comp. 1758), und aus dessen „Bruchstücke alter Poesien," gesammelt in den Schottischen Hochlanden, und übersetzt aus der Gälischen oder Ersischen Sprache.

Aus dem ersten Gesange des Hochländers.

S. 1 und 2.

Den Jüngling sing' ich, der sich selber fremd,
Fremd seinem Volk und Caledoniens Thron,
Gespornt vom Schicksal sein Gebirg' verließ,
Durch edler Thaten viel die Väter rächte,
Alsdann die lang verneinte Kund' erfuhr,
Er sey durch Herkunft, wie durch Tugend groß.
Der graue Führer lag auf traur'ger Baare,
Versagt ward nichts ihm, was die Todten ehrt.
Gesenkten Haupt's, vergießend edle Thränen
Trug den geliebten Leib die rüst'ge Jugend,
Vom vielgewund'nen Tay zu Abriens Strand,
Und senkte ihn in seiner Väter Grab.
Der göttergleiche Alpin weint sich aus,
Führt dann die Seinigen dem Feind entgegen.
Langsam und schweigend wallet er des Weges,
Das starre Auge auf den Grund geheftet.
Langsam und schweigend folgen ihm die Krieger,
In aller dunkeln Fey'rlichkeit des Grams.

Aus den Bruchstücken alter Gälischer Gesänge.

S. 37.

Am Fuße des Felsens unter altergekrümmten Bäumen saß der alte Ossian auf dem Moose; der letzte vom Geschlecht des Fingal. Seine Augen waren vom Alter geblendet, sein Bart wehte im

Winde. Dumpf durch die laublosen Bäume vernahm er die Stimme des Nordwindes. Der Gram lebte auf in seinem Gemüthe, und er hub an, zu jammern um die Todten.

Wie bist du gefallen gleich einer Eiche mit allen deinen Zweigen um dich her! Wo ist Fingal, der König? Wo ist Oscar, mein Sohn? Wo sind die Helden meines Stammes alle? Leider! sie ruhen in der Erde! Mit meinen Händen taste ich nach ihren Gräbern!

S. 23.

Schließt eure Reih'n! Besteht den Stoß der Schlacht!
Bedrängt ihn kräftig, den geworf'nen Feind.
Ihr meine Braven, kämpft für's Vaterland!
Des Vaterlandes ist das Leben! Gebt
Ihm wieder, was nur ihm gehört.

S. 22.

Heran, Gefährten! Alpin führt euch! Folgt!
Er spricht's und stürmt in die geschloß'nen Schaaren.
Wohin er stürmet, trennen sich die Reih'n,
Fließt Blut, tönt lautes Jammern, fallen Krieger,
Von ihren Rüstungen umkracht.

S. 39.

Aber Fingal kam daher in seiner Kraft, und lächelte des ruhmredigen Prahlens. Sie warfen ihre Arme umeinander, sie rangen auf der Ebene. Die Erde ward zerpflügt von ihren Fersen. Ihre Knochen krachten wie das Boot des Meeres, wenn es hüpft von Welle zu Welle. Lange kämpften sie; mit der Nacht fielen sie nieder auf der tosenden Ebene; so fallen krachend auf den Bergen zwey Eichen mit verwachs'nen Zweigen. Morni's stattlicher Sohn ward gebunden; dem Bejahrten blieb der Sieg.

S. 77, 78.

Sie steh'n gedrängt auf einer Uferspitze,
Und schau'n des Meeres dunkle Fluth hinüber.
Fernhin erscheinen Schiffe. Langsam nah'n
Die Prangenden. Die Segel schwellt der Wind,
Und ringsum schäumt das aufgefurchte Meer.
Zwar fey'rlich langsam, dennoch näher schwebt
Dem Land mit jeglichem Moment die Flotte.
So steigt ein Duftgewölk am Horizont
Empor; gejagt vom Winde segelt es
In stiller Majestät daher; im Strahl

Der Sonne glänzen seine Fittige.
So schwamm daher mit seinen Braven allen
Von Angliens fernem Strand der göttergleiche
Harold, um seinem Bruder beyzusteh'n,
Dem Bruder, dessen Tod er nimmer ahnte.
Schon langt er an; er ankert in der Fluth,
Versucht zu landen; doch entgegen ihm
Steh'n Albion's Helden, schwingen fürchterlich
Den dräu'nden Speer an schicksalvollen Ufern,
Und durch die Luft zischt ihrer Pfeile Hagel.

S. 42.

Fern auf der blauen Tiefe erschien ein weißer Fleck, ähnlich dem Kamme der schaumbedeckten Welle. Es kam näher; es war ein Schiff. Ullin, der Gewaltige, zog es an das Land. Die Berge bebeten, so wie er gieng. Die Hügel zitterten unter seinen Schritten. Fürchterlich rasselte seine Rüstung um ihn her. Tod und Verwüstung war in seinen Augen. Stattlich war er wie das Reh von Morven. Schimmernd wandelte er im Glanze seines Stahles.

S. 48.

Er sprach's und schied von dannen würdevoll,
Sein Gang war stattlich, heldisch war sein Schritt,
Des Panzers Wucht entsprühte Blitz auf Blitz.
Die Rüstung rasselt' um den Schreitenden.

Der zweyte Gesang fängt so an:

Dem güld'nen Ost entschwebt der junge Tag;
Der Fluren düst'res Schwarz wird lichtes Grau;
Zum dunklen West entflieht die feuchte Nacht;
Die Sonn' enthebt dem Meer ihr strahlend Haupt;
Die Berge brennen in dem güld'nen Strahl,
Es brennt der Schotten Stahl, und sprühet Funken;
Der kriegerischen Pfeif' entrollen schon
Die dumpfen Wirbel, und der Krieger Brust
Schwellt heiße Streitbegier. —

S. 16.

Der Abend liegt grau auf den Bergen. Der Nordwind sauset durch die Wälder. Weiße Wolken steigen auf am Himmel; Schneeflocken fallen. Fern heult der Strom in seinem geschlängelten Laufe. Traurig saß am kahlen Felsen der graugelockte Carril. Dürres Far-

renkraut webet über seinem Haupte; sein Sitz ist die alte gekrümmte Birke. Hell scholl durch den brüllenden Sturm das Lied seiner Klage.

Es ist bereits erwähnt worden, daß zwischen der Erscheinung des Macpherson'schen Hochländers und der Herausgabe der Bruchstücke nur zwey Jahre verstrichen. Schon im folgenden Jahre traten Fingal und Temora vollständig an's Licht. Man vergleiche den Anfang des Fingal nach beyden Recensionen, die ich hier in zwey Columnen neben einander stellen will. Die erste enthält die frühere Bearbeitung, die zweyte die spätere.

*) Cuchulaid saß an der Mauer; am Baume des rauschenden Laubes. Sein Speer lehnte am bemoosten Fels. Sein Schild lag neben ihm im Grase. Während er gedachte an den mächtigen Cairbar, den er erschlug im Felde, kam der Kundschafter des Meeres, Moran, der Sohn des Fithil. Auf, Cuchulaid, auf! Ich sehe die Schiffe der Garve. Viel sind der Feinde, Cuchulaid, viel der Söhne von Lochlin. Moran, du zitterst immer; deine Furcht vergrößert den Feind. Es sind die Schiffe der hüglichten Wüste, gekommen, um Cuchulaid beyzustehen.

*) Cuchullin saß an Tura's Mauer neben dem Baum des rauschenden Laubes. Sein Speer lehnte an dem Fels. Sein Schild lag neben ihm im Grase. Indem er gedachte an den mächtigen Cairbar, einen Helden, den er erschlug in der Schlacht, kam der Kundschafter des Meeres, Moran, der Sohn des Fithil. Auf, sagte der Jüngling, Cuchullin, auf! Ich sehe die Schiffe des Swaran. Cuchullin, der Feinde sind viel, viel der Helden des schwarzrollenden Meeres.

Moran, erwiederte der blaugeaugte Führer; dir ist gleich so bange, Sohn des Fithil; deine Furcht hat den Feind um vieles vermehrt; vielleicht ist es der Kö-

*) Cuchulaid sat by the wall; by the three of the rustling leaf. His spear leaned against the mossy rock. His Shield lay by him on the grafs. Whils he thought on the mighty Carbre whom he slew in battle, the Scout of the Ocean came, Moran, the son of Fithil. Rise Cuchulaid, rise! J see the Ships of Garve. Many ave the foe, Cuchulaid; many the sons of Lochlin. Moran! thou ever tremblest; thy fears much encrease the foe. They are the Ships of the desert of hills arrived to assist Cuchulaid.

*) Cuchulin sat by Tura's wall; by the three of the rustling leaf. His spear leaned against the rock. His Schield lay by him on the grafs. As he thought of mighty Cairbar, a hero whom he slew in war; the Scout of the Ocean came, Moran the son of Fithil. Rise, said the youth, Cuchullin rise. J see the Ships of Swaran. Cuchullin, many are the darkrolling sea.

Moran, replied the blueeyed chief, thou ever tremblest son of Fithil; thy fears have much encreased the foe. Perhaps it is the king

Ich sah ihren Führer, spricht Moran, hoch und glänzend wie ein Fels von Eis. Sein Speer gleicht jener Fichte, sein Schild dem steigenden Mond. Er saß auf einem Felsen am Gestade, wie eine graue Wolke auf dem Berge. Viele, du mächtiger Mann, viele sprach ich, sind unserer Helden. Garve, wie du nicht mit Unrecht heißest, viel sind der Söhne unsers Königs.

Er antwortete wie die Welle, die am Fels sich bricht. Wer ist, der hier mir gleiche! Die Tapfern leben nicht vor mir; sie gehen unter die Erde von meinen Händen. Der König der Wüste des Gebirgs, nur er kann kämpfen mit Garve. Einstens rangen wir auf dem Hügel. Unsere Fersen zerstampften das Gebüsch. Felsen wichen aus ihrem Platze, und Bäche änderten ihren Lauf. Drey Tage kämpften wir; ferne standen die Helden und

nig der einsamen Hügel, welcher kömmt mir zu helfen auf Ullins grünen Ebenen.

Ich sah ihren Führer, spricht Moran, hoch und glänzend, wie einen Felsen von Eis. Sein Speer glich jener versengten Fichte; sein Schild, dem kommenden Mond. Er saß auf einem Felsen am Gestade, wie eine Nebelwolke auf dem schweigenden Hügel. Viel, sprach ich, o Führer der Männer, viel sind unserer Helden im Kriege. Wohl magst du heißen der Gewaltige, aber viele der Gewaltigen versammeln sich um Tura's Burg des Windes.

Wie die Welle, die am Felsen anschlägt, war des Königs Antwort: Wer ist, der mir gleiche in diesem Lande. Die Tapfern bestehen nicht in meiner Gegenwart; sie fallen zu Boden unter meinem Arm. Niemand mag Swaran im Gefecht bestehen, als Fingal, der

J saw their chief, says Moran, tall as a rock of ice. His spear is like that fir; his Shield like the rising moon. He sat upon a rock on the Shore, as a grey cloud upon the hill. Many, mighty man, I said, many are our heroes; Garve well art thou named, many are the Sons of our king.

He answered like a wave on the rock; who is like me here? The valiant live not with me; they go to the earth from my hand. The king of the desert of hills alone can fight with Garve. Once we wrestled on the hill. Our heels overturned the wood. Rocks fell from their place, and rivulets changed their course. Three days we strove together be-

of the lonely hills coming to aid me on green Ullins plains.

J saw their chief, says Moran, tall as a rock of ice. His spear is like that blasted fir. His shield like tho rising Moon. He sat on a rock on the shore; like a cloud of mist on the silend hill. Many chief of men! I said, many are our hands of war. Well art thou named the mighty man, but many mighty men are seen from Tura's wall of wind.

He answered, like a wave on a rock, who in this land appears like me? Heroes stand not in my presence; they fall to earth beneath my hand. None can meet Swaran in fight, but Fingal king of stormy hills. Once we wrestled on the heath

zagten. Am vierten sagte der König: ich fiele; aber Garve sprach, er stände. So weiche dann Cuchulaid dem, der stark ist wie ein Sturm. Nimmer werde ich weichen einem Menschen. Cuchulaid wird siegen oder sterben.

Geh Moran, nimm deinen Speer. Schlage an Caithbaith's Schild, der draussen vor der Thore hängt. Er erschallet nie im Frieden. Meine Helden sollen hören auf den Bergen.

König der stürmischen Berge. Einstens rangen wir mit einander auf der Heide von Malmor, und unsere Fersen kehrten den Wald um. Felsen wichen aus ihrem Platz, und Bächlein veränderten ihren Lauf, und entflohen murmelnd unserm Kampfe; drey Tage erneuerten wir den Kampf; die Tapfern standen in der Ferne und bebten. Am vierten sprach Fingal, der König des Meeres sey gefallen; aber Swaran spricht: er stand. So möge dann der düstre Cuchullin dem weichen, welcher stark ist, wie die Stürme von Malmor. Nein, erwiederte der blaugeaugte Führer, ich werde nicht weichen irgend einem Manne. Der düstre Cuchullin soll groß seyn oder todt.

Gehe Sohn Fithil's und nimm meinen Speer. Schlage den Schild des Cabait. Er hangt vor Ture's knatterndem Thore. Die Stimme des Friedens ist nicht die Seine. Meine Helden sollen hören auf der Heide.

roes stood at a distance, and feared. On the fourth, the king saith, that i fell; but Garve saith, he stood. Let Cuchulaid yield to him, that is strong as a strom. No i will never yield to man. Cuchulaid will conquer or die.

Go Moran, take my Spear. Strike the Shield of Caithbait which hangs before the gate. It never rings in peace. My heroes shall hear on the hill.

of Malmor and ours heels overturned the wood. Rocks fell from their place; and rivulets, changing their course, fled murmuring from our strife, three days we renewed our strife, and heroes stood at a distance, and trembled. On the fourth, Fingal says, that the king of the Ocean fell; but Swaran says, he stood Let dark Cuchullin yield to him, that is strong as the storms of Malmor. No, replied the blue eyed chief, i will newer yield to man. Dark Cuchullin will be great or dead.

GoFithil's son, and take my spear; strike the founding shield of Cabait. It hangs at Tura's rustling gate; the Sound of peace ist not its voice. My heroes shall hear on the hill.

Vergleicht man jene frühere Übersetzung mit dieser spätern, so fällt sogleich in die Augen, wie viel Mühe sich Macpherson gegeben habe, nicht bloß treu nach seinem Originale zu arbeiten, sondern auch gelegentlich dasselbe zu übertreffen. Ich habe dieses in der That bemerkt, so oft ich nur Gelegenheit hatte, die geschriebenen, gedruckten oder abzusingenden Originalien mit seiner Übersetzung zu vergleichen. Andere haben dasselbe bemerkt; allein ich bin nicht der Meynung, daß dieses die Originalität der Ersischen Gesänge im mindesten zweifelhaft machen könne.

Wäre das Englische das Original, so würde der Betrug gar bald entlarvet werden; der Text würde weniger gedrängt seyn; Englische Idiotismen würden durchschimmern; Gesinnungen, Vorfälle und Maschinerie würden verrathen, daß das Ganze ein modernes Machwerk sey. Dem geübten Kunstrichter wird es nicht schwer, eine Übersetzung oder Nachahmung von der Urschrift zu unterscheiden. Der Kenner, der sich auf Gemählde versteht, unterscheidet bald eine Copie von dem Originale des Raphael oder Michel Angelo; die Freyheit der Behandlung; die Sicherheit der Umrisse; die meisterhafte Vertheilung der Lichter und Schatten; die Tiefe der Erfindung; der Adel der Composition; kurz, das Ganze bewährt sich bald als Product des vollendeten Künstlers. Nach dieser innern Evidenz, dem sichersten Kriterion der Authenticität, müssen die Gedichte des Ossian beurtheilt werden. Alle modernen Nachbildungen haben bloß zur Folie gedient, ihren ungefälschten Glanz zu heben. Bolingbrocke's Werke sind nachgeahmt worden; ingleichen die Werke Shakespears. Allein Burke war glücklicher als Ireland. Vortigern wurde mit Hohngelächter in die Nichtigkeit verwiesen, während die Vertheidigung des Naturzustandes, mit Achtung und Bewunderung aufgenommen wurde. Die Ursache fällt in die Augen. Bolingbrocke ist leichter nachzuahmen, als Shakespear; dieser war ein schaffendes Genie, jener ein guter Logiker und Stylist.

Schließlich will ich das Original einer Stelle hersetzen, die in Macpherson's Übersetzung gar sehr ist bewundert worden.

Am hic mo mhic, 'Se thurt an Righ
Oscair, arigh nan og fhlath
Chonneic mi dealra do loinne, 'sb'em 'uaill
Bh'i gamharoc do bhuaidh sa' chath
Lean gu dluth re cliu do shinnsreachd.
'Sna dibir a bhi mar jadsan.

Sohn meines Sohnes, begann der König. O Oscar, Stolz meiner Jugend, ich sah den Schimmer deines Schwertes, und frohlockte ob meinem Geschlecht. Verfolge den Ruhm meiner Väter, und sey, was sie gewesen sind; als Trenmor lebt der erste der Menschen; und Trathul, der Va-

Nuar bu bhoe Treunmhor nan rath,
Is Trathul athair nan truem laoch,
Chuir iad gach cath le buaidh,
Is bhuannhaich iad cliugach tengmhail,
Is mairihbau iomrabh san dan
Air chuimhn aig na baird an deigh so.
O! Oscair! claoidh thus 'an trenn-amach
'S thor tearmann do'n laglamhach sheumach
Bi mar bhuinne shruth reothairt geambraioh
Thoirt gleach'd do naimh dean na Feinne
Ach mar Ihann ghaoth sheimh thlaShamhraidh
Bi dhoibhain a shireas do chob hair
Mar sin bha Trennmhor nan buadh
'S bha Trathull nan ruag 'na dheigh ann:
'S bha Fionn' na thaic do' na shann.
Ga dhion o ainnearth huch encoir.
Na aobhar Shinina mo lambh,
Le sailte raichainn na' choinneamh
Is gheibheadh e fasgadh is caird
Fo Sgail dhrith linneach mo loinne.

ter der Helden. Sie fochten die Schlachten ihrer Jugend, und sind das Lied der Barden. O Oscar, beuge den Starken in den Waffen; aber schone den Schwachen. Ein Strom, geschwellt von tausend Bächen, sey du dem Feinde deines Volkes; dem aber, der um deinen Beystand fleht, ein Lüftchen, das die Grasspitzen bewegt. So lebte Trenmor; ein solcher warTrathul; ein solcher ist auch Fingal gewesen. Mein Arm war die Stütze des Gekränkten. Und der Schwache ruhete hinter dem Blitze meines Stahls.

Ich hoffe, daß meine Bemerkungen zur Erörterung der berühmten Streitfrage keinen ganz unbedeutenden Beytrag liefern werden, und beharre mit Hochachtung u. s. w.

Dieser Brief, lieber Lycidas, enthält das Hauptsächlichste von dem, was ich über Ossian's Gedichte zu sagen weiß; noch ausführlicher mich darüber zu verbreiten, wäre vergeblich; zumahl, wenn Sie sich nicht sollten vorgenommen haben, meine Beweisgründe ohne Leidenschaft anzuhören, und mit der strengsten Unparteylichkeit zu würdigen.

Lycidas. So sehr ich auch mit Gibbon geneigt bin, dem anmuthigen Gedanken Raum zu geben, daß Fingal kämpfte und Ossian sang, so gestehe ich doch aufrichtig, daß die von Ihnen bis jetzt angeführten Beweisgründe, so überzeugend sie auch dem, der der Sprache mächtig ist, vorkommen mögen, sich gleichwohl mir so unwiedertreiblich nicht aufdringen, daß dadurch jeder übrige Zweifel aus meinem Gemüthe weggeräumt werden sollte. Es darf Sie jedoch nicht befremden, wenn jemand, der bey diesem ganzen Streite nicht das geringste Interesse hat, und den besten Willen von der Welt besitzt, sich eines bessern belehren zu lassen, seine Zeifel eingesteht, lediglich, um sie von Grund aus gehoben zu sehen, und über einen bis jetzt in Dunkel gehüllten Gegenstand in's Klare gebracht zu werden.

Alexis. Und ich möchte wissen, wie es möglich wäre, jemanden, der der Sprache nicht mächtig ist, dergestalt beyzukommen, daß er den Beweis so zu sagen mit Händen greifen könnte. Erlauben Sie mir, zur Erläuterung einen ähnlichen Fall anzunehmen. Sie werden zugeben, daß die Dialecte, die in den Schottischen Niederlanden und in einem großen Theile von Schottland herrschen, einander sehr ähnlich sind.

Lycidas. Ich gebe es zu.

Alexis. Und daß die Ballade von der Chevyjagd beyden Dialecten gemein sey.

Lycidas. So glaube ich.

Alexis. Lassen Sie uns nun annehmen, daß zufälliger Weise vor einigen Dutzenden von Jahren eine Abschrift dieser Ballade sich bis nach China verirrt habe, und daß ein Schotte, der sie zu Peking aufgefunden, und der Chinesischen Sprache sattsam kundig gewesen, sich entschlossen habe, sie seinen Gastfreunden in einer guten Übersetzung mitzutheilen. Es gelang ihm, damit fertig zu werden; es gelang ihm sogar, seine Übersetzung unter den Chinesischen Gelehrten in Umlauf zu bringen. Man las sie mit einer Mischung von Vergnügen und Erstaunen.

Als der erste Rausch der Neugierde und Verwunderung vorüber war, fragte man einen Kritiker, der in einem großen Ansehen stand, der für den tiefsinnigsten des ganzen Ordens, dazu für einen guten Schriftsteller und rechtschaffenen Mann galt, über seine Meynung von dem neuen Volksgesange. Dieser Kunstrichter, der eben nicht gar viel auf das Lied von der Chevyjagd hielt, der wenig nach dessen Übersetzer, und weniger noch nach dem Lande fragte, worin die Begebenheiten vorgefallen seyn sollten, gab ganz kaltsinnig zur Antwort: „Was sollte ich doch von einem Machwerke denken, das auf die allerplumpste Art ist zusammen geschmiedet worden; es ist ein al-

bernes Ding, was von gewissen albernen Geschichten handelt, die in einem sehr albernen Lande vorgefallen sind, und vielleicht auch nicht vorgefallen sind." Die Chinesischen Kunstrichter stutzten; sie staunten einander schweigend an; sie fingen an Balladen zu schreiben, Chevyjagden über Chevyjagden; es war das leichteste Ding unter der Sonne; durch ganz China hörte man nichts als „God prosper long our noble King.« Man war überzeugt. Es war alles Betrug! purer barer Betrug! und der arme Schotte ward beschuldigt, die Chevyjagd selbst geschmiedet zu haben. — Er erstaunt. Er betheuert, nichts weiter zu seyn, als der Übersetzer. Er versichert, daß das Original in seinem Lande gäng und gebe sey; daß alle Welt es kenne, oder wenigstens davon gehört habe, und daß Viele ganze Stücke daraus hersagen könnten. Es half zu nichts; die Chevyjagd war einmahl verurtheilt, und der ehrliche Schotte galt allgemein für einen literarischen Falschmünzer. Es begibt sich, daß noch einige andere Schotten (allem Anscheine nach vermittelst eines Holländischen Fahrzeuges) bis Peking vordringen. Die Chinesischen Kritiker, entschlossen, den Übersetzer der Chevyjagd ein für alle Mahl zu confrontiren und zu beschämen, erkundigen sich unter der Hand bey den neuen Ankömmlingen nach der Lieblings-Ballade von der Chevyjagd; die Schotten geben ihnen darüber alle nur erdenkliche Auskunft, können jedoch nicht umhin, über den Steifsinn dieser schwergläubigen Kritiker sich zu verwundern. Die Kritiker äußern noch immer einige Zweifel. Die Schotten versichern, daß die Ballade in ihrem Lande ganz gewöhnlich sey; die Kritiker ersuchen sie, einige Verse des Originals herzusagen. Die Schotten sehen einander an; Jeder hofft aus des Andern Munde ein oder zwey Stanzen zu vernehmen. Aber nein! Keiner von ihnen kann auch nur ein einziges Wort vorbringen. Seltsam! „Aha!" rufen die Chineser, „der Betrug liegt am Tage! Diesen Schurken ist ihr Vaterland lieber als die Wahrheit, — weg mit ihnen!" Die armen Schotten kränken sich über das Mißtrauen in ihre Wahrheitsliebe, ärgern sich über ihre eigene Vergeßlichkeit, wissen nicht, wie sie es anfangen sollen, das Vertrauen der Chineser wieder zu gewinnen. Einer von ihnen, der schlaueste von allen, hilft sich kurz und gut; er gesteht, daß die Ballade untergeschoben sey, bloß um der Chinesischen Nation einen günstigen Begriff von dem Schottischen National-Gesange aufzuheften. Die Chineser ergreifen dieses ehrliche Geständniß mit beyden Händen, und unterhalten von nun an für den Verfertiger des: God prosper long our noble King, für dessen Landsleute und nebenher für das Land selbst die alleräußerste Verachtung. Nach einigen Jahren langte ein großer Lord mit einem prächtigen Gefolge in China an; die Zei-

tung verbreitet sich im ganzen Reiche; die Chinesischen Gelehrten hoffen, endlich einmahl über die berufene Ballade von Grund aus zufrieden gestellt zu werden. Der Lord ist kaum zu Peking eingerichtet, als eine förmliche Deputation eintrifft, und ihn mit vieler Ehrerbiethung ersucht, über die berühmte Ballade von der Chevyjagd den Gelehrten des Landes einen authentischen Bericht mitzutheilen. Der Lord erzeigt den Deputirten alle ersinnliche Höflichkeit; mit beyspielloser Herablassung gibt er ihnen alle erdenkliche Auskunft über die Geschichte des bewußten Volksgesanges. Durch einen glücklichen Zufall hat er in seiner Reise-Bibliothek ein Exemplar von Percy's bekannter Sammlung. Er schlägt die Ballade auf, und lieset mit auserlesenem Tone, Accent und Mienenspiel. Die Chinesischen Kritiker hören aufmerksam zu; vermittelst eines Dolmetschers verstehen sie jedes Wort; sie können jedoch nicht umhin, zu bemerken, daß manche Stellen von der Übersetzung der Schotten nicht wenig abweichen. Besonders fällt es ihnen auf, daß in der Englischen Recension der König von England sich so gleichgültig bey dem Verluste seiner treuen Vasallen bezeugt, was in der Schottischen der König von Schottland that. Jedoch, sie besinnen sich, daß in einem rohen Zeitalter an einem gleich rohen Volke ein solcher Zug nicht sonderlich befremden dürfe; so zucken sie dann die Achseln, und denken nicht weiter daran. Mit scheinbarer Zufriedenheit beurlauben sie sich bey dem huldreichen Lord, nicht ohne für seine herablassende Güte die tiefste Empfindung zu bezeugen. Dem allen ungeachtet bleiben die Chinesischen Gelehrten nach wie vor in Zweifel über die Echtheit der Chevyjad. Nicht zufrieden mit allem dem, was sie bis jetzt darüber haben in Erfahrung bringen können, haben sie eben jetzt Einen aus ihrem Mittel nach England gesendet, der freylich kein Wort von der Sprache versteht, auch nicht Willens ist, ein Wort davon zu lernen, (wie denn die Chinesischen Organe viel zu zart sind, auch nur Eine Sylbe von einem so barbarischen Idiom aussprechen zu können), gleichwohl aber entschlossen ist, über die interessante Streitfrage die authentischesten Documente einzuziehen. Aber wie sehr werden die Chineser sich entsetzen, wenn sie nun bey seiner Rückkunft alle die unzähligen Editionen des Liedes, die nur immer aus Handschriften und alten Balladen-Sammlungen aufgetrieben werden konnten, sammt dem ganzen schwerfälligen Apparat gelehrter Anmerkungen und abweichender Lesearten, ihren Collegen werden auskramen sehen! Wie werden sie vermögend seyn, das Echte von dem Unechten, die Originale von den Nachahmungen und Parodien zu unterscheiden! Wie! die Ereignisse der Schlacht von Otterbourne heraus zu finden aus denen der Chevyjagd? Gewiß, es wird ihnen eine denkwürdige

Probe bleiben, von der Englischen Gelehrsamkeit sowohl, als von der Engländer ängstlichen Rücksicht auf die historische Wahrheit.

Lycidas. Gewiß, Alexis, diese Ihre humoristische Vergleichung ist ganz dazu geeignet, unserer Unterhaltung zu einem scherzhaften Schlusse zu verhelfen. Lassen Sie uns denn in dieser jovialischen Stimmung für dieses Mahl aus einander scheiden, mit dem Entschlusse jedoch, das etwa noch Rückständige bey einer andern Gelegenheit nachzuhohlen.

Alexis. Mit Vergnügen, lieber Lycidas, will ich, was ich etwa noch in Zukunft über den alten Schottischen Gesang in Erfahrung bringen sollte, ihnen vorlegen, schlecht und recht, einfach und unumwunden.

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

Vorbericht 3

I.

Abreise von Glasgow. Aussicht von Darnotterhill. Großer Canal. Kilpatrick. Römische Brücke. Römische Mauer. Schweißbad. Ruinen von Dunglas 11

II.

Ruinen von Dunglas. Fels Dunbuc. Basalthügel. Castell Dumbarton. Ansicht der Clyde. Magnetismus der Felsen. Schottische Distel. Denkwürdige Überrumpelung der Feste. Flecken Dumbarton. Glashütten. Druckereyen. Feldbau der Gegend 16

III.

Reise zum Loch=Lomond. Smollet's Denkmahl. Kattundruckereyen. Ode auf den Leven. Buchanan's Geburtsort. Lord Napier's Geburtsort. Fingal's Hügel. Thal der Thränen. Blutbad. Die Ville Rosedoe. Schieferbruch zu Camstradden. Dorf Luß. Der Pfarrer Stuart. Beschreibung des Loch=Lomond. Dessen Inseln. Inch=Tavanach. Inch=Murin. Grange. Inch=Torr. Inch=Caillaich. Inch=Clear. Inch=Aber. Inch=Fad. Inch=Galbraith. Inch=Conagan. Inch=Moan. Inch=Cruin. Inch=Lonaigh. Tiefe des Loch. Drey Wunder des Loch. Denkwürdiges Wasserbeben. Producte. Fische. Zunehmende Höhe des Wasserstandes. Romantische Lage. Reverieen . . . 26

IV.

Fähre zu Iverнglas. Nacht=Quartier zu Rowardennan. Ersteigung des Benlomond. Aussicht vom Gipfel. Ursprung des Forth. Grausen erregender Absturz. Ein Ungewitter. Höhe des Berges. Naturgeschichte desselben. Räuberyen der hochländischen Häuptlinge. Geschichte des Freybeuters Rob Roy Mac=Gregor 42

V.

Seite

Überfahrt nach Tharbet. Romantische Lage von Arroquhar. Ansicht des Loch=Loung. Fischfang auf dem Loch. Dessen Tiefe. Das Thal Glencroe. Schaftriften. Lebensart der Hirten. Ruhe und danke. Das Thal Glenkinlas. Der Landsitz Ardkinlas. Das Castell Dunduramh. Ankunft zu Inverary 51

VI.

Das Schloß Inverary. Dessen romantische Lage. Pracht des Loch=Fyne. Architectur des Schlosses. Topfstein. Große Halle. Gemählde. Charakteristik des Marquis von Argyle und seines Sohnes. Umlage des Schlosses. Wichtige Anpflanzungen. Berg Dunicoich, ein Belvedere. See = Dublock. Schlucht Shira. Trocken = Scheuern. Der Burgflecken Inverary. Dessen Geschichte. Romantische Schlucht. Essachofan. Der Heirathsbaum. Blutbad der Campbell's. Steinernes Monument. Kirche. Manufacturen 58

VII.

Häringsfischerey auf dem Loch = Fyne. Jahreszeit des Fischfanges. Menge der Fische. Art des Fischfanges. Wichtigkeit der Häringsfischereyen. Wanderungen der Häringe. Heimath. Unermeßliche Menge. Ihre Feinde und Gefahren. Fang auf den Shetland'schen Inseln. An der Westküste von Brittannien. An der Küste von Argyleshire. Die Holländer fast im Alleinbesitze dieses Fanges. Berechnung der Gefäße und Menschen, die sie zum Häringsfange gebrauchen. Ingleichen der Reichthümer, die sie dadurch gewannen. Vorschlag eines zur Aufnahme dieses Fanges in Nord = Schottland zu ziehenden Canals . . 70

VIII.

Abreise von Oban. Wilde Gegend. Sparsamkeit der Feuerung. Ansicht des Loch=Awe. Besuch beym Pfarrer zu Glen=Orchay. Mineralien der Gegend. Kirche und Kirchhof. Eine Familie von Grobschmieden. Gewissenhaftigkeit des Pfarrers Lindsay. Sitten. Lachsfang. Aberglaube. Leichentänze. Hochländisches Frühstück. Hochländisches Leibschloß. St. Connan's Quelle. Castell Kilchurn. Der hochländische Hesperidengarten. Bera, eine Sage. Die Insel Inishail. Gefährliche Straße. Regengüsse. Bergfall. Eisengießerey zu Bunau. Dorf Taynuilt. Ende der Tagereise 80

IX.

Seite

Fortsetzung der Reise. Gedächtnißkreuze. Birkenwälder. Meerbusen. Loch = Etive. Scene des Ossianischen Gedichtes. Darthula. Feldbau der Gegend. Canal Connel. Castell Dunstaffnage. Dessen Geschichte, Schicksale und Überbleibsel. Der Krönungsstein. Die Capelle. Sonderbares Echo. Hospitalität der alten Zeiten. Dorf und Hafen Oban. Dessen Emporkommen. Vortreffliche Belegenheiten und natürliche Vortheile. Vorschläge zu deren Benutzung. Überfahrt nach Kerera. Beschreibung dieser Insel. Überfahrt nach Mull. 94

X.

Ankunft auf Mull. Herberge zu Achnacraig. Besuch beym Pfarrer Fraser. Ein sonderbarer Reiser. Herrn Fraser's elende Wohnung. Verlassene Lage der Kranken auf der Insel. Loch Buye. Überfluß an Häringen. Wird unnütz durch die Salzgesetze. Noch andere Loch's der Insel. Seltenheit und Theurung des Salzes. Seesalz. Steinsalz. Handmühlen oder Quern's. Wie die Eiländer ihre Schuhe machen; ihre Leinwand; ihr Wollentuch. Gesänge des Ossian. Erbärmliche Hütten. Ruinen einer alten Kirche. Leichenschmäuse. Abergläubige Begriffe. Ackerbau. Viehzucht. Schafzucht. Die Werbungen, ein Hinderniß der Aufnahme des Landes. Getreidebau. Kartoffeln. Dünger. Verfall des Ackerbaues. Dessen Ursachen. Mangel an Contracten. Die großen Unternehmer, eine Pest des Landes. Natürliche Nachtheile der Hochlande. Geplagtes Daseyn des Hochländers. Auswanderungen. Kelp = Manufactur. Deren Ergiebigkeit. Klima der Insel. Volksmenge. Fähren 103

XI.

Abreise von Achnacraig. Ruinen des Castells Duart. Ansicht des Berges Cruachan und der Halbinsel Morven. Aros. Vortheilhafte Lage des Dorfes Tobermory. Gastfreye Aufnahme zu Torloisk. Mineralogie der Insel Mull. Auffallendes Sprichwort. Dessen Ursprung, eine Sage 134

XII.

Fernerer Aufenthalt zu Torloisk. Nachricht von den Fehden der alten hochländischen Häuptlinge. Langwierige und blutige Fehden zwischen den Mac=Donalds und Mac=Leans. Streifereyen der

Seite

Clane. Raub- und Plünderungs-System. Aufhebung der Feudal-Verfassung 140

XIII.

Reise nach Staffa. Ansicht der Insel. Sonderbares Getöse. Basaltpfeiler. Pracht der Fingalshöhle. Insel Booshala. Rabenhöhle. Liegende Pfeiler. Bewohner der Insel. Beschreibung der Fingalshöhle. Deren Ausmessungen. Sagen von ihrer Entstehung. Mineralogie der Insel. Flora. Erste Entdeckung . 149

XIV.

Theorie über die Bildung der Basaltsäulen. Meynungen der Eingebornen. Pococke's Einfälle. Analogie des Basalts und der Lava. Vulkanischer Ursprung der Basalte. Theorie des Desmarest; des Ferber; des Raspe; des Buffon; des Hamilton. Unzulänglichkeit ihrer Hypothesen. Versuch einer neueren wahrscheinlichern Erklärung 158

XV.

Reise nach Ikolmkill. Landung. Märtyrer-Bay. Kümmerliches Nacht-Quartier. Besichtigung der Alterthümer und Ruinen. Nahme der Insel. Geschichte des heil. Columban. Dessen religiöse Stiftungen. Nonnenstift. Dessen Kirche und Capelle. Denkwürdige Gräber. Domkirche. Altarblatt. Schwarze Steine. Einkünfte. Überbleibsel des bischöflichen Pallastes. Sanct Oran's Capelle. Gräber der Könige. Gräber der Herren. Eine Familie von Ärzten. Dun-y, die höchste Anhöhe der Insel. Marmorbruch. Bay Porta-Currach. Schöne Kiesel darin. Engelhügel. Mineralogie. Flora. Bevölkerung. Aberglaube. Ossian's Gedichte. Ehemahlige Bibliothek. Jetziger Zustand. Gottesdienst. Schule. Ackerbau. Abreise 165

XVI.

Insel Inch-Kenneth. Basaltpfeiler auf Ulva. Abreise von Torloisk. Nacht-Quartier zu Oban. Felsen von Puddingstein. Oban-Bay, ein vortrefflicher Hafen. Schule des Orts. Denkwürdige Höhle. Anekdote. Castell Danolly. Überfahrt über den Loch-Etive. Alte Stadt Beregonium. Überfahrt über den Loch-Ereran. Castell Stalkir. Ansicht von Morven; von Loch-Leven; von Glencoe. St. Mungo's Insel. Schieferbruch. Nacht-Quartier zu Ballichellish. Glencoe, Ossian's Geburtsthal. Echtheit seiner

Seite

Gedichte. Schauderhaftes Blutbad, das im J. 1691 in diesem Thale angestiftet worden ist 183

XVII.

Abreise nach Fort William. Einführung der Schaftriften in dieser Gegend. Daraus entspringende Entvölkerung des Landes. Vorschläge zur Verminderung des Übels. Fort William. Dessen Erbauung. Beschreibung der Festung und des Fleckens. Mährchenähnliche Kriegsthaten des Sir Ewin. Cameron von Lochiel 197

XVIII.

Abreise nach Fort Augustus. Überbleibsel des Castells Inverlochy. Ansicht des Benevis, des höchsten Berges in ganz Großbrittannien. Herrn Fraser's Nachricht von seiner Ersteigung des Benevis. Dessen Beschreibung. Übergang über die hohe Brücke. Wie die Wildheit der Clane durch das Anlegen von Brücken, Heerstraßen und Festungen allmählich bezwungen wurde . 205

XIX.

Wildheit des Landes Loch-Aber. Anmuth des Loch-Lochy. Reitze des Loch-Oich. Das Fort Augustus. Ansicht des Loch-Neß. Der Berg See-Chuimin. Hochländisches Fuhrwerk. Romantische Wildheit der Gegend. Prächtige Fälle des Flusses Foyers. Der obere Fall. Merkwürdige Brücke. Anekdote. Der untere Fall. Beschreibung des Loch-Neß. Tiefe; Reinigkeit und merkwürdige Erschütterung seiner Gewässer. Das Castell Urquhart. Vorschläge zur Eröffnung einer Schifffahrt von Fort Augustus nach Inverneß. Leichtigkeit der Ausführung. Unberechenbare Vortheile. Drangsale der Hochländer. Rührende Beyspiele davon. Fernere Reise. Veränderte Gestalt der Landschaft. Ansicht von Inverneß 211

Inhalt
des zweyten Bandes.

I.

Seite

Inverneß. Beschreibung der Stadt. Beschreibung der dortigen Akademie. Abschweifung über das Bedürfniß ähnlicher Unterwei-

Seite

sungs-Anstalten für England. Herrschende Krankheiten. Manufacturen. Theurung der Feuerung. Handel. Art, sich zu kleiden. Sprache. Feldbau 5

II.

Gegend um Inverneß. Der Feyenhügel. Berg Craig-Phatric. Verglasete Bergschanzen. Beschreibung. Ungewißheit ihres Ursprunges. Mancherley Hypothesen. Wahrscheinlich äußerst hohes Alter derselben. Besuch beym Provost Mac-Intosh. Culloden Moor. Schlacht bey Culloden. Begräbnißplatz der Gebliebenen. Gefahrvolle Wanderungen des Prätendenten. Mac-Jan's Treue und mitleidswürdiges Ende 12

III.

Die hochländische Straße. Loch-Moy. Insel mit Ruinen. Stein-Insel. Clan Mac-Jentosh. Dessen Alter, Ruhm, Vorrechte und Fehden. Treffen bey Clagh-Na-Herey. Freyburn's Herberge. Fluß Findhorn. Wandernde Familien. Flora der Gegend. Meilenzeiger. Thal Strathspey. Blauer Berg voll Fels-Krystalle 23

IV.

Das Land der Macpherson's. Abgeflossener See. Ausgefüllter See. Dalwhinnie und Dalnacardoch. Dorf Bruir. Mahlerische Fälle des Bruirwassers. Schloß Athol. Dessen Schicksale. Dermahlige Gestalt. Gärten und Umlage. Rhabarbar-Bau. Fälle des Tilt. Killicranky, das Caledonische Thermopylä. Schlacht bey Killicranky. Fälle der Tummel. Lachsfang. Zusammenfluß der Tummel und des Garry. Eine Stelle des Plinius. Macht und Ansehen der Familie Athol. Prächtige Bewirthung Jacobs des Fünften vom Grafen Athol 29

V.

Eine schöne Landschaft. Anmuth des Thay. Rei-nde Ebene. Blair of Athol. Dunkeld, ein Städtchen. Ruinen der Kathedral-Kirche. Eine merkwürdige Grabschrift. Klosterstürmereyen der Reformatoren. Dunkeld-House, ein Wohnsitz des Herzogs von Athol. Park und Gärten. Einsiedeley. Belvederen. Die Hügel Birnan und Dunsinane, Macbeth's Schloß. Der Brar, ein reißender Strom. Staunen erregende Fälle desselben. Ossian's Halle.

Seite

Ossian's Höhle. Nacht-Quartier zu Inver. Bekanntschaft mit Neil-Gow, einem berühmten Bierfiedler 40

VI.

Seitenritt, um den Loch-Tay und Taymouth zu sehen. Balnegarde, ein Gasthof. Aberfeldie, ein Dorf. Mahlerische Fälle des Moneß. Kenmore, ein Dorf. Taymouth, Wohnsitz des Grafen Breadalbane. Loch-Tay. Dessen unerklärlichen Erschütterungen. Park des Grafen. Wunderschöne Umsicht. Majestätische Baumgänge. Castell. Das Wohnhaus. Gemähldе von Van Dyk, Jamieson und Hamilton. Scipio und Alucius. Auswanderungen. Hochländische Tracht. Fluß Lyon. Dorf Logievait. Seltsamer Hochzeitsgebrauch 48

VII.

Reise nach Perth. Ein Hospital. Ein Schlachtfeld. Der Schottische Cincinnatus. Lage von Perth. The Carse of Gowrie. Bevölkerung der Stadt. Brücke über den Tay. Lachsfang. Handel. Leinwand- und Baumwollen-Manufacturen. Belang derselben. Lederarbeiter. Handschuhmacher. Buchdrucker. Banken. Erziehungs- und Lehranstalten. Die Lateinische Schule. Die Akademie, Literarische Societät. Öffentliche Bibliothek . . 58

VIII.

Alterhum der Stadt Perth. Überbleibsel ihres ehemahligen Glanzes. Gowrie-House. Vergebliche Verschwörung der Gowries gegen Jakob VI. Leben. Alte Klöster der Stadt. Deren Verheerung durch Knox Anhänger. Jetzige Kirchen und Dissenter-Gemeinden. Herrliche Aussichten von den Bergen Kinnoul und Moncrief. Der Lauf des Tay. Besuch zu Scone. Der Krönungsstein. Allermanns-Hügel. Ruinen der Kirche. Grabschriften 66

IX.

Mineralogie des Berges Kinnoul. Mineralische Quellen zu Pitkeathly. Deren Analyse. Kinroß, ein Städtchen. Loch-Leven, einer der anmuthigsten Seen in Schottland. Der Dichter Bruce. Insel mit Ruinen. Denkwürdige Belagerung des Castells im See. Marien's Gefangenschaft und Befreyung. Die St. Serf's-Insel 78

X.

Seite

Reise nach Stirling. Fälle des Dovan. Die Kesselschlucht. Die Rumpelbrücke. Die Teufelsmühle. Dollar, ein Dorf. Castell Campbell. Mahlende Nahmen der umliegenden Naturgegenstände. Die Ochillberg=Bergwerke. Eine reiche Silberader. Kobalt . . 90

XI.

Beschreibung von Stirling. Lage des Castells. Reihe von Basaltfelsen. Schicksale des Castells. Merkwürdigste Gebäude. Turnierplatz. Zwölf Schlachtfelder. Die Aussicht, eine der schönsten in der Welt. The Carse of Stirling. Krümmungen des Forth. Bevölkerung der Stadt. Manufacturen. Regiment. Seltsame Art, Buch zu halten. Kirchen. Denkwürdige Männer . 95

XII.

Reise nach Callendar. Monteath, ein fruchtbares Thal. Blair=Drummond. Großes Wasserrad zum Wegschwemmen eines Moorlandes. Schädlichkeit dieses Geschäftes. Wie die Moor=Erde mit Gyps oder Kalk zu zähmen sey. Gelungene Versuche dieser Art. Doune = Castle. Beschreibung des Schlosses. Dessen Geschichte. Die Familie Monteath. Murdac's Schicksale. Dorf Doune. Beträchtliche Baumwollen = Manufacturen daselbst. Dortige Schieferdecker. Callendar, ein blühendes Dorf voll Musselin = Webereyen 100

XIII.

Perlenfischerey im Theat. See Loch = Vanachoir. See Loch = Achray. Die Trosachs, eine äußerst wilde Bergreihe. Schöne Umlage der Katharine. Loch = Monteath. Drollige Hechtfischerey. Fintry, ein schönes Manufactur=Dorf. Die Campsie=Berge. Das Dorf Campsie. Blühende Baumwollen = Manufactur. Erstaunungswürdige Aufnahme des Landes und Wohlstandes der Einwohner seit der Einführung der Manufacturen . . . 108

XIV.

Ankunft zu Glasgow. Blühender Zustand dieser Stadt. Erstaunenswürdiger Anwuchs der Häuserzahl und Volksmenge. Große Theuerung. Ausgebreiteter Handel. Dessen Beginnen und Schicksale. Leinwand = Manufactur. Unermeßliche Ausdehnung des Baumwollen=Gewerbes. Lehr=Anstalten. Die Universität. Das

Seite

Anderson'sche Institut. Ausführliche Beschreibung desselben. Vorlesungen des Verfassers. Zweckmäßigkeit und Nachahmungswürdigkeit dieser gemeinnützigen Lehr-Anstalt 116

XV.

Zwischenreise nach Kilsyth. Besichtigung und Beschreibung einer in dem dortigen Leichengewölbe befindlichen merkwürdigen Mumie. Rührende Geschichte der Lady Kilsyth 128

XVI.

Reise nach den Fällen der Clyde. Eine anmuthige Landschaft. Ruinen des Castells Bothwell und der Priorey Blantire. Dorf Hamilton. Pallast Hamilton. Gemählde-Gallerie. Rubens Daniel in der Löwengrube. Paul Veronese's hochzeitliches Mahl. Brücke über den Avon. Sage, betreffend deren Erbauung. Chatel-Herault und Barncluith, Landhäuser der Hamilton's. Castell Maudslie. Die Katarakten. Der Fall von Stonebyres. Lanark, ein Städtchen. Corra-Lynn, eine der romantischesten Schlüchte. Der Fall von Boniton. New-Lanark, ein hübsches Manufactur-Dorf. Baumwollen-Mühlen. Musterhafte Pflege der dabey arbeitenden Kinder. Graf Rumford und Herr Dale, zwey edelmüthige Menschenfreunde 134

XVII.

Reise von Lanark nach Moffat. Bleyminen zu Lead-Hills. Mancherley Bleyerz. Goldadern. Quellen der Clyde, des Tweed und Annan. Dorf Moffat. Gesundes Klima. Gesundbrunnen. Schwefelhaltige Quellen. Deren Analyse. Stahlhaltige Quelle. Deren Entdeckung und Analyse. Ein noch nicht untersuchter Quell. Medicinische Kräfte dieses Wassers . . . 148

XVIII.

Die Gegend um Moffat. Das romantische Thal Belle-Craig. Craigy-Burnwood. Mahlerischer Fall. Loch-Skeen, ein See auf dem Gipfel eines Berges 160

Erster Anhang. Über Georg Buchanan's Leben und Charakter 163
Zweyter Anhang. Von der Poesie und Musik der Hochländer . 170
An den Herausgeber des monathlichen Magazines 178

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Wien 1825.
Bey Kaulfuß und Krammer, Buchhändlern.

500.-

X X.85

XX I.90

GEARBEITE
QUALITÄT
RAL
49

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Garnett, Thomas,

Thomas Garnett's Reise durch die Schottischen Hochlande und einen Theil der Hebriden

Bd.: 2

Wien 1825

It.coll. 222 h-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465954-3